Nr. 211 Montag, den 12. September 1910 17. Jahrgang

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telephon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilauflage 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

In Copitz bei Pirna wurde ein Cholerafall festgestellt.

•

Die sozialdemokratische Protestversammlung gegen die Anwesenheit des Zaren in Hessen wurde von den hessischen Polizeibehörden rechtswidrig verboten.

•

Durch eine Zugentgleisung bei Bernay (Frankreich) wurden 7 Personen getötet und zahlreiche andre schwer verletzt.

Eine Wahlparole?

Leipzig, 12. September.

Wie bereits in der Sonnabendnummer gemeldet, leistet sich die Frankfurter Zeitung eine sensationelle Meldung, in der dem braven Theobald, der zurzeit den Kanzler des Deutschen Reichs markiert, nachgesagt wird, er habe eine Wahlparole für die kommende Reichstagswahl ersonnen. Am Sonntag aber kam ein Telegramm aus Köln, worin die Kölnische Zeitung meldet, es falle dem Reichskanzler gar nicht ein, eine Wahlparole zu haben, der Mann heißt einfach Theobald und weiß von nichts. Trotzdem hält die Frankfurterin ihre Meldung aufrecht, und so wird wohl der Ulk einige Zeit dauern, und vielleicht erfährt die Welt mit der Zeit doch noch, ob Herr v. Bethmann-Hollweg überhaupt denkt. Die Sache wird indessen aus andern Gründen von einigem Interesse. So gleichgültig es nämlich ist, zu wissen, was im Hirnkasten des blauen Dragoners und Gutsherrn von Hohenfinow vorgeht, so wichtig ist es, festzustellen, wie die bürgerlichen Parteien sich zu einer Wahl stellen.

Die Frankfurter Zeitung läßt also den Herrn Bethmann-Hollweg den alten Kohl vom „Schutz der nationalen Arbeit" aufwärmen. „Seine Absicht — sagt das Blatt — ist es, alle positiv schaffenden Stände unter dem Kampfruf: Unsre Schutzzollpolitik ist bedroht! zu sammeln. Unter „positiv schaffenden Ständen" wird die Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, Industrie und auch wohl die Arbeiterschaft verstanden." Im Anschluß daran werden dem blauen Dragoner recht macchiavellische Pläne zugesprochen. Er soll hoffen, daß diese Parole wie Sprengpulver auf die nationalliberale Partei wirken wird, daß sie auch unter die übrigen Liberalen den Erisapfel werfen wird. Der Reichskanzler soll also darauf hinarbeiten, das Häufchen Liberaler zu sprengen, um eine ultrareaktionäre Mehrheit im Reichstage zu erhalten.

Ob Theobald den preußischen Macchiavelli zu spielen sich vermißt, wissen wir nicht, ein Gaudium wär's jedenfalls. Was aber sicher zutrifft, ist folgendes: Unter allen Umständen wird die Frage des Schutzzolls bei den Wahlen eine entscheidende Rolle spielen, da während der normalen Legislaturperiode des neu zu wählenden Reichstags die bestehenden Zollverträge ablaufen. Daß aber die Liberalen aller Schattierungen sich scheuen, in dieser Frage Farbe zu bekennen, ist klar. Zum Liberalismus halten noch die Schichten des mittleren Fabrikantentums, die Kaufleute und die Finanziers, ferner ein Teil der Vertreter der sogenannten freien Berufe. Diese Schichten geraten aber sofort hart aneinander, wenn es sich um den Schutzzoll handelt. Auf der einen Seite hat sich der Schutzzoll zu einem Mittel ausgewachsen, den Kartellen und Syndikaten nicht nur die Ausraubung der Konsumenten zu ermöglichen sondern auch einen Teil des Profits, der in den weiterverarbeitenden Industrien gemacht wird, in die Geldschränke der Großindustrie abzuleiten. Der Fabrikant von Blechbüchsen oder Maschinen ärgert sich über den Stahlverband, der ihn zwingt, Wucherpreise für Blech und Eisen zu bezahlen, aber dieser Fabrikant würde sich auch ärgern, wenn seine Fabrikate keinen Schutzzoll genießen. Die Kaufmannnschaft ist zu einem Teil freihändlerisch gesinnt. Dafür ist aber wieder die Hochfinanz am Bestehen der Syndikate und somit am Hochschutzzoll interessiert. Diese Schicht ist zwar wenig zahlreich, aber sie übt gewaltigen Einfluß. Ihr Einfluß tritt auch darin zutage, daß die meisten der liberalen Kandidaten platt am Boden liegen in dem Augenblick, wo sie sich für Freihandel erklären und damit die „moralische" Unterstützung dieser einflußreichen Kreise verlieren. Und was sollte erst aus den Kassen der liberalen Parteien werden, wenn die Herren aus der Bankwelt den Daumen auf den Beutel halten? Der Gedanke ist zu schrecklich, um ihn zu Ende zu denken. Das Häuflein der „Intellektuellen" macht den Brei nicht fett. Aber diese Kreise sind auch durchaus zwiespältig in der Frage Schutzzoll oder Freihandel. Der einzelne Beamte der Pastor, der Arzt oder Rechtsanwalt sieht mit Schrecken die zunehmende Teuerung, aber auf der andern Seite kann er sich doch nicht gegen den Schutzzoll erklären: denn er stammt aus den Kreisen der Industriellen, Kaufleute oder Landwirte, er ist nicht nur in den schutzzöllnerischen Anschauungen dieser Kreise befangen, sondern er ist auch in vielen Fällen materiell daran interessiert, daß die Geschäfte des Vaters oder Bruders gut gehen.

Man sieht also, es kann den Liberalen kaum etwas Schlimmeres passieren, als wenn sie bei der Wahl vor die Frage gestellt werden. Hie Schutzzoll, hie Freihandel.

Kein Wunder daher, wenn bei jener Meldung über die angebliche Wahlparole die liberale Presse die wunderlichsten Kapriolen macht. Die Frankfurter Zeitung behauptet zwar, mit einer solchen Parole zufrieden zu sein, und weist auf die Erbitterung hin, die die Lebensmittelteuerung erzeugt. Sand in die Augen! Das Blatt der konservativ-liberalen Paarung weiß doch ganz genau, daß die großen Massen, die unter dieser Teuerung leiden, allen Grund haben, den Liberalen nicht über den Weg zu trauen. Das Blatt muß dann auch einräumen, daß bei einer solchen Parole die rheinisch-westfälische Großindustrie sofort ins freikonservative Lager abschwenken würde, meint aber, das könnten die Nationalliberalen verschmerzen. Mit nichten! Diese Helden werden zu Brei zerstampft, wenn sie die Kohlen- und Eisenmagnaten gegen sich haben.

Das Berliner Tageblatt ist ganz aus dem Häuschen. Es beschimpft den Bethmann in seiner Sonnabendnummer als „eine stark verknöcherte Bureaukratennatur, mit stark entwickelter Anlage zur Intrige, wie sie in Ministerhotels und fürstlichen Antichambres gedeiht". Händeringend beklagt das Mosseblatt, daß dieser Mann die Bülowsche Politik verleugnet, bei der sich so schön im Sumpfe plätschern ließ. Und über all dem Geschimpfe finden die jungen Leute von Mosse nicht die Kraft, auch nur mit einem Sterbenswörtchen zu sagen, was denn nun werden soll, wenn sie zu dieser „intriganten" Wahlparole Stellung nehmen müssen. Erst über Nacht kommt ihnen die Erleuchtung: im Sonntagsblatte halten sie sich über das Quartanerdeutsch" der Mitteilung der Frankfurter Zeitung auf und erklären, daß sie nur spöttische Zurückweisung verdiene. Inzwischen hatten sie nämlich erfahren, daß der „verknöcherte Intrigant" die schreckliche Parole verleugnet. Schade nur, daß in ihrem Gestammel am Sonnabend von Spott keine Spur war, dafür aber sehr deutliche Spuren schlotternder Angst.

Die Kölnische Zeitung und die Nationalzeitung waren klüger. Sie glauben nicht daran, daß Theobald den Nationalliberalen solchen Schmerz bereiten wolle, sie hoffen noch auf einen schönen Frieden mit ihm. Die Kölnische ist offenherzig und auch klug genug, nach Hohenfinow hinüberzurufen: Es geht nicht! denn diese Parole würde nur der Sozialdemokratie dienen. Diese Jammerprinzen! Sie vertrauen nicht mehr auf sich, auch nicht auf die Weisheit der Regierung, ihr einziger Trost bleibt, daß es eine Sozialdemokratie gibt, vor der Bethmann ebenso zittert, wie Bassermann. So ein bißchen nationaler Rummel, mit Kriegsgefahr, bedrohter „nationaler Ehre", so etwas wie der Hottentottenrummel oder Panik vor englischer Invasion, wäre das einzige, was sowohl der Regierung als den Nationalliberalen aus dem Sumpfe helfen könnte.

Am besten macht es Herr Oertel. Seine Parole ist: Gesteigerter Zollwucher — selbstverständlich! Aber er hat noch einen Herzenswunsch: „Wenn die Regierung eine Wahlparole ausgibt, so wird man wohl erwarten können, daß sich die so ungemein wichtigen Erfordernisse der Lage, wie Bekämpfung der Sozialdemokratie, in dieser Parole finden." Aber natürlich! Den Brotwucher und den Fleischwucher mit Erfolg weitertreiben kann man nicht, wenn man nicht vorher dem Proletariat neue Fesseln schmiedet. Dahin geht der Kurs, und viele denken

Feuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

55] Nachdruck verboten.

Agnes aber hatte sich fortgeschlichen. Niemand bemerkte sie mehr. Müde und traurig war sie gegangen. Nur das Rosele hing sich fest an ihren Arm. Das Kind verstand es allerdings nicht, was man ihrer Tante Agnes da droben angetan hatte. Bloß das eine wußte sie — man hatte der Agnes weh getan.

Drunten im Erdgeschoß in dem düsteren Hausgang umarmte das Kind Agnes leidenschaftlich und schluchzte: „Geh' nimmer her zu uns! Geh' nimmer her! Sie sein halt alle bös da bei uns. Der Papa auch. Nur der Großpapa nit. Geh' nimmer her, Tante Agnes!"

Agnes preßte das Kind an sich und weinte mit ihm. Sie weinte über die Schmach, die ihr da droben widerfahren war. Und noch mehr weinte sie über den Franz.

Michael Senn hatte wieder einmal Frieden gestiftet. Er hatte seinen Sohn von den Fäusten der Raffeiner Buben befreien müssen. Soviel Autorität besaß der alte Senn immer noch, daß der Peter und der Toni von dem Franz abließen, als er sich ins Mittel legte. Wie knurrende Hunde, denen man einen Knochen nimmt, verkrochen sie sich.

Die Lina hatte noch nachträglich ihrem Mann die rohesten Beschimpfungen ins Gesicht geschleudert. Michael Senn widerte es dann immer so an, daß er stillschweigend ging. Er fühlte, daß er gehen mußte. Sonst hätte ihn der Zorn übermannt. Und was er im Zorn getan hätte — diesem Weib getan hätte, das wußte er selber nicht.

Zu einem Entschluß war er aber nach dem Vorfall des letzten Abends gekommen. Der leidenschaftliche Haß und Ingrimm gegen die Frau seines Sohnes war nur noch tiefer geworden. Mußte er es denn wirklich mit ansehen, wie sein Sohn an Leib und Seele zugrunde ging, wie sein Haus dem Untergang geweiht wurde? —

Lange war er in der auf den häßlichen Abend folgenden Nacht in seinem Zimmer auf und ab gegangen. Mit festen, dröhnenden Schritten, daß der Fußboden ächzte und knarrte.

Michael Senn wollte seine letzte Zuflucht zum Fürstbischof von Brixen nehmen. Diesem wollte er alles offen und ehrlich unterbreiten, wie es um seinen Sohn und um sein ganzes Haus stand. —

Gleich am nächsten Vormittag ging Michael Senn in das fürstbischöfliche Palais hinüber und suchte um eine Audienz an. Er wurde von dem Sekretär des Fürstbischofs, einem älteren Kanonikus, freundlich empfangen und auf fünf Uhr nachmittags des gleichen Tages beschieden.

Die Sonne eines reifen Herbsttags lag über Stadt und Tal, als Michael Senn im schwarzen Festtagsgewand den kurzen Weg vom Domplatz zur fürstbischöflichen Hofburg antrat. Er war in schwerer und gedrückter Stimmung. So recht im Gegensatz zu der Natur draußen, die in satter Farbenpracht prangte. Das reife Obst hing an den Bäumen, daß sich unter der Last die Aeste bogen. Unter dem Laub der Rebengelände glänzten die Trauben. Der üppige, fruchtbare Herbst des Südens mit seinem tiefblauen, wolkenlosen Himmel. Es war fast noch wie mitten im Sommer. Nur die Blätter verfärbten sich da und dort, und ab und zu taumelte im leichten Windhauch ein welkes Blatt zu Boden.

Heimliches Schweigen herrschte in der fürstbischöflichen Hofburg. Nur in dem ausgedehnten Garten der Burg, in dem die edelsten Obstsorten reifen, schmetterte heller Vogelsang aus dem großen Vogelhaus, das schon seit alten Zeiten eine besondere Sehenswürdigkeit bildet. In den Wassergräben, die die Burg umsäumen, zogen ein paar schneeweiße Schwäne einförmig ihre Bahn. Das war auch schon längst hergebracht. Die Schwäne gehören zur Residenz des Fürstbischofs, seit man es denkt.

Die mächtigen, eisenbeschlagenen Torflügel standen offen. Michael Senn überschritt die über den Wassergraben führende Steinbrücke und trat in den herrlichen Arkadenhof der Burg. Dann ging er langsam mit wuchtigen Schritten die breiten, hellen Treppen empor. Der Kammerdiener meldete ihn beim Fürstbischof.

Michael Senn wurde rasch vorgelassen. Der Fürstbischof empfing ihn in seinem Arbeitszimmer, einem einfenstrigen Gemach mit kostbaren Möbeln in schwerem Barock.

Der Kirchenfürst, ein hagerer, gebeugter Greis, saß in seinem Lehnstuhl, dessen Polsterung mit dunkelroter Seide überzogen war. Ein leises Zittern bewegte die mageren Hände des Fürstbischofs und den markanten Kopf mit dem spärlichen weißen Haar. Das scharf geschnittene Gesicht mit der leicht gebogenen Nase durchzogen die tiefen Furchen des Greisenalters. Es lag etwas Müdes, Weltabgewandtes in den gütigen Zügen. Nur die hellen Augen schauten noch mit fast jugendlicher Lebendigkeit aus dem blassen Antlitz mit der hohen Stirn und dem kräftig vorspringenden Unterkinn. Ueber der Soutane erglänzte auf der Brust die massiv goldene Kette mit dem Bischofskreuz.

Michael Senn näherte sich mit einer tiefen Verbeugung dem Fürstbischof, der ihm die rechte Hand reichte. Der alte Senn beugte sich darüber und küßte den schweren, goldenen Hirtenring am Zeigefinger der Hand. Der Kirchenfürst war in seinem Stuhl sitzen geblieben. Es war heute nicht das erstemal, daß der alte Senn dem Fürstbischof gegenüberstand. Er hatte im Lauf der Jahre schon mehrere kürzere Unterredungen rein geschäftlicher Natur gehabt.

„Nehmen Sie Platz, Herr Senn!" sagte der Fürstbischof, neigte seine hagere Gestalt noch weiter nach vorn und wies auf einen der gleichfalls mit dunkelroter Seide

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19100912/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

es, was Knuten-Oertel laut hinauszuschreien den Mut hat. Der Mann kann unsres Dankes sicher sein.

Die Wahlparole haben die Bürgerlichen vorläufig also noch nicht. Aber das Gerücht der Frankfurter Zeitung hat jedenfalls gewirkt wie ein Schlag ins Wespennest. Es hatte die Wirkung, noch einmal zu bestätigen, daß die Liberalen unter allen Umständen es vermeiden werden, den Kampf gegen den Zollwucher aufzunehmen. Wäre die „Fortschrittliche Volkspartei" bereit, sich zu ermannen zum Kampfe gegen die Reaktion, es könnte ihr nichts willkommener sein, als die Parole für oder wider den Zollwucher. Aber sie kann es nicht, sie kann in dieser Frage ebensowenig Farbe bekennen, wie in der Frage für oder wider den Militarismus und Reaktion. Ihre Sorge ist einzig und allein, ob sie noch mit den Nationalliberalen wird Schachergeschäfte machen können oder nicht. War die Meldung der Frankfurterin eine Mystifikation, dann sind die Resultate so schön wie möglich: ein neues Zeugnis für die Verwahrlosung des liberalen Klüngels und für die Gelüste der Agrarier nach einem Ausnahmegesetz. Das trägt zur Klärung der Lage bei und entspricht dem, was wir erwartet haben.

Unsre Wahlparole ist um so klarer: Gegen die Wucherpolitik, gegen die Reaktion, gegen Pfaffenwirtschaft und Cäsarismus. Es wird eine fröhlich Jagen werden!

Das internationale Sozialistenmeeting in Frankfurt a. M.

(Nnber. Nachdr. verb.)

Hg. Frankfurt a. M., 11. September.

Das internationale Sozialistenmeeting fand am Sonntag nachmittag im Garten des Tivoli-Etablissements, draußen im Arbeiterviertel Sachsenhausen, unter dem Andrang einer gewaltigen Menschenmenge statt. Bekanntlich sollte das Meeting erst in der großen, 12 000 Personen fassenden Festhalle stattfinden, doch wurde diese Absicht der Veranstalter durch die Festhallenleitung vereitelt. Im ganzen mögen etwa 30—40 000 Personen anwesend gewesen sein, als auf der Haupttribüne der Genosse Dr. Quarck das Meeting eröffnete. Das Publikum setzte sich in der überwiegenden Mehrheit aus Frankfurter Arbeitern zusammen, doch sah man auch viele Angehörige des Bürgertums. Auf den hinter dem Rednerpult reservierten Plätzen sah man bekannte ausländische Sozialisten, die sich auf der Rückkehr vom Kopenhagener Internationalen Sozialistenkongreß nach dem Westen Europas befinden. Dr. Quarck begrüßte in dem französischen Sozialistenführer Jaurès den Mann, der allen Lockungen der kapitalistischen Demokratie zum Trotz die Einheit der sozialistischen Partei in Frankreich herbeigeführt hat, den Mitkämpfer für die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich und den Mann, der bei der schweren Spannung zwischen Frankreich und Deutschland anläßlich der Marokko-Affäre für die Interessen der Solidarität der Völker so wacker eingetreten ist. — Jaurès wurde bei seinem Erscheinen mit endlosen Hochrufen, Hüteschwenken und mit lebhaften Zurufen von seinen zahlreich anwesenden Landsleuten begrüßt. Er überbrachte in deutscher Sprache — der Gebrauch fremder Sprachen war für das Meeting vom Wiesbadener Regierungspräsidenten bekanntlich untersagt worden — die Grüße seiner französischen Genossen und fuhr dann fort: Ich lese mit Freuden gerade die deutsche Literatur. Mit ihren großen Denkern und Dichtern habe ich fast tägliche Unterhaltung. Es wäre die größte Freude meines Lebens, wenn ich den Tag erleben könnte, an dem sich das demokratische Deutschland, das demokratische England und das demokratische Frankreich zur ewigen Versöhnung und zum dauernden Weltfrieden die Hände reichen würden. (Beifall.) Die Sozialisten aller Länder haben eine gemeinsame Sprache, die Sprache der Freiheit und die Sprache der Gerechtigkeit. (Beifall.) Man kann mit Sprachverboten wohl den schäumenden Redefluß vermindern, aber nicht die große, tiefe und immer wachsende Bewegung, die die Ausbeutung aus der Welt schaffen will, nicht die tiefe Bewegung eines großen Volkes, die die soziale und sittliche Freiheit erobern will. (Stürmischer Beifall.) Für die Internationale der Arbeiter gibt es keine Grenze. Wir arbeiten in allen Ländern für das gleiche Ziel, wir wollen überall die politische Demokratie realisieren. In Amerika will selbst ein Roosevelt, der kein Sozialdemokrat ist, die Uebermacht des Kapitals abschaffen. Wir wollen darüber hinaus alles der Souveränität des Volkes unterstellen. Wir in Frankreich kämpfen um eine demokratische Grundlage für unsern Senat, in England kämpfen die Arbeiter gegen die Macht des Oberhauses. Aber nirgends in der ganzen Welt gibt es ein solches Mißverhältnis zwischen der geistigen und ökonomischen Kraft des Volkes und seinen politischen Rechten als in Deutschland. (Sehr richtig!) Darum steht jetzt auch das ganze deutsche Volk im Kampf gegen seine Unterdrücker. Vor einigen Tagen bewunderte ich in Berlin die prachtvollen Gemälde Albrecht Dürers, der seine Männer und Frauen mit breitem Hirn und kräftigen Köpfen gemalt hat. Ich sagte mir dabei, daß es doch geradezu skandalös ist, ein großes Volk, das so große Gedanken gehabt hat wie das deutsche Volk, das so große geistige Kräfte entwickelt hat, von der Verwaltung ganz auszuschließen. (Sehr richtig!) Ein französischer Herzog — hoffentlich darf ich wenigstens einen französischen Herzog zitieren (Heiterkeit) — Saint-Simon, sagte einmal, die höchste Bedeutung des menschlichen Geistes ist, die Menschen zu regieren. Daß deutsche Volk ist noch nicht einmal an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen und kann doch schon mit Recht die Forderung erheben, sich selbst zu regieren. (Stürmischer Beifall.) Kämpfen Sie darum weiter für die Einführung des allgemeinen gleichen geheimen direkten Wahlrechts zu den Gemeinden und zu den Landtagen. Der Parlamentarismus ist die wahre Macht des Volkes. Stärken Sie ihn daher vor allem. Das ist nicht nur eine deutsche Frage, das ist eine Frage, die die ganze Menschheit angeht. Es ist für die gesamte Kultur notwendig und wichtig, daß die Hochburg der Junker, daß die preußische Reaktion fällt. (Stürmischer Beifall.) Deutschland, Frankreich, England und die gesamte Kulturwelt müssen erfüllt werden von dem lebendigen Geist des Sozialismus, der allein den Völkerfrieden, den Fortschritt, die soziale Gerechtigkeit verwirklichen kann. Von der organisierten Arbeiterklasse der ganzen Welt wird der Völkerfrieden ausgehen. Vor 40 Jahren wurden die Völker Frankreichs und Deutschlands in einen mörderischen Kampf gehetzt. Warum? Weil in der Mitte des 19. Jahrhunderts die französische Demokratie nicht ihre Freiheit hat bewahren können. Aus Furcht vor dem Sozialismus hat das französische Bürgertum die Freiheit verraten und den kleinen Napoleon als Kaiser auf den Schild erhoben, dieses große französische Volk, das, wenn es die Freiheit bewahrt hätte, einen edlen Stolz hätte an den Tag legen dürfen. Und bei Ihnen hat das deutsche Bürgertum vor 60 Jahren nicht die Kraft gehabt, die deutsche Freiheit und damit zugleich die allgemeine Freiheit zu erringen. Dadurch ist Deutschland gezwungen worden, seine notwendige und wohltätige Einheit mit Feuer und Schwert und mit der Unterdrückung des eignen Volkes zu schaffen. Es ist die europäische Gegenrevolution gewesen, die den Krieg zwischen Deutschland und Frankreich möglich gemacht hat, und um die Möglichkeit eines neuen verbrecherischen Krieges auf ewig zu verhindern, wollen wir überall die Gegenrevolution aus der Welt schaffen. (Minutenlanger Beifall.) Wir wollen die Milliarden der Arbeit, das Blut des Volkes und die Kräfte des Menschen nicht in Kriegen zwischen den Völkern opfern, sondern wir wollen sie zur Verfügung stellen dem großen Krieg gegen die Finsternis, gegen das Elend, gegen die Ungleichheit, gegen die Ungerechtigkeit. (Stürmischer Beifall.) Das Proletariat ist in diesem Kampfe die treibende Kraft. Wenn es zusammenhält, ist es unüberwindlich. Vorgestern habe ich in Dresden den antiken Dreifuß im Museum gesehen, um den sich Apollo und Herakles stritten. Der Apollo von heute ist das Proletariat, das die Idee propagiert: Mehr Licht, aber nicht, wie bei Goethe, für einen großen Sterbenden, sondern mehr Licht für alle Menschen! (Lebh. Beifall.) Dieser Apollo von heute hat nicht nur die Kraft des Geistes, sondern auch die Kraft der Zahl und die Kraft der Organisation. Dieser Apollo wird den Herakles besiegen, weil er in seinen Händen die Keule des Herakles hat. (Minutenlanger Beifall.) So freue ich mich als Franzose, moi Francais, mit innigem Herzen auf die nächste Zukunft des Weltfriedens, der Freude und der Freiheit. (Minutenlanger stürmischer Beifall.) Jaurès schloß mit einem stürmisch aufgenommenen Hoch auf das demokratische Deutschland.

Auf den andern Tribünen sprachen der belgische Genosse Vandervelde und der Engländer Keir Hardie gleichfalls im Sinne der Kulturgemeinschaft des internationalen Proletariats.

Aus der Partei.

gl. Zum Magdeburger Parteitage nahm am Donnerstag eine Parteiversammlung in Nürnberg Stellung. Den Mittelpunkt der ausgedehnten Erörterungen bildete die badische Angelegenheit, sowie eine Differenz in der bayrischen Partei, die sich im Anschluß an den bayrischen Parteitag ergeben hat.

Der Referent, Treu, der die dem Parteitag vorliegenden Anträge behandelte, kam bei Besprechung des Münchner Antrags auf Aufhebung des Nürnberger Beschlusses über die Budgetabstimmungsfrage auch auf den badischen Konflikt zu sprechen und erklärte, daß das Vorgehen der Badener nicht zu billigen sei, auch wenn man in der Frage verschiedener Meinung sein sollte; anderseits aber seien auch die Anträge auf Ausschluß zu weitgehend; das wäre ein noch größerer Fehler, als ihn die Badener gemacht haben, weil er die Partei spalten würde. Wenn die badischen Abgeordneten ihren Schritt unternommen hätten in dem Bewußtsein und mit der Absicht, die Partei zu schädigen, so wäre nur rücksichtsloser Ausschluß am Platze; sie hätten aber auch der Partei zu dienen gemeint. Wenn sie damit fehlgeschossen haben, so sollen sie dafür getadelt und zurechtgewiesen werden, doch von einem Ausschluß könne keine Rede sein.

Schneppenhorst polemisiert entschieden gegen den Genossen Mauerer-München, der auf dem badischen Parteitage als Vertreter des bayrischen Landesvorstandes anwesend war und die Badener versichert habe, daß sie marschieren, wenn auch nicht in unbedingt klassenbewußtem Paradeschritt; die Bayern würden mit ihnen marschieren. Redner wies es entschieden zurück, daß M. im Namen der gesamten Parteigenossenschaft Bayerns gesprochen habe. Einen zweiten Angriffspunkt bildete für den Redner der Umstand, daß in dem Bericht der Münchner Post und des Bayrischen Wochenblattes über den bayrischen Parteitag davon die Rede ist, Genosse Auer hätte als Referent beim Bericht des Landesvorstandes sofort Gelegenheit genommen, auf die Erklärung der 66 in Nürnberg Bezug zu nehmen, und damit beim Parteitag einmütige Zustimmung gefunden. Redner erklärt, daß auf dem Parteitage hiervon niemand ein Wort gehört habe, die badische Angelegenheit sei überhaupt nicht angeschnitten worden, weil man gesehen habe, daß die Stimmung für die Badener nicht günstig sei. Diese Art der Berichterstattung habe lediglich den Zweck, die Partei irrezuführen und nachträglich Stimmung für die Badener zu machen.

Zwosta trat für die Badener ein und griff den Nürnberger Beschluß an; der Magdeburger Parteitag könne nichts Würdigeres tun, als diesen unwürdigen Beschluß aufzuheben. Die Budgetfrage sei durch die Artikel der Neuen Zeit ausgeartet, die den Kampf mit unzulässigen Mitteln führe. Wie man im Gewerkschaftsleben das Erreichbare nimmt, wenn es auch weniger ist, als man gefordert hat, so müsse man auch im politischen Leben alle Verbesserungen annehmen, um immer wieder neu fordern zu können. Es sei doch keine eindrucksvolle Demonstration, wenn eine kleine Minderheit erklärt, sie stimme aus prinzipiellen Gründen gegen das Budget. Man solle die revolutionäre Phrase lassen, nicht so viel den Arbeitern den Weg zur Macht zeigen, sondern ihnen vielmehr den Willen zur Macht anerziehen.

Die Ausführungen Zwostas riefen bei den nachfolgenden Rednern scharfe Proteste hervor. Zuerst entgegnete ihm Süßheim, der nicht verstehen kann, wie ein Gewerkschaftler den Disziplinbruch verteidigen könne, den selbst Legien auf das schärfste gekennzeichnet habe. Er erinnert an den Kampf gegen die Lokalorganisierten. Genau so wenig wie die Gewerkschaften Sonderorganisationen dulden, dürfe die Partei partikularistische Tendenzen dulden. Wenn man, wie die Badener, den Parteibeschlüssen trotzen könne, habe man keine einheitliche Partei mehr, sondern nationale Sonderorganisationen. Diese partikularistischen Bestrebungen seien nichts als ein Zerrbild des Nationalismus. Es sei bedauerlich, daß im Jahre vor den Wahlen, die uns so glänzende Aussichten eröffnen, der Parteitag seine kostbare Zeit mit derartigen Dingen vertrödeln muß. Die badischen Genossen hätten wissen müssen, daß sie durch ihr Vorgehen der Partei Schwierigkeiten bereiten. Redner hofft, daß der Parteitag ruhig und sachlich die Frage erörtert, und daß es ihm gelingt, die badischen Genossen wieder in Reih und Glied zurückzurufen.

Hassel macht auf den sächsischen Parteitag aufmerksam, wo Genosse Noske den Standpunkt vertrat, daß ein sozialdemokratischer Vizepräsident sich an höfischen Zeremonien beteiligen könne, und wo er empfahl, von einem Antrage auf Abschaffung der Ersten Kammer abzusehen und sich mit einer Reform zu begnügen. Wollte man Noske recht geben, dann wäre die Arbeit von 40 Jahren vergeblich gewesen, und wir könnten wieder von vorne beginnen.

Walther, Gausekretär, polemisiert ebenfalls gegen Zwosta und bemerkt zu dem Münchner Antrage, der die Aufhebung des Nürnberger Beschlusses fordert: Ich gehöre zu denjenigen, die die Erklärung der 66 in Nürnberg mit unterschrieben haben unter dem Eindruck der bewegten und erregten Kämpfe. Heute stehe ich auf einem andern Standpunkte. Als Mitglied des bayrischen Landesvorstandes war mir Gelegenheit geboten, einen tiefen Einblick in die Landespolitik der Partei zu tun, und gerade das hat einen Umschwung in meinen Anschauungen hervorgebracht. Die Annahme des Münchner Antrags würde nur den Anfang zur Auflösung der taktischen Parteieinheit bedeuten. Jede Landesorganisation brauchte dann nur das Schwergewicht der Parteibewegung auf die Landesangelegenheiten zu verlegen, um die Gesamtpartei in der Hauptsache einfach auszuschalten. Wenn die Preußen eine preußische Landesorganisation errichten, hätte der Parteivorstand z. B. jeden Einfluß auf die preußische Wahlrechtsfrage verloren. Dadurch würde die der freiheitlichen Entwicklung Deutschlands hinderliche Bundesstaaterei auch in die Partei eingeführt. Die Situation ist ernst, man nützt der Partei mehr, wenn man offen sagt, wie man über die Sache denkt. Wohin soll es führen, wenn die gewaltige Energie der Arbeiterbewegung immer wieder mit solchen Zwistigkeiten verschwendet werden muß? Redner tritt ferner dafür ein, daß die Versammlung die Ausführungen Mauerers in Offenburg entschieden zurückweise, damit es hinterher nicht wieder heiße, man sei mit ihnen einverstanden gewesen.

Simon wendet sich ebenfalls gegen Zwosta und geht dann auf die Hauptfrage ein. Er meint, manchem der 66 werde heute der Star gestochen sein, nachdem er gesehen habe, wohin die Reise geht. Die Budgetfrage werde in Magdeburg keine große Rolle spielen, weil es sich in der Tat gar nicht um sie handle, sondern lediglich um den Disziplinbruch. Die Erklärung der 66 kann nicht als Ankündigung aufgefaßt werden, daß sie den Parteibeschluß nicht anerkennen, sondern lediglich als Ausdruck ihrer Meinung, daß sie es nach wie vor für besser halten, die inneren Landesorganisationen den einzelnen Landesorganisationen zu überlassen. Was die Badener für sich in Anspruch nehmen, können mit demselben Recht die Lokalorganisierten verlangen. Wenn gesagt wird, wir stimmen für das Budget, um Einfluß zu ge-

---

überzogenen Polsterstühle. Sein Kopf zitterte leicht während des Sprechens, aber seine Stimme klang noch immer stark und volltönig. Jedes Wort kam wie in einer tiefen Resonanz über die schmalen, blutleeren Lippen.

Der alte Senn setzte sich dem Kirchenfürsten gegenüber.

„Jetzt können wir miteinander reden —" sagte der Fürstbischof. „Da ist kein Mensch um die Wege, der uns stören könnt'. Nur die Vogerln —" fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu und deutete mit der zittrigen Hand zum Fenster hinaus, dessen beide hohe Flügel offen standen. Aus dem Garten tönte der Vogelsang. Die Abendsonne schien herein und spielte mit ihren Strahlen auf dem tiefroten Teppich, der die Schritte in dem Gemach fast bis zur Unhörbarkeit dämpfte. „Hören's, wie die schön singen?" fuhr der Fürstbischof fort und ließ die schmalen Finger seiner rechten Hand über die goldenen Glieder seiner Kette gleiten. „Ich hab' immer meine Freud' daran, wenn ich sie hör'. Weil die Vogerln so friedfertig sind, so lieb zueinander. Grad' so wie's die Menschen sein sollten."

Michael Senn nickte beistimmend. „Ja!" sagte er breit. „Die Vögel. Ich glaub' alleweil, die leben so friedlich mitsammen, weil sie frei und ungebunden in Gottes Natur herumfliegen."

„Kann schon sein, Herr Senn. Kann schon sein!" bestätigte der Fürstbischof. „Aber ich halt' Sie auf mit meinem Gered'. Sie haben mit mir sprechen wollen?" Jetzt warf der Kirchenfürst einen scharfen, forschenden Blick auf den alten Senn.

„Ja, Fürstbischöfliche Gnaden, das hab' ich!" sprach Michael Senn laut. „Reden hab' ich wollen mit Ihnen, Fürstbischöfliche Gnaden, und Ihnen mein Elend klagen. Fürstbischöfliche Gnaden wissen's ja, die Eh' von mein' Franz, die ist schlecht ausg'fallen. Und mein Franz, der verlumpt sich immer mehr und mehr. Weil er nit g'schafft mit seiner Frau. Er ist hinters Trinken kommen und laßt's G'schäft verlottern. Und wenn das noch lang so weiter geht, dann besitzen wir Senn nix mehr von unserm Hab und Gut. Ich seh' nur einen einzigen Ausweg. Wenn die Lina, sein Weib, aus'm Haus kommt, dann, Fürstbischöfliche Gnaden, wär' mein Sohn gerettet! Dann würd' er wieder der brave, nüchterne Mensch, der er alleweil g'wesen ist. Aber solang er mit dem Weib unter einem Dach leben muß, solang verkommt er immer mehr!"

Michael Senn hatte laut gesprochen. Jetzt hielt er unwillkürlich inne und atmete auf. Der Fürstbischof hatte dem alten Senn ruhig zugehört und ihn mit keiner Silbe unterbrochen. Nur einen Augenblick sah er ihn fest und durchbohrend an. Es lag eine Kraft und Stärke in diesem Blick, die im geraden Widerspruch zu dem greisenhaften Körper stand.

„Die Frau ist schon einmal fortgewesen von Ihrem Sohn?" frug der Kirchenfürst mit seiner tiefen, vollen Stimme.

„Ja, Fürstbischöfliche Gnaden, das ist sie!" erwiderte Michael Senn. „Ich hab' sie selber aus'm Haus g'jagt, damit's wieder friedlich und christlich hergehen soll bei uns, wie's der Brauch ist! Und es war schön die Zeit, wo sie nit da war. Alles wär' recht g'wesen. Aber nur mit dem G'schäft ist's uns immer schlechter gangen. Fürstbischöfliche Gnaden wissen schon —"

„Ja, ja, ich weiß schon. Ich weiß schon!" unterbrach ihn der Fürstbischof etwas nervös und fuhr mit den zittrigen Händen einige Male über die gepolsterten Seitenlehnen seines Stuhls. „Sie haben dann die Frau Ihres Sohnes wieder zurückgerufen?"

„Ich? Nein, Fürstbischöfliche Gnaden! Das hab' ich nit getan! Ich hab' mich nur nit mehr g'wehrt dagegen, daß der Franz sie wieder ins Haus g'nommen hat. Und das hat er nur deswegen getan, damit unser G'schäft nit ganz zugrund gerichtet wird. Aber heut' komm' ich zu Ihnen, Fürstbischöfliche Gnaden, und heut' bitt' ich Ihnen mit aufgehobenen Händen: Haben's a Einsicht mit uns! Lassen's mein' Franz nit z'grund gehen durch das Weib! Sie können's Ihnen nit vorstellen, Fürstbischöfliche Gnaden, wie hart das ist, a einziges Kind untergeh'n z'seh'n! Und alles nur wegen einem Weib. Weil er nit von ihr loskann! Und jetzt frag' ich Ihnen, Fürstbischöfliche Gnaden, muß ich mein' Sohn z'grund geh'n lass'n? Will das unser Herrgott? Ist das meine Pflicht?"

Michael Senn sah angstvoll auf den greisen Kirchenfürsten, der mit ernstem Gesicht vor ihm saß und ihm fest und unverwandt in die Augen blickte. Es herrschte kurze Zeit Schweigen in dem Gemach. Der Fürstbischof fuhr mit der leise zitternden Rechten über die goldene Brustkette und wog dann das große Bischofskreuz in der Hand. Ein roter Strahl der Abendsonne huschte über das violette Käppchen auf den spärlichen, weißen Haaren des Fürstbischofs und spielte in den violblauen Amethysten des Kreuzes.

„Ja, es ist hart, Herr Senn. Freilich hart. Sehr hart. Das begreif' ich vollständig!" sagte der Fürstbischof mit seiner vollen, warmen Stimme. Sein Kopf zitterte beim Sprechen etwas mehr als sonst. „Aber Sie wissen's wohl, Herr Senn, wir können da nichts tun in der Sache. Gar nichts. Nur reden kann man mit ihm. Schicken's mir den Franz einmal her. Vielleicht kann ich ihm ins Gewissen reden, daß er sich bessert."

„Fürstbischöfliche Gnaden, das nutzt gar nix!" sprach Michael Senn laut und überzeugt. „Mein Franz ist kein schlechter Mensch nit. Der braucht sich nit zu bessern. Der geht zugrund, weil neben ihm wer lebt, der schlecht ist und der ihn zu sich herunterzieht. Mein Sohn hat halt nit die innere Festigkeit, die zu an solchen Leben a'hört!"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19100912/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

winnen, so sage ich: wir haben in Bayern vor zwei Jahren für das Budget gestimmt; haben wir gefunden, daß in Bayern unser Einfluß größer geworden ist? Nein, er ist geringer geworden. Die Badener berufen sich auch darauf, daß der Minister Bodmann gestürzt worden wäre, wenn sie gegen das Budget gestimmt hätten; zum Teufel mit dem bürgerlichen Minister, wenn dadurch die Einheit und die Disziplin in der Partei zugrunde gehen soll! Unsern badischen Genossen wird es in ihrem Großblock vielleicht ebenso gehen, wie den Liberalen im Hottentottenblock, daß sie eines schönen Tages einen Tritt auf den Allerwertesten bekommen und mit Glanz aus dem Block hinausfliegen. Auch dieser Redner wendet sich gegen Mauerer und erklärt: Nein, so wie die Badener wollen wir nicht marschieren, **wir marschieren dahin, wo die Gesamtpartei marschiert, in der wir so große Erfolge errungen haben.**

Durch einen Schlußantrag wird die Debatte beendigt und eine **entsprechende Resolution mit 540 gegen 7 Stimmen angenommen.** Als Delegierte wurden gewählt: Süßheim, Treu, Fräulein Grünberg, Schneppenhorst, Bohl, Haugenstein.

Die Sprache wiedergefunden hat endlich der Karlsruher Volksfreund. Unsre kurze Notiz über den famosen „Arbeiter-Diskussionsklub" von Karlsruhe hatte in einem großen Teil der Parteipresse ein Echo gefunden, das den badischen Kammerrevolutionären nicht angenehm in die Ohren klang, wobei man ausdrücklich von der Konstatierung der Leipziger Volkszeitung Notiz nahm, daß es sich um keine direkte sozialdemokratische Organisation handle. Der Vorwärts und das Hamburger Echo schrieben: Bei solchen Bildungsbestrebungen braucht man sich über die jüngsten Vorkommnisse in Baden wahrlich nicht zu wundern, und die Frankfurter Volksstimme faßte ihr Urteil mit den Worten zusammen: „Die führenden badischen Parteigenossen stecken doch noch tiefer im Sumpf kleinbürgerlicher Anschauungen, als wir dachten."

In seiner Sonntagsnummer hat nun der Volksfreund endlich die Sprache wiedergefunden. In einem Leitartikel fällt er über uns und den Vorwärts her. Aber was er sagt, ist nur eine Bestätigung dessen, was wir geschrieben. Er muß zugeben, daß viele sozialdemokratische Arbeiter dem Klub als Mitglieder angehören, daß die sozialdemokratischen Redakteure Kolb und Weißmann in ihm Vorträge halten usw. Trotzdem ist der Volksfreund ganz unschuldig und kann gar nicht begreifen, wie sein köstliches Referat über die Pfaffenweisheit des Stadtvikars Roland allgemeine Empörung in der Parteipresse hervorrufen konnte. Der Bericht hatte bekanntlich folgenden Wortlaut:

> Im vollbesetzten Gemeindehaus der Weststadt sprach vergangenen Dienstag Herr Stadtvikar Roland über „Stunden mit Goethe". In edler, einfacher Sprache schilderte der Vortragende das gewaltige Ringen des Dichters, in der Erkenntnis der Dinge immer tiefer zu dringen, das ihn von frühester Jugend an eigene Wege gehen ließ. Dabei ließ sich Goethe selber von seiner Umgebung beeinflussen, wodurch die Widersprüche zu erklären sind, die den Dichter sein ganzes Leben hindurch begleiteten. Die tollen Studentenjahre machten ihn zum glühendsten Verehrer der himmelstürmenden Titanen, ließen ihn den allschöpfenden Gott verhöhnen (Prometheus). In Weimar stand er unter Frau von Steins Einfluß; der Spötter wurde zum demütig Bittenden. Doch bald war diese fromme Regung wieder verschwunden. In Italien schleuderte Goethe von den Trümmern heidnischer Tempel und Paläste herab haßerfüllte Worte auf die Christenheit und all ihre kirchlichen Einrichtungen. Er kehrte nach Deutschland zurück, wandelte wieder in Eichenhainen, durchstreifte das Feld und Au und fand abermals durch die Natur den Weg zu Gott. Andächtig lauschte die Versammlung dem tiefempfundenen Vortrag des Herrn Roland und spendete ihm für die mühevolle Arbeit wohlverdienten Beifall. Es ist nur zu hoffen, daß der Vortrag des Herrn Stadtpfarrers Jäger am Mittwoch, 31. August, über: „Goethes Religion" ebensolche zahlreiche Zuhörerschaft im Gemeindehaus versammelt, zumal Herr Jäger, der in uneigennütziger Weise die Bestrebungen des Klubs verwirklichen half, vor seinem Wegzug nach Freiburg hier zum letztenmal reden wird.

Der Volksfreund hat nun den traurigen Mut, folgendes zu seiner Rechtfertigung zu schreiben:

> Unsre Leser wußten: Das, was im Arbeiterdiskussionsklub gesagt wurde, ist eben die Meinung der Redner dieses Klubs, die Volksfreund-Redaktion gibt sie wieder, wie sie über gar viele andre Veranstaltungen berichtet und berichten muß, aber sie identifiziert sich nicht mit ihnen.

Und noch einmal dasselbe:

> Der ominöse Bericht ist dem Volksfreund zugegangen, wie Dutzende andre Berichte, und die ganze Art der Aufnahme verriet dem Leser, daß er es bei der Wertung von Goethe mit der Meinung eines Stadtvikars und nicht mit der der Redaktion des Volksfreund zu tun hatte.

Der Volksfreund begreift also nicht, daß es die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit eines sozialdemokratischen Blattes ist, dagegen zu protestieren, wenn versucht wird, mit einem so perfiden Pfaffenschmus die Arbeiter — denn es handelt sich um einen Arbeiter-Diskussionsklub — zu verblöden. Und das noch um so mehr, wenn der Volksfreund weiß, daß viele Parteigenossen diesem Klub angehören, und daß sie, wie der Bericht des Volksfreund ausdrücklich konstatiert, diesem „tiefempfundenen" Blödsinn „andächtig gelauscht" haben. Statt dessen bezeichnet der Volksfreund den Beifall der Versammlung als „wohlverdient" und drückt auch noch die freudige Erwartung aus, daß die nächste Versammlung, in der ein andrer Pfaffe über „Goethes Religion" reden will, ebenso zahlreich besucht werden wird, wie die erste. Es ist also einfach nicht wahr, daß es sich hier bloß um einen „objektiven" Bericht gehandelt hat. Die Redaktion des Volksfreund hat nicht nur gegen diesen Verblödungsversuch an sozialdemokratischen Arbeitern nicht protestiert, sondern sie hat diese Rede ganz ausdrücklich gutgeheißen.

Es ist schon so, wie die Frankfurter Volksstimme schrieb: Die führenden badischen Parteigenossen stecken doch noch tiefer im Sumpf kleinbürgerlicher Anschauungen als wir dachten.

gt. **Der badische Konflikt** wurde auch in einer Parteiversammlung in Fürth behandelt, wobei der Referent Zorn sich gegen das Verlangen wendete, die Badener auszuschließen, was zu einer folgenschweren Spaltung führen würde. Die Badener wolle er nicht verteidigen, sie hätten den Nürnberger Beschluß einhalten müssen, doch hätten sie geglaubt, im Interesse der Partei zu handeln, als sie im letzten Augenblick sich für die Zustimmung zum Budget entschlossen. Schiller bezeichnete den Nürnberger Beschluß als unhaltbar, deshalb müsse er aufgehoben werden; Zweckmäßigkeitsgründe könnten zuweilen es notwendig machen, für das Budget zu stimmen. Zwiebel erklärt, die Budgetfrage sei keine taktische, sondern eine prinzipielle Frage. Wer für ein bürgerliches Budget stimme, sei kein Sozialdemokrat. Segitz bemerkt, die Frage sei eine rein politische Frage, keine Frage des Sozialismus. Die Frage sei deshalb schwierig, weil in den norddeutschen Parlamenten eine Budgetabstimmung nicht stattfindet, und da sei es schon den sächsischen Genossen passiert, daß sie die Gehälter von Ministern mit bewilligten. Redner glaubt nicht, daß die Badener ausgeschlossen werden, auch der Nürnberger Beschluß werde nicht aufgehoben werden. Am besten wäre es, wenn die Badener erklären würden, daß sie in Zukunft die Parteibeschlüsse besser einhalten wollen. Vogel erklärt, Beschlüsse müßten unter allen Umständen eingehalten werden. Eine Spaltung in eine nord- und eine süddeutsche Partei werde nicht eintreten, denn im Süden seien die Genossen über die Budgetfrage auch geteilter Meinung.

Der Gesamtinhalt der Diskussion ging dahin, daß zwar der Nürnberger Beschluß als unhaltbar angesehen, aber das Vorgehen der Badener nicht gebilligt wird. Eine Resolution wurde nicht gefaßt.

Die badischen „Erfolge" in gewerkschaftlicher Beleuchtung. In der Schmiede-Zeitung lesen wir folgenden, aus Karlsruhe stammenden Bericht:

> Von den vielen mit so großem Tamtam in die Welt gesetzten „Erfolgen", welche die badische sozialdemokratische Kammerfraktion ihren Wählern und der sonst staunenden Welt zu erzählen hat, gehört zum mindesten auch das Kapitel: „Fürsorge für die beim badischen Staat beschäftigten Arbeiter". Da nun die „Männer der positiven Arbeit" von diesem Kapitel nicht viel zu erzählen haben, wollen wir ihnen ein wenig auf die Strümpfe helfen und das sagen, was uns auf dem Herzen liegt.
>
> Vor uns liegt ein Flugblatt des Süddeutschen Eisenbahnerverbandes, welches mit den Worten beginnt:
>
> > Der Landtag ist geschlossen, die Petitionen, die von den Organisationen und Verbänden an den Landtag eingereicht waren, sind erledigt. **Erledigt in kaum zwei Stunden, die Eisenbahner sind größtenteils um eine Hoffnung ärmer, aber desto reicher an Enttäuschung . . .** Unter der Signatur der Finanzklemme wurden alle Anträge auf Erhöhung der Löhne, sowie alle Anträge auf Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse, wie Beseitigung der Akkordarbeit, Erhöhung der Zusatzrenten für Invaliden, Witwen und Waisen und dergleichen mehr, von der Regierung kurzerhand abgelehnt!
>
> Ei, ei, das klingt aber gar nicht nach positiven Erfolgen!! Und wir verstehen durchaus nicht, wie der Gauleiter dieses Süddeutschen Eisenbahnerverbandes, welcher gleichzeitig sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter ist, in der öffentlichen Eisenbahnerversammlung, welche in Karlsruhe kurz nach Schluß des Landtages abgehalten wurde, sagen konnte: **„Kollegen, ich fühlte mich verpflichtet, für das Budget zu stimmen, ich hätte eventuell auch für das Budget gestimmt, wenn die übrige Fraktion dagegen gestimmt hätte!!"** So, so, nun ja, die positiven Erfolge waren ja da, die Eisenbahner waren ja reicher — — um eine Enttäuschung; wenigstens etwas, wenn auch verdammt wenig! Daß die Arbeiter sich aber mit dieser Hoffnung nicht begnügen wollen, ist recht erklärlich. Es gärt und brodelt unter ihnen. Nicht nur, weil ihre Wünsche nicht befriedigt wurden, sondern auch deshalb, weil ein großer Teil sich Akkordabzüge, die die neue „Werkstatt-Lohnordnung" mit sich bringt, gefallen lassen muß, und zwar in **Höhe von 10, 15 und 20 Prozent.** Wir stimmen vollständig der Süddeutschen Eisenbahn- und Postpersonal-Zeitung zu, wenn sie in Nr. 35 über diese Abzüge schreibt:
>
> > Was das heißt, bei den jetzigen Verhältnissen, bei einem Lohn von 4 Mark sich noch Abzüge machen zu lassen, können nur die beurteilen, die selbst schon mit so kärglichen Löhnen haben haushalten müssen. Hier helfend einzugreifen, war unbedingte Pflicht des Landtages. . . . Daß dies der Landtag nicht fertiggebracht, vielleicht nicht hat fertigbringen wollen, das ist es, was die Erbitterung gegen den Akkordlohn hervorgerufen hat!
>
> Der Artikel der Schmiede-Zeitung setzt dann ausführlich die Lage der Jungschmiede auseinander und schließt mit den Worten:
>
> > Es gärt unter den Schmieden! **Sie sehen, daß sie die Betrogenen sind.** Die Männer, die sie in den Landtag gesandt, sie brachten nicht das, was man glaubte, das sie bringen sollten! Als die Petitionen der Eisenbahner zur Beratung kamen, legten die sozialdemokratischen Abgeordneten sich mit denen der bürgerlichen Parteien fest — — die Petitionen im großen Korb zu versenken. So wurde husch, husch über die Petitionen hinwegbalanciert, um ja recht bald zum Schluß des Landtages zu kommen. Den Schluß kennen wir ja, ihn kennt ganz Deutschland, die ganze Welt ist von ihm unterrichtet. Daß der „würdige Schluß" auch der Sache würdig ist, daß neben dem „vielen positiven Arbeiten" noch viel mehr Unpositives, Unfruchtbares, für die Arbeiter direkt Schädliches dabei war, glaubten wir nicht der Oeffentlichkeit vorenthalten zu sollen.

Man sieht, die Folgen der revisionistischen Politik: die Partei gewinnt das Vertrauen der Nationalliberalen und verliert das der Arbeiter.

Sozialdemokratische Gemeinderatsmehrheit. Bei der am 8. d. M. erfolgten Wahl der Gemeindevertreter in der neugebildeten Ortschaft Neue Schleuse bei Rathenow eroberten unsre Genossen sämtliche Mandate der 2. und 3. Abteilung. Nur in der 1. Abteilung unterlagen sie der Uebermacht der Gegner. Von den 9 Mitgliedern der Gemeindevertretung gehören 6 der Sozialdemokratie an.

Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 25 des 20. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Magdeburg. — Der Kaiser und die Frauen. Von Kz. — Die Zweite Internationale Konferenz Sozialistischer Frauen in Kopenhagen. — Bebels Brief an die Internationale Frauenkonferenz zu Kopenhagen. — Fort mit dem Fleischwucher! — Der organisatorische Aufbau und die Tätigkeit der Hamburger Kinderschutzkommission. Von H. Bullmer. — Die ökonomische Lage der russischen Arbeiterinnen. II. Von Alexandra Kollontay. — Aus der Bewegung: Die Frauenbewegung im Kreise Waldenburg. — Jahresberichte der Genossinnen des 5. sächsischen Reichstagswahlkreises und der Bremer Genossinnen. — Bericht der Genossinnen von Ludwigshafen. — Von den Organisationen. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Die Lage der Arbeiterschaft in der Holzindustrie. Von f. k. — Notizenteil: Dienstbotenfrage. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Fürsorge für Mutter und Kind.

Für unsre Mütter und Hausfrauen: Lied des Trotzes. Von Otto Erich Hartleben. — Was heißt Stil? II. Von Wilhelm Hausenstein. — Billige Reformkleidung. Von Be. Kt. — Ueber den Fußschweiß. Von med. — Die Mutter als Erzieherin. — Feuilleton: Wie der Huber-Dres zu Ehren kam? Von Ernst Zahn. (Fortsetzung.)

Für unsre Kinder: Spruch. Von Marc Aurel. — Aus dem Reiche der Technik: VIII. Von der schwarzen Kohle. Von Richard Woldt. — Wasserfall. Von Friedrich Theodor Vischer. (Gedicht.) — Die Großmutter. Von H. C. Andersen. — Fasanenmutter. III. Von Ernest S. Thompson. — Wie Eulenspiegel die Schneider belehrte. — Unterm Apfelbaum. Von Emma Döltz. (Gedicht.)

Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfg.; unter Kreuzband 85 Pfg. Jahresabonnement 2.60 Mk.

Von Nah und Fern.

Das Hochwasser in Schlesien und Mähren.

Breslau, 11. September. Das Hochwasser ist heute früh vorläufig zum Stehen gekommen. Das Regenwetter dauert noch fort.

Breslau, 11. September. Dem Berliner Tageblatt wird gemeldet: Die Regengüsse haben in der Nacht zum Sonntag in ganz Schlesien wieder begonnen und nur mit wenigen Unterbrechungen bis in den Nachmittag des heutigen Tags angehalten. Man befürchtet, daß die Gebirgsflüsse und die Oder erneut anschwellen werden, so daß ein weiteres Anwachsen der Flüsse zu erwarten ist. In Morgenau bei Breslau reichte das Wasser heute beinahe bis an die Dammkrone und auch der Damm nach Wilhelmshaven war zeitweise arg gefährdet, so daß er gesperrt werden mußte. Die Orte Wilhelmsruh und Leerbeutel sind überschwemmt. Die Hochwasserwelle der Oder ist in Breslau eher eingetroffen, als angenommen wurde. Sie hat bereits am heutigen Sonntag in Breslau in der Zeit von vormittags 4 Uhr bis nachmittags 3 Uhr einen Höchststand von 6,98 Meter erreicht, was nur unbedeutend weniger ist als im Jahre 1903. Ein weiteres Anwachsen der Oder ist zunächst nicht zu erwarten. Aus der Provinz laufen noch zahlreiche Hochwassernachrichten und Meldungen über schwere Schäden ein. — Ein andres Telegramm meldet: Der Scheitel der ersten beiden Hochwasserwellen hat heute früh 4 Uhr bis nachmittags 3 Uhr Breslau passiert. Infolge der Dammbrüche und Ueberflutungen sind oberhalb Breslau gewaltige Seen entstanden. Jetzt fällt das Wasser langsam, es ist um drei Zentimeter gesunken. Die zweite Hochwasserwelle dürfte morgen in Breslau eintreffen. Bisher ist kein größerer Schaden entstanden. Die Oder hat nur am Gondelteich hinter dem Regierungspalais die Promenade überflutet, so daß eine Sperrung des Weges erfolgte.

Brünn, 10. September. Das Hochwasser in Mähren dauert in einigen Teilen des Landes noch an. In Domazelitz sind vier Personen ums Leben gekommen. Der angerichtete Schaden ist überall beträchtlich.

Eisenbahnkatastrophen.

Breslau, 12. September. Als ein Bauernwagen, auf dem sich mehrere Bauernfrauen befanden, an der schlesisch-galiziischen Grenzen, unweit Sucha, das Gleis passierte, brauste der von Krakau kommende Schnellzug heran. Der Wagen wurde von der Lokomotive erfaßt. Die Frauen wurden teils aus dem Wagen geschleudert und lebensgefährlich verletzt, teils von der Maschine zermalmt. Die Pferde wurden in Stücke gerissen.

Paris, 12. September. Zu der Zugentgleisung bei Bernay wird noch gemeldet: Die Katastrophe hat bisher 7 Opfer gefordert. Von den Schwerverletzten dürften weitere drei ihren Wunden erliegen. Die Verwaltung der im Staatsbetriebe stehenden Westbahn sah sich bisher außerstande, irgendeine Mitteilung über die Ursache der Katastrophe zu machen. Die wahrscheinlichste unter den von den Mitreisenden aufgestellten Vermutungen ist wohl die, daß das Gleis bei der Station Bernay infolge starker Abnutzung nicht normal gelegen hat.

Oran, 12. September. Der Bahnhof St. Barbe du Tlelat, wo sich bereits am 31. Juli d. J. eine schwere Eisenbahnkatastrophe ereignete, die 25 Personen das Leben kostete, war gestern der Schauplatz eines neuen Unfalls. Der um 7½ Uhr morgens in der Richtung nach Oran abgehende Personenzug ist etwa 500 Meter hinter dem Bahnhof entgleist. Die Maschine, der Packwagen und zwei Personenwagen gerieten auf ein totes Gleis und überfuhren den Prellbock. Der Packwagen wurde vollständig zertrümmert. Der Zugführer wurde als Leiche unter den Trümmern hervorgezogen.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Frankfurt, 12. September. Dem Berliner Tageblatt wird zu der Ausweisung der fünf russischen Schauspieler noch gemeldet: Die jüdische Theatergesellschaft, der Eisenberg (einer der Ausgewiesenen) angehört, hatte für Sonntag abend, um dem mittellosen Eisenberg und seiner Frau das Reisegeld zu schaffen, eine Vorstellung angesetzt, in der ein religiöses Singspiel zur Aufführung gelangen sollte. Trotzdem diese Aufführung schon seit Montag angemeldet war, und die Polizei während der ganzen Woche keine Einwendung dagegen erhob, ließ sie am Sonnabend nachmittag dem Direktor der Schauspieltruppe mitteilen, daß sie die Vorstellung am Sonntag nicht gestatte. Als Grund dazu wurde angegeben, daß der Direktor keinen Gewerbeschein besitze. Die plötzlichen Bedenken der Polizei erscheinen um so merkwürdiger, als sie die erste Vorstellung trotz des fehlenden Gewerbescheins anstandslos bewilligt hatte, und der Direktor in Besitz eines von der Polizei selbst abgestempelten Kunstscheins ist. Der Direktor mußte sich schriftlich verpflichten, keine Aufführung mehr zu veranstalten. Die Mitglieder der Truppe sind dadurch brotlos geworden.

Paris, 12. September. Aus Angers wird berichtet, daß ein auf dem Maineffluß verkehrendes Dampfboot unterhalb einer Brücke mit mehreren Fischerbooten zusammengestoßen ist und daß zwei der letzteren untergegangen sind. Man befürchtet, daß mehrere Personen ertrunken sind.

Lörrach, 12. September. In Schopfheim und Lörrach tagten am Sonnabend und Sonntag zwei riesig besuchte Versammlungen, in denen Genossin Luxemburg über Monarchie, Kaiserreden und Sozialdemokratie sprach. Im Verlauf des Vortrags kam Genossin Luxemburg auch ausführlich auf die Budgetfrage zu sprechen. In Schopfheim trat der Rednerin Landtagsabgeordneter Genosse Müller in 1½stündiger Rede entgegen, während die Landtagsvertreter von Lörrach-Stetten und Land, die Genossen Rösch und Breitenfeld, der Versammlung fernblieben. Die Rednerin erntete durchweg stürmischen Beifall.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Max v. Lojewski in Leipzig.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Friedrich Piller in Borsdorf-Leipzig.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19100912/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Oeffentliche politische Versammlung.

Dienstag, den 13. September, abends 1/2 9 Uhr

Parteiversammlung

des 12. und 13. Reichstagswahlkreises

im großen Saale des Volkshauses, Zeitzer Straße 32.

Tagesordnung:

1. a) **Berichterstattung vom Internationalen Kongreß in Kopenhagen.**
Referenten: Genosse Geyer und Genossin Hennig.
b) **Berichterstattung von der Sächsischen Landeskonferenz in Leipzig.**
Referent: Genosse Schuchardt.
2. Aussprache hierzu. 3. Parteiangelegenheiten.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung macht es jedem Parteigenossen und jeder Genossin zur Pflicht, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Zutritt nur gegen Vorzeigung des Partei-Mitgliedsbuches. — Die Versammlung wird pünktlich 1/2 9 Uhr eröffnet.

Das Agitationskomitee der Sozialdemokratischen Partei Leipzigs.
J. A.: Karl Schrörs, Leipzig, Brandvorwerkstr. 51, III.

Kein Putzleder, Schwamm und Putzeimer mehr notwendig!

Kein Fasern und kein Schmieren mehr
bei Anwendung des gesetzlich geschützten

Fensterblank

Fensterblank macht Scheiben und Spiegel verblüffend schnell und blitzblank sauber wie Krystall.

Fensterblank spart viel Zeit, Geld und Arbeit und ist daher unentbehrlich für jede Hausfrau.

Päckchen 10 Pfennig!

Fensterblank ist in Päckchen für ca. 50 Fenster reichend gepackt. Preis pro Päckchen 10 Pfennig.

Zu erhalten in allen Kolonialwaren- u. Drogen-Geschäften.
Alleinvertrieb:
Carl Andreas, Leipzig.

Fernsprecher 787.

Bürgerliches Gesetzbuch 30 Pfg.
Volksbuchhd. Leipzig u. Filialen.

Wie neu

werden Damen- u. Herrengarderobe durch chemische Reinigung bei

Otto Beck

Leipzig, Lange Strasse 18
Reudnitz, Bergstrasse 3
den Drei Lilien gegenüber
Th., Reitzenhain. Str. 57.
Reparaturen billigst!
Lieferzeit 2—3 Tage. *

Fabrik-Reste in [1136*

Linoleum

60 cm	breit	von	68	Pfg.	an
67 „	„	„	85	„	„
90 „	„	„	110	„	„
110 „	„	„	150	„	„
130 „	„	„	200	„	„
200 „	„	„	250	„	„

abgepasste Teppiche von Mk. 6.— an

Wachstuchreste
50 cm breit 50 Pfg. per m
100 „ „ 100 „ „ „

Jos. Schäfer, Burgstr. 26.

Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle **Volkshaus** Zeitzer Str. 32 Portal rechts, I.

Bureauzeit: vorm. 8—9 Uhr, mitt. 12—1, abds. 5—8 Uhr.
Telephon 3784.

Bauschlosser und Konstruktions-Arbeiter.

Dienstag, den 13. September, abends 1/2 9 Uhr, **Vertrauensmänner-Sitzung** im **Volkshaus,** Zeitzer Straße 32. [16886

Vertrauensmänner des Westens.

Dienstag, den 13. September, Sitzung bei **Glautzmann,** Karl-Heine-Straße. [16888*

Gelbmetallarbeiter.

Donnerstag, den 15. September, abends 1/2 9 Uhr, **Vertrauensmänner-Sitzung. Vortrag Volkshaus.** [17148*
Gewerkschaftskarten sind abzurechnen.

Vom **4. Oktober** ab findet ein **Kursus in Maschinenkunde, Mechanik, Festigkeitslehre und praktischem Rechnen** im **Volkshause** statt. Die Dauer des Unterrichtskursus wird sich auf zirka vier Monate erstrecken, und zwar wird **Dienstags abends von 8—10 Uhr** Unterricht über Maschinenkunde, Mechanik und Festigkeitslehre erteilt und **Freitags** gleichfalls von **8—10 Uhr abends** Unterricht im praktischen Rechnen, z. B. Algebra, Planimetrie und Trigonometrie. Die Kenntnis der letzten drei Fächer ist unbedingt notwendig, um die ersten Fächer verständlich zu machen. Zur Teilnahme an dem Kursus werden nur Verbandsmitglieder zugelassen. Der Beitrag für Erwachsene beträgt 6 Mk. Jugendliche Mitglieder und Lehrlinge haben keinen Beitrag zu entrichten. Die Anmeldung zu dem Kursus muß bis zum 1. Oktober im Bureau unter Vorlegung des Mitgliedsbuches erfolgen. Besondere Kosten erwachsen den Teilnehmern nicht, da Speisen und Getränke im Unterrichtslokale nicht verabreicht werden dürfen. [*

Freie Gastwirte

treffen sich immer beim Kollegen **Bertram,** genannt Der Wilde

Vereinsbierhallen, Messplatz.

16695] **Nu rate mal.**

Geschäfts-Eröffnung.

Allen Freunden, Bekannten und Gönnern zur Kenntnis, daß wir das **Restaurant Ritterstr. 37,** genannt

„Opels Bierquelle"

in Betrieb stellen. Für **allbekannte gute Küche** sowie **ff. Getränke** bestens sorgend, empfehlen sich

17168] **Traugott Opel und Frau.**

Butter. Täglich frische **Bauernbutter,** Stück **65** Pfg.
Feinste **Hausmarke,** 1/2 Pfd. **50** Pfg., empfiehlt
L.-Lindenau, Gundorfer Strasse **16** Robert **Funke**
Butterhandlung.
NB. **Grosse Auswahl in Zugabe-Artikeln.** [16714*

Spezialgeschäft für Bettfedern u. fertige Betten
Dampf-Bettfedern-Reinigungs- u. Desinfektions-Anstalt.
Großes Lager in **Inletts.**
Heinr. Rohr, Leipzig-Volkmarsdorf, Kirchstr. 2 Ecke Wurzner Strasse.

Kavalier

ist die beste Lederputzcrême der Welt. Überall erhältlich

Fabrik Union Augsburg.

Leipz. Verein d. Kinderfreunde (Kinderschutz) **e. V.**
Geschäftsstelle: **Hainstrasse 2, II.**
geöffnet von 9—1 und 3—6 Uhr, nimmt Meldungen von **Kinderelend** und **Mißhandlungen** entgegen. [2518*

Ziehung vom 20.—24. Septbr.

Geld-Lotterie zu Zwecken des Landesvereins **vom Roten Kreuz** im Königreich Sachsen.

10744 Geldgewinne, ohne Abzug mit Mark

173000
Hauptgewinne:
40000
20000
10000
5000
etc. etc. etc.

Lose à 2 Mark (Porto u. Liste 30 Pf.)

sind zu haben bei den Herren Kollekteuren der K. S. Landes-Lotterie, in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und beim General-Debit:

Alexander Hessel
Dresden, Weissegasse 1.

Goethe. Faust I. und II. Teil, in Liebhaber-Einbd. 1 Mk.
Volksbuchh. Leipzig und Filialen.

Reparaturen
an Uhren jed. Art, nur streng solide Ausführ. u. unter Garantie bei
Gustav Kaniss
Uhrmacher, Tauchaer Str. 6.

Färberei Adler

Konsumverein Gautzsch und Umg.

E. G. m. b. H.

Donnerstag, den 15. September, abends 1/2 9 Uhr

General-Versammlung

im Neuen Gasthof zu Gautzsch.

Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Rechenschaftsbericht sowie Richtigsprechung der Jahresrechnung. 2. Revisionsbericht. 3. Ersatzwahl von zwei Aufsichtsratsmitgliedern und drei Ersatzmännern.

Der Aufsichtsrat.
17145] Paul Winkler. Paul Schenk.

Männerchor L.-West.

Heute Montag: Trauerständchen.
Treffpunkt 1/2 9 Uhr (Vereinslokal). [17137] Der Vorstand.

Herbstmesse

Haases Attraktion Figur 8 Bahn
● Haases Stufenbahn ●
Morgen Dienstag von 1/2 8 Uhr an
Grosser Elite-Abend
in der Stufenbahn. [16251*

Jede Dame und jeder Herr erhält beim Eintritt **eine Ueberraschung.**

Leipziger Buchdruckerei A. G.
Abteilung Buchhandlung
Tauchaer Str. 19/21 Tauchaer Str. 19/21

Wir empfehlen:

Vier Prachtwerke
zu bedeutend ermässigtem Preise.

1. **Im Reiche der Erfindungen.** Eine illustrierte Entwicklungsgeschichte der Technik. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachschriftsteller herausgegeben von **Johann Torka.** Mit über 600 Illustrationen und 4 Tafeln. Dauerhaft und elegant gebunden, mit Deckenpressung und Goldschnitt. 747 Seiten Text. Namen- und Sachregister. Statt 15 Mk. **nur 3.50**
2. **Das Weltall.** Eine illustrierte Entwicklungsgeschichte der Natur. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaften und unter Benutzung der besten Quellen dargestellt von **M. Reymond.** Mit nahezu 500 Abbildungen, 1 Sternkarte, 1 Erdkarte und 4 geologischen Landschaften in Farbendruck. Elegant gebunden, mit Deckenpressung. 712 Seiten Text. Namen- und Sachregister. Statt 14 Mk. **nur 3.00**
3. **Illustrierte Tier- und Pflanzenkunde.** Eine illustrierte Naturgeschichte der Lebewesen. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft und unter Benutzung der besten Quellen dargestellt von Dr. **H. Klenze.** Mit nahezu 600 Abbildungen und 8 Tafeln in Farbendruck. Elegant gebunden, mit Deckenpressung. 672 Seiten und Register. Statt 14 Mk. **nur 3.00**
4. **Der Erdball.** Seine Entdecker und seine Wunder. Herausgegeben von Dr. **Karl Braun.** Mit über 400 Illustrationen und 4 farbigen Tafeln. Gebunden. 640 Seiten Text. Statt 6 Mk. **nur 2.75**

Alle 4 Werke mit zusammen 2771 Seiten Text statt 49 Mark **nur 12 Mark.**

Arbeiter-Frauen!
Bezieht Euch bei Einkäufen auf die Leipziger Volkszeitung.

Am 10. September verstarb nach langem schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere Mutter, Schwägerin und Tante

Minna Marie Köhler geb. Müller.

Um stilles Beileid bittet tieftrauernd
17141] **Hermann Köhler und Kinder.**
Beerdigung findet Dienstag, nachmittags 1/2 2 Uhr, vom Trauerhause, Kleinzschocher, Creutzigerstr. 8, aus statt.

Die Beerdigung der verstorbenen Frau [17159

Alwine verw. Sorgenfrei

findet Dienstag, den 13. September, nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause aus statt.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß Sonnabend morgen meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante [17142

Frau Emma Illgner geb. Stiehler

im Alter von 36 Jahren nach langem, schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Um stilles Beileid bitten
Oskar Illgner nebst Angehörigen.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 13. September, nachmittags 1/2 4 Uhr, vom Trauerhause, Zuckelhausen, Bahnhofstraße 20, aus statt.

Heute vormittag 5 Uhr verschied nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Bruder, Schwager, Schwieger- und Großvater, der **Maurer**

Hermann Lucas

im 52. Lebensjahr. Tiefbetrübt zeigen dies hierdurch an [17149

L.-Gohlis, Aeußere Hallische Str. 86
den 11. September 1910
Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Mittwoch, mittags 1/2 12 Uhr, von der Kapelle des Gohliser Friedhofs aus statt.

Kauft Briketts bei Benno Grimm Tauchaer Strasse 41.

Frische harte
Land-Butter
1/2 Pfund-Stück **63** und **65** ₰.
D. G. Vogel
Gohlis, Lindenthaler Str. 17.*

Neues
Pflaumenmus
Pfund **28** ₰, in bekannt feiner Qualität empfiehlt
Hermann Hörig
*4480] Windmühlenstr. 42.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19100912/4 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Politische Uebersicht.

Der Blutzar ist Herr in Deutschland.

Unvergessen ist der preußischen Justiz noch die Schande des Königsberger Prozesses vom Jahre 1905, wo man die russische Regierung anflehte, gegen deutsche Staatsbürger Strafantrag wegen Zarenbeleidigung zu stellen, damit die preußischen Gerichte die Sünder ins Gefängnis werfen könnten, wo der preußische Justizminister Schönstedt zur Beschönigung des schmachvollen Verfahrens im preußischen Abgeordnetenhause mit russischen Zitaten arbeitete, die, wie ihm die Leipziger Volkszeitung sofort nachwies, glatt gefälscht waren, und wo sich schließlich herausstellte, daß ein Gegenseitigkeitsvertrag mit Rußland über die Bestrafung von Majestätsbeleidigungen — die Voraussetzung für die Bestrafung der Königsberger Sünder — gar nicht existierte und daß die preußische Justizbehörde, die das gar nicht wußte, auch hierin von ihren guten russischen Freunden schamlos belogen worden war.

Man hätte annehmen sollen, daß diese trüben Erfahrungen die deutschen Behörden vor jedem Liebesdienst für Rußland hätte warnen sollen. Weit gefehlt. Und diesmal ist es nicht Preußen, diesmal ist es Hessen, das Land der liberalen Großherzöge und der gratulierenden Sozialdemokraten, wo ein neuer, noch schmachvollerer Liebesdienst für Väterchen praktizert worden ist. Aus Offenbach wird darüber gemeldet:

Das Kreisamt Offenbach hat soeben die für Sonntag, den 11. September, in das Lokal des Wirtes Anthes zu Langen einberufene Protestversammlung der hessischen Sozialdemokratie gegen den Aufenthalt des Zaren auf deutschem Boden, in der Genosse Landtagsabgeordneter Adolf Hoffmann-Berlin referieren sollte, verboten! Die Begründung lautet:

> Der Ton, in dem sich die öffentliche Einladung zur Versammlung bewegt, in Verbindung mit der Aufforderung, dem Zaren, dem zurzeit im Lande weilenden Monarchen eines dem Deutschen Reiche befreundeten Nachbarreichs, „den Protest des Proletariats entgegenzuschleudern", rechtfertigt die Annahme, daß die Versammlung die Aufreizung der Massen zu Gewalttätigkeiten zur Folge hat. Damit ist eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten, wie auch der Zweck der Versammlung dem Strafgesetz zuwiderläuft.

In Langen wird nun zur selben Zeit und im selben Lokal eine Versammlung stattfinden, in der Reichstagsabgeordneter Ulrich über das Thema: „Vereins- und Versammlungsrecht im freien Hessenlande" referiert.

Das Verbot der Versammlung ist eine offene Gesetzwidrigkeit, eine höhnische Verletzung des Reichsvereinsgesetzes. Wie groß tat damals der deutsche Liberalismus mit dieser „liberalen Errungenschaft". Und nun kommt ein blutbeschmutzter Henker über die Grenze, und auf seinen Wink trampeln deutsche Behörden die „liberale Errungenschaft" in Grund und Boden. Bei Beratung des Gesetzes erklärte Herr Bethmann, der jetzige Reichskanzler, daß ein Präventivverbot für Versammlungen auf Grund des neuen Gesetzes nicht mehr möglich sein würde, und wenn die Polizei auch noch soviele „Befürchtungen" über die Folgen einer Versammlung hätte. Was tut's? Der Zar ist in Deutschland und da schweigen die Gesetze.

Zur Beschönigung ihres gesetzwidrigen Liebesdienstes für Väterchen bringt nun die hessische Behörde zwei höchst lächerliche Vorwände. Zunächst sei der „Ton" der Einladung zu schroff gewesen. Im Gesetz steht über den „Ton" nichts, aber davon abgesehen, muß man schon deutscher Zarenknecht sein, um den Ton der Einladung zu schroff zu finden.

Sie lautete:

> Der russische Zar, der Vertreter des russischen Henkersystems, hat es gewagt, hessischen Boden zu betreten. Dieser Menschenschlächter im Purpurmantel kommt zu uns, belastet mit der Blutschuld seiner Schergen, verfolgt von den Flüchen und dem Haß der Völker, die unter seiner Herrschaft stöhnen.
>
> Werte Genossen und Kollegen! Gegen die Anwesenheit dieses Unmenschen auf hessischem Boden müssen wir auf das nachdrücklichste Protest erheben, müssen kundgeben, daß wir ihm jede Gastfreundschaft verweigern. Um dem Proletariat Gelegenheit zu geben, dem Blutzaren seinen Protest entgegen zu schleudern, findet am Sonntag, den 11. September, nachmittags um 3 Uhr, in Langen eine allgemeine Protestversammlung statt.
>
> Tagesordnung: Der russische Zar und der Zäsarismus in Deutschland!

Was hieran schroff sein soll, ist uns unverständlich. Wenn nun aber gar die hessische Behörde erklärt, „der Zweck der Versammlung laufe dem Strafgesetzbuch zuwider", so ist das direkt aus den Fingern gesogen. Die Versammlung sollte gegen die Anwesenheit des Zaren protestieren, und das ist nicht einmal in Deutschland verboten.

Und wer protestiert gegen dieses würdelose Wettkriechen vor Rußland? Gegen diesen flagranten Gesetzesbruch im Interesse eines lästigen Ausländers? Gegen diese Schändung des deutschen Ansehens? Niemand anders als die „vaterlandslose" Sozialdemokratie. Die „nationalen" Parteien küssen Väterchen die blutigen Zuchtenstiefel und rufen zu jedem Gewaltakt, den seine Schergen in Deutschland für ihn begehen, begeistert Hosianna!

Deutsches Reich.

Die neuen Militärforderungen.

Je näher wir dem Wiederbeginn der Reichstagssession kommen, desto mehr sickert die Wahrheit über die neue Militärvorlage durch. Die Post ist in der Lage, mitteilen zu können, daß unter den Forderungen auch die eines Generalinspekteurs der Verkehrstruppen sei. Diese Forderung ist schon einmal im Reichstage gestellt, aber abgelehnt worden, wiewohl der damalige Kriegsminister v. Einem ihre Genehmigung als geradezu unerläßlich bezeichnet hatte. Gegenwärtig unterstehen die Verkehrstruppen einem Inspekteur in der Person des Generalleutnants Freiherrn v. Lynker, eines Vetters des Chefs des Militärkabinetts. Wer den Papst zum Vetter hat . . .

Man weiß also jetzt, daß in der neuen Militärvorlage 33 Bataillone Infanterie, eine Vermehrung der Artillerie und die Schaffung eines Generalinspekteurs der Verkehrstruppen verlangt werden. Der Rest der Forderungen dürfte wohl in den nächsten Tagen bekannt werden, so daß man dann in der Lage ist, auch ein Bild über die finanzielle Tragweite der neuen Militärvorlage zu gewinnen.

Spät kommt ihr, doch ihr kommt!

Mehr als 14 Tage hat das freisinnige deutsche Bürgertum gebraucht, um dahinter zu kommen, daß es eigentlich auch seine Aufgabe sei, gegen das Königsberger Bekenntnis zum Gottesgnadentum und Absolutismus sich zu rühren. In Berlin tagte gestern eine Protestversammlung der Fortschrittlichen Volkspartei, in der all die Falstaffhelden des neugeeinigten Linksliberalismus, die Wiemer, Fischbeck, Dove, Haußmann und Kopsch aufmarschierten, um donnernde Philippiken gegen das persönliche Regiment zu schleudern. Schwer genug mag es den Braven allerdings gefallen sein, sich zu dieser „mannhaften Tat" zu entschließen; das verrät nicht nur das lange Zögern, sondern auch die Worte, mit denen Herr Kopsch die Versammlung schloß. Er meint nämlich in seines Herzens Naivität:

> Nachdem in Königsberg, Marienburg und Altötting, in Kopenhagen und in Augsburg geredet worden ist, war es Zeit, daß auch das deutsche Bürgertum redete. Es hat in dieser imposanten Versammlung seinen Willen unzweideutig kundgetan.

Wir geben Herrn Kopsch recht: es war die höchste Zeit, daß er und seine Freunde sich den Schlaf aus den Augen rieben.

Eine Episode aus der Versammlung verdient besonders erwähnt zu werden. Sie spielte sich nach dem uns zugegangenen Bericht wie folgt ab:

> Reichstagsabg. Wiemer-Berlin: Die Unzufriedenheit in Deutschland ist nicht, wie Herr Erzberger an den „Tag" gebracht hat (Heiterkeit), künstlich erzeugt, sie beruht darauf, daß Millionen guter Deutscher den Krummstab und die Junkerknute nicht als Instrumente des Himmels betrachten. (Stürmischer Beifall.) Die Sozialdemokratie hat bei den Nachwahlen ungeheure Erfolge gehabt. (Lebhaftes Bravo! bei einem Teil der Versammlung.) Ich begreife es ja, daß Sozialdemokraten sich über die Siege ihrer Partei freuen. (Laute Zurufe: Auch andre freuen sich darüber!) Diese andern dürften dann wohl Anhänger der demokratischen Vereinigung sein. (Zurufe und Zwischenrufe, Unruhe.) — Vorsitzender Kopsch bittet alle Teilnehmer der Versammlung, das Gastrecht zu achten, sonst müsse er von seinem Hausknechtsrecht Gebrauch machen. (Stürm. Zustimmung und Pfuirufe.) Abg. Wiemer fährt fort: Ich werde ungereizt hier nicht gegen Demokraten und Sozialdemokraten polemisieren. Ich sollte denken, daß auch Demokraten und Sozialdemokraten keine Veranlassung haben, eine machtvolle Kundgebung des freiheitlichen Bürgertums gegen Absolutismus und Junkertum zu stören!

Die Kopsch und Wiemer können ihre Hausknechtsnatur in keiner Lebenslage verleugnen.

Endlich eine Anerkennung.

Während die meisten Handelskammern in Deutschland sich über die Wirkung der neuen Steuern überaus abfällig geäußert haben, erntet Herr v. Bethmann-Hollweg, der diese Steuergesetze unterzeichnet hat, nunmehr den uneingeschränkten Dank der Scharfmacher. Die Handelskammer zu Bochum sagte in ihrem Bericht für das Geschäftsjahr 1909:

> Die am 12. Juli endlich erfolgte Annahme der Vorlage über die Reichsfinanzreform durch den Bundesrat setzte den Beginn einer langsam aufsteigenden Bewegung ein. Trotz der Mängel der neuen Steuergesetze und der durch sie bewirkten schweren Belastung und trotz der tiefgehenden Aufregung, die infolge der Zerrissenheit unsrer bürgerlichen Parteien auch bis heute nicht zur Ruhe gekommen ist, hat die Annahme der Reichsfinanzreform der deutschen Volkswirtschaft zum Vorteil gereicht.

Natürlich hat der langsam wieder einsetzende wirtschaftliche Aufschwung mit der Annahme der sogenannten Reichsfinanzreform nichts zu tun. Wenn die wirtschaftliche Konjunktur sich allmählich bessert, so geschieht das nicht infolge, sondern trotz der neuen ungeheuren Mehrbelastung der Volkswirtschaft. Das Lob an den Schnapsblock würde unverständlich sein, wenn nicht ein sogleich folgender Wunschzettel an Reichstag und Regierung zeigte, was mit dem Lobeshymnus bezweckt wird. Es wird nämlich verlangt, daß die Regierung keinerlei Schritte unterstützen dürfe, die sich gegen die Kartellierung der deutschen Industrie oder einzelner ihrer Zweige richten. Weiter wird gewünscht, die Möglichkeit eines größeren Einwirkens der Industrie auf die Fragen der äußeren Handelspolitik und außerdem wünscht die Großindustrie einen größeren Einfluß auf die staatlichen Faktoren ausüben zu können. Als Ziel wird bezeichnet: Die Erringung eines parlamentarischen Einflusses entweder durch die bestehenden politischen Parteien, oder, soweit diese versagen, ohne diese. Den verbündeten Regierungen und der preußischen Landesregierung wird die Aufgabe zugewiesen, Mittel und Wege zu schaffen, um der Stimme der Industriellen mehr als bisher Gehör zu verschaffen.

Es ist die Interessensolidarität der Schlot- mit den Krautjunkern, die aus dieser Kundgebung spricht. Die Kartellmagnaten gönnen den Agrariern den Lebensmittelwucher und die Schnapsliebesgabe und sie haben auch gegen die indirekte Steuerpolitik nichts einzuwenden, wenn ihnen dafür nur ihr Spezialgebiet, die Ausplünderung der Konsumenten von Kohle und Eisen, unangetastet bleibt. Wenn daneben auch noch für eine hinreichende Vertretung der großen Kartellräuber in den Parlamenten, wenn nötig durch einen Anschlag auf das Reichstagswahlrecht, gesorgt wird, sind die Herren Thyssen, Stinnes und Konsorten völlig zufrieden gestellt.

Berlin, 12. September. Die **Reorganisation des Auswärtigen Amts**, von der vor zwei Jahren so viel die Rede war, scheint so bald nicht durchgeführt zu werden. Wenigstens erfährt die Saale-Zeitung an zuständiger Stelle in Berlin, daß eine Reorganisation des Auswärtigen Amts einstweilen nicht zu erwarten ist. Der neue Staatssekretär, Herr v. Kiderlen-Wächter, will erst noch länger beobachten und reiflich erwägen. Auf gut deutsch gesagt, bleibt alles beim alten.

Zur Fleischteuerung. Die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft haben sich nunmehr ebenfalls mit der Frage befaßt, wie der Fleischteuerung begegnet werden kann. Sie stellten sich auf den Standpunkt der Forderungen, die bereits 1905 von dem Ausschuß des deutschen Handelstages gestellt wurden und die dahin gehen: 1. Zulassung möglichst ungehinderter Einfuhr lebenden Viehs aus dem Ausland, unter voller Wahrung aller veterinärpolizeilichen, notwendigen Schutzmaßregeln zur Abschlachtung in öffentlichen Schlachthäusern; 2. Zulassung der Einfuhr ausgeschlachteten Fleisches aus dem Auslande unter Beseitigung aller sanitär nicht unbedingt gebotenen Erschwerungsmaßregeln; 3. Zulassung der Einfuhr von Büchsenfleisch und sonstiger Fleischdauerwaren aus dem Ausland; 4. Ermäßigung der Zölle und Eisenbahntarife für Futtermittel, mindestens in Zeiten von Futternot. — Ferner wird verlangt, die Regierung solle die Einfuhr von gefrorenem Fleisch aus Argentinien in Erwägung ziehen.

Ruinöse Steuerpolitik. Unwidersprochenen Meldungen zufolge beabsichtigt das Reichsschatzamt, Anzünder aller Art der Zündwarensteuer zu unterwerfen. Vor allen Dingen kommen dabei in Frage Taschenfeuerzeuge, Selbstzünder usw. Vertreter der in Frage kommenden Industrien haben am Sonnabend in Berlin eine Besprechung abgehalten und sich dahin geeinigt, Einspruch beim Reichsschatzamt gegen die Besteuerung der Selbstzünder zu erheben, weil die Steuer dieser verhältnismäßig jungen Industrie die Existenzmöglichkeit rauben würde.

Freisinnig-sozialdemokratisches Abkommen bei der Breslauer Landtagsnachwahl. Bei der Landtagsnachwahl, die durch den Tod des Zentrumsabgeordneten Ziesche im Wahlkreise Breslau notwendig geworden ist, wollen Freisinnige und Sozialdemokraten bei einer eventuellen Stichwahl einander unterstützen. Die Freisinnigen haben den Reichstagsabgeordneten Gothein, die Sozialdemokraten den Genossen Neukirch aufgestellt. Bei der letzten Wahl erhielten die vereinigten Konservativen und Klerikalen 844, die Freisinnigen 480 und die Sozialdemokraten 309 Wahlmännerstimmen.

Kleine politische Nachrichten. Der österreichische Katholikentag hat Resolutionen gegen die freien Schulen und für Wiederherstellung der konfessionellen Schulen angenommen. — Eine Depesche aus Managua meldet, es gehe das Gerücht, der frühere Präsident von Nikaragua, **Madriz**, habe sich an Bord des Dampfers Viktoria, der durch zwei Regierungsschiffe beschossen wurde, ergeben; die Viktoria habe einen Verlust von 18 Toten und 32 Verwundeten gehabt. — Wie an zuständiger Stelle verlautet, hat die Pforte die Bedingungen, die von der französischen Regierung für die Kotierung der **türkischen Anleihe** an der Pariser Börse gestellt worden sind, abgelehnt. — Die **Pforte** ist bei den Kretaschutzmächten auch wegen der Briefmarken mit der Ueberschrift Hellas vorstellig geworden.

Oesterreich-Ungarn.

Verbot einer Beamtenorganisation.

Die Beamten des Zivilgerichtsdepositenamts in Wien wollten einen Verein gründen, dessen Statuten sie genau denen des bereits bestehenden Vereins der Beamten der Staatshauptkassen nachbildeten. Die Gründung des Vereins wurde aber von der Statthalterei und dann auch vom Ministerium des Innern untersagt. Daß Beamte aller Rangstufen, die sich doch über- und untergeordnet seien und die sich zu kontrollieren haben, einen Verein bilden, müsse die Disziplin untergraben und sei staatsgefährlich; der Verein beabsichtige, dem dienstlichen Interesse die Standesinteressen der im Verein organisierten Beamten gegenüberzustellen. Die Proponenten wollen nun eine Beschwerde wegen Verletzung des verfassungsmäßig gewährleisteten Rechts, Vereine zu bilden, an das Reichsgericht (ein Spezialgericht für Verfassungsverletzungen) richten.

Türkei.

Grenzkonflikte.

Saloniki, 12. September. Bei Papapoli und Narta an der griechischen Grenze sind neuerliche Zusammenstöße zwischen griechischen Banden und türkischen Grenzwachen vorgekommen. Fünf Griechen wurden erschossen, einer verwundet; die Türken haben keine Verluste. Eine amtliche Meldung besagt, daß die Griechen ihre Grenzstellungen, besonders bei Servidscha und Klassona, fortgesetzt verstärken.

Sächsische Angelegenheiten.

Ein trübes Kapitel aus einer städtischen Verwaltung.

In eigentümlicher Weise werden auf dem Rathause in Zittau die Verwaltungsgeschäfte geführt. Unsere Genossen haben bereits öfters durch Eingaben usw. einen Vorstoß gegen das geltende Wahlrecht, das zwar allgemein und geheim, aber keinesfalls gerecht ist, unternommen. Das letzte Mal petitionierten sie im Mai dieses Jahres, wobei sie sich auf eine große Anzahl Unterschriften stützen konnten. Sie wollen, daß den Stadtverordnetenwahlen das Verhältniswahlsystem zugrunde gelegt, die Sitze im Stadtverordnetensaale auf Ansässige und Unansässige gleichmäßig verteilt und Erleichterungen bei der Erwerbung des Bürgerrechts durch Abschaffung der Gebühren geschaffen werden. Trotzdem die Zittauer Volkszeitung schon mehrfach in recht deutlicher Weise den Stadtrat und die Stadtverordneten auf die Petition aufmerksam gemacht hat, rührt sich auf dem Rathause nichts, um die Wünsche der Arbeiter zu prüfen. An der Spitze des Rechts- und Verfassungsausschusses steht der Oberbürgermeister.

Auch die Stadtverordneten unternahmen in der letzten Stadtverordnetensitzung einen derben Vorstoß gegen den ersten Beamten der Verwaltung. Es handelte sich um die Beschaffung eines Theatervorhanges, worüber bereits im vorigen Jahre Beschluß gefaßt worden ist. Der Vorhang ist jedoch noch nicht da. Ein nationalliberaler Stadtverordneter meinte, der Oberbürgermeister habe die Sache direkt verschleppt. Der Theatervorhang bilde ein trübes Kapitel in der Verwaltungsgeschichte der Stadt. Die Herren, die sich über den Theatervorhang so sehr aufregen, hielten es bisher noch nicht für angebracht, sich in gleicher Weise auch für die erwähnte Wahlrechtspetition der Arbeiter zu verwenden.

Auch die Zittauer Morgenzeitung, die sich „Organ für Volksinteressen" nennt, fand es bisher nicht für notwendig, den Stadtrat auf seine Pflicht in der Wahlrechtsfrage aufmerksam zu machen. Sie befürchtet offenbar, daß durch die Einführung des Verhältniswahlsystems der Rathausfreisinn in seiner Macht eingeschränkt werde. Interessant ist darum, was das nationalliberale Blatt, die Zittauer Stimme, in seiner letzten Nummer zu den Wünschen unserer Genossen sagt:

> . . . Durch die Sozialdemokraten ist für den kommenden Wahlkampf die Wahlrechtsänderung in den Vordergrund gerückt worden. Die bürgerlichen Parteien müssen vor den Wahlen zu den sozialdemokratischen Forderungen Stellung nehmen. Es ist darum zu wünschen, daß der (nationalliberale D. V.) Bürgerverein in einer öffentlichen Versammlung den Wählern Gelegenheit gibt, sich für oder gegen diese Forderungen auszusprechen. Wir haben schon früher betont, daß wir uns freuen würden, wenn die sozialdemokratischen Anträge — die ja in ihren Hauptpunkten alten Forderungen von uns entsprechen — auch seitens der bürgerlichen Wähler Unterstützung finden.

Hier treten also Nationalliberale für den Proporz ein. Wenn man auch nicht etwa glauben darf, daß sie das aus Liebe zu den Sozialdemokraten tun, so verdient es doch in Gegensatz gestellt zu werden zu dem Ver-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19100912/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

halten der Freisinnigen und namentlich der Zittauer Morgenzeitung, diesem „Organ für Volksinteressen", das noch kein Wort der Befürwortung dieser im Volksinteresse liegenden Forderungen gefunden hat.

Die Dinge liegen so, daß die Nationalliberalen hier für den Fortschritt eintreten, weil sie dabei Vorteile ziehen und die „Fortschrittler" stemmen sich gegen den Fortschritt, weil sie dadurch an ihrer Macht einbüßen. Unsere Genossen werden ungeachtet dieses Egoismus der Bürgerlichen ihre Forderungen erheben, bis sie verwirklicht worden sind.

Kommunalwahlrechtsreaktion.

In Stenn bei Zwickau beantragten unsre Genossen, eine Erhöhung der Zahl der Gemeinderatsmitglieder von 14 auf 19 vorzunehmen. Von den neuen Gemeindevertretern sollte einer auf die Klasse der Unansässigen kommen. Fast ausnahmslos stimmten die bürgerlichen Vertreter gegen den Antrag. Bald erschien aber im Gemeinderate eine Vorlage, die jedoch nicht nur eine Aenderung in der Zusammensetzung des Gemeinderats, sondern auch ein andres Wahlrecht anstrebte. Nach langem Hin- und Herverhandeln kam schließlich ein Wahlgesetz auf der Grundlage des Klassenwahlsystems zustande. Die ansässigen Gemeindevertreter werden künftig nach der Zahl der Grundsteuereinheiten in drei Klassen gewählt, und zwar erhält Klasse 1 mit über 400 Grundsteuereinheiten 19 Wähler = 14 188 Einheiten und einer Einkommensteuersumme von 1368 Mark 3 Vertreter, Klasse 2 mit 150 bis 400 Grundsteuereinheiten 20 Wähler = 7089 Einheiten und einer Einkommensteuersumme von 671 Mark 3 Vertreter, Klasse 3 mit 1 bis 150 Grundsteuereinheiten 133 Wähler = 8948 Einheiten und einer Einkommensteuersumme von 2061 Mark 4 Vertreter, Klasse 4 (Unansässige) mit über 250 Wähler mit einer Einkommensteuersumme von 3610 Mark erhält 3 Vertreter. Daneben steht das neue Ortsstatut noch einen zweiten Gemeindeältesten vor.

Es sollen also 19 Wähler aus der Klasse der Besitzenden genau soviel Vertreter stellen wie 250 Wähler der Unansässigen. Die Ungerechtigkeit dieses Systems springt in die Augen. Offen ergibt sich, daß das Wahlunrecht den Zweck hat, die Herrschaft der Besitzenden zu sichern. Das Wahlunrecht in der Landgemeindeordnung genügt den Dorfreaktionären in Stenn noch nicht. Man verstümmelt es noch durch das Klassenwahlrecht. So drängt man in Sachsen seit Jahren rückwärts.

*

Die Stadtverordneten in Radeberg stimmten in zweiter Lesung der vom Stadtrate nach ihren Vorschlägen geänderten Wahlrechtsvorlage mit 10 gegen die 4 sozialdemokratischen und 2 fortschrittlichen Stimmen zu. In einigen Tagen wird das neue Wahlgesetz die Zustimmung der Aufsichtsbehörde gefunden haben. Das Kollegium wird dann im Herbste nach dem neuen Wahlunrechte neu gewählt werden, so daß das Kollegium im neuen Jahre eine Zusammensetzung nach den Wünschen der Reaktionäre aufweisen wird.

Antisemitentag.

Der sächsische Parteitag der Deutschsozialen Partei, unter welcher Firma die Antisemiten hierzulande ihr Wesen treiben, hat nach den vorliegenden Pressemeldungen einen geradezu spärlichen Verlauf genommen. In der geschlossenen Beratung, die vom Schriftleiter Hammer-Leipzig geleitet wurde (nach Zimmermanns Tode scheint als einziges Mitglied des Vorstandes der Schriftleiter übrig geblieben zu sein!), waren Vertrauensmänner aus allen Teilen des Landes zugegen. (Warum wird die Zahl der anwesenden Vertreter nicht angegeben?). Sie erstatteten über die Parteiverhältnisse in ihren Bezirken Bericht, dem zu entnehmen war, daß überall sich ein erfreuliches Anwachsen der Mitgliederzahl bemerkbar macht und daß das abgelaufene Geschäftsjahr als befriedigend bezeichnet werden kann. (Warum werden keine Zahlen angegeben, wenn die Partei ein erfreuliches Wachstum zu verzeichnen hat??) Die öffentliche Versammlung am Nachmittag wurde ebenfalls vom Schriftleiter Hammer geleitet. Reichstagsabg. Lattmann sprach über Ziele und Grundlagen einer gesunden Wirtschaftsordnung. Nach diesem antisemitischen Salat sprach der preußische Landtagsabg. v. Levetzow über Hansabund und Bauernbund. Die Debatte, die sich an beide Vorträge anschloß, war recht lebhafter und ausgiebiger Art. (!!) Es nahmen an ihr u. a. Generalsekretär Kunze vom Konservativen Landesverein und Parteisekretär Dr. Brüß vom Nationalliberalen deutschen Reichsverein zu Dresden teil. Es steht also demnach eine neue Blütezeit des Antisemitismus unmittelbar zu erwarten.

Unfallverhütung in der Landwirtschaft.

Die Land- und Forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft für das Königreich Sachsen hat ihren Bericht über die Tätigkeit ihrer technischen Aufsichtsbeamten im Jahre 1909 erscheinen lassen. Danach sind in dem genannten Jahre 543 Gemeinden mit zirka 23 000 Betrieben revidiert worden. Mit einem großen Teile der Revisionen hat es aber sein eigenes Bewandtnis. In vielen Gemeinden hat man die Unternehmer an eine Stelle bestellt, ihnen die Unfallverhütungsvorschriften ausgehändigt und sie durch Namensunterschrift bestätigen lassen, daß sie von dem Inhalt Kenntnis erlangt haben. Auf diese Weise hat man 144 Gemeinden mit 4567 Unternehmern „revidiert". Im Berichtsjahre wurden gegen 7250 Betriebsunternehmer wegen Nichtbeachtung der Unfallverhütungsvorschriften zusammen 20 636 Mark Geldstrafe ausgeworfen. Die Strafe beträgt im einzelnen Falle durchschnittlich noch nicht einmal 3 Mark. Außerdem erhielten 980 Unternehmer eine „Rüge". Gegen diese Bestrafungen wurden 479 Gesuche um Ermäßigung und 7 Beschwerden eingereicht. Zu diesen „Strafen" kommen noch 127 Strafen an Betriebsunternehmer „wegen Verfehlungen bei Unfällen". Sie mußten 560 Mark oder durchschnittlich 6 Mark bezahlen. Der Bericht enthält auch eine Zusammenstellung der entschädigten Unfälle, welche auf Nichtbeachtung der Unfallverhütungsvorschriften der Versicherten zurückzuführen sind. Es sind in den Jahren 1890 bis 1900 zusammen 302. **Auf die Verfehlungen der Unternehmer sind 1543 Unfälle zurückzuführen.** Erstere erforderten 109 770 Mark Entschädigung, **letztere 603 191 Mark.** Wörtlich heißt es in dem Bericht: „Es findet sich noch eine große Zahl von Unternehmern, welche in den auf die Unfallverhütung gerichteten Anordnungen einen Eingriff in ihre persönlichen Rechte erblicken und die Schutzvorrichtungen selbst nur als Betriebshindernis empfinden." Man habe deshalb vielfach die Schutzvorrichtungen — neben den Maschinen liegend vorgefunden. Arbeiterblut ist billig und die Strafen für die Landwirte sind lächerlich niedrig.

-e- **Chemnitz.** Ueber die Höhe der Fleischpreise hat das Wohlfahrtspolizeiamt eingehende Erörterungen angestellt. Sie haben ergeben, daß die Rinderpreise seit Monat Mai so hoch gestiegen sind, daß sie die hohen Preise des Jahres 1906 überschritten haben, wogegen die Schweinepreise im September 1909 ihren Höhepunkt erreicht haben und seitdem in stetiger Abwärtsbewegung begriffen sind. In seiner letzten Sitzung beschäftigte sich der Rat mit dieser Frage. Er erkannte an, daß das **außerordentlich starke Steigen der Rindfleischpreise** zu schweren Besorgnissen Veranlassung gibt, und beschloß deshalb, bei der Regierung vorstellig zu werden und diese zu ersuchen, zu prüfen, **welche Maßnahmen zur Hebung der die Volkswohlfahrt schädigenden ungesunden Zustände auf dem Fleischmarkt ergriffen werden können.**

Pirna. Eine amtliche Meldung vom Sonnabend besagt: „In Copitz ist ein Arbeiter an der Cholera erkrankt. Alle Sicherheitsmaßregeln sind getroffen worden. Das für morgen geplante Sport- und Spielfest des Sächsischen Spielvereins ist verboten worden."

Dem Pirnaer Anzeiger wird hierzu geschrieben: Wie klirzlich mitgeteilt, wurde der Arbeiter Hertwig, wohnhaft auf der Dresdner Straße in Pirna, in das Johanniter-Krankenhaus Dohna-Heidenau eingeliefert. Er litt an heftigem Darmkatarrh, doch wurde im Krankenhause sofort der Verdacht ausgesprochen, daß Cholera vorliege. Die zuständigen Behörden trafen alle Sicherheitsmaßregeln; die bakteriologischen Untersuchungen ergaben aber glücklicherweise ein negatives Resultat. Cholerabazillen wurden nicht gefunden. Man glaubte damit aller Gefahr überhoben zu sein, doch war das leider nicht der Fall. Der in Copitz wohnende Arbeiter Wagner, der mit Hertwig in der Zellulosefabrik von Koesch u. Co. zusammen arbeitete, erkrankte unter gleichen Erscheinungen wie dieser. Gestern abend war der Präsident des Landesmedizinalkollegiums Geh. Rat Prof. Dr. Renk aus Dresden mit Vertretern der Kreishauptmannschaft und der Amtshauptmannschaft an Ort und Stelle in Copitz und es wurde festgestellt, daß ein Fall von Choleraverdacht vorliege. Es wurden alle Sicherheitsmaßregeln getroffen. Das Haus, das von drei Parteien bewohnt ist, wurde gesperrt und das Betreten verboten, ebensowenig dürfen es die Bewohner verlassen. Das in Copitz angesetzte Spielfest wurde, da man eine derartige Menschenansammlung verhindern wollte, verboten. Der erkrankte Arbeiter Wagner, der sich übrigens schon auf dem Wege der Besserung befindet, sollte nach Dresden geschafft werden. Die bakteriologische Untersuchung ist natürlich sofort eingeleitet. Es wurden die **charakteristischen Bazillen der asiatischen Cholera gefunden,** so daß unzweifelhaft ein **Fall der asiatischen Cholera** vorliegt. Man spricht von weiteren Erkrankungsfällen, doch waren die bakteriologischen Untersuchungen noch nicht abgeschlossen; auch konnte der Herd der Krankheit noch nicht festgestellt werden.

Zittau. Durch einen den Stadtverordneten vorgelegten Bericht der städtischen Forstmeisterei wurde festgestellt, daß in den Wäldern des Zittauer Gebirges die Nonnenplage in diesem Sommer vollständig erloschen war. Es wurde weder ein Falterflug bemerkt, noch waren sonst Kennzeichen vorhanden, die eine Erneuerung der Plage befürchten lassen. Die nasse Witterung und die Tachinen haben den Nonnen den Rest gegeben. Dennoch hat die Stadt 1910 noch 10 000 Mark für die Nonnenbekämpfung, hauptsächlich für Leimen, ausgegeben. Der Gesamtaufwand ist natürlich erheblich größer. Daß die mit großen Kosten verbundenen Maßnahmen nicht vergeblich waren, ergibt sich schon daraus, daß in den Zittauer Wäldern Kahlschlag wegen Nonnenfraßes nur vereinzelt nötig wurde und der Waldbestand im wesentlichen erhalten blieb, während in den böhmischen Distrikten, wo nichts getan wurde, ganze Wälder vernichtet worden sind.

Freiberg. Die hiesige Volkszeitung schreibt: Daß der Stadtrat nicht immer ein Vierteljahr braucht, um über eine Angelegenheit zu beschließen, wie dies bei dem Antrag der Arbeitgeber im Vorstand der Ortskrankenkasse gegen den Vorsitzenden der Fall ist, zeigt sich jetzt bei dem Fall der Meta Lange. Am 30. August faßte der Rat den Beschluß, beim Amtsgericht den Antrag auf Entmündigung der Meta Lange zu stellen und sie in einer Anstalt unterzubringen. Hier handelt der Rat sehr schnell; die Lange ist bereits seit Anfang dieser Woche im Krankenhause interniert. Ob man sie auf das Gutachten des Medizinalrats Dr. Nippold hin entmündigen und ins Irrenhaus sperren wird, kann man nicht wissen. Wir haben dies der Meta Lange bereits im vorigen Jahre vor Augen geführt; sie erklärte nur, dann könne sie das auch nicht ändern.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Mit einem Pseudo-Prinzen hatte sich das Landgericht Bautzen in der Strafsache gegen den 12mal und schwer vorbestraften 51 Jahre alten Handarbeiter Karl Heinrich Göhring aus Wendischrottmannsdorf bei Zwickau wegen Diebstahls im Rückfall, unbefugter Beilegung eines Adelsprädikats und intellektueller Urkundenfälschung zu beschäftigen. Göhring, der durch sein Geständnis in Chemnitz bewiesen hat, daß er nicht geisteskrank ist (?), erhielt 1 Jahr 4 Monate Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust. — Aufsehen erregte in Zittau eine vor dem Standesamt vollzogene Trauung. Der Bräutigam zählte 25 Lenze, die Braut hatte dagegen bereits das **biblische Alter** von 70 Jahren hinter sich. — Der Bahnarbeiter Jendra in Königshau sprang von einem in der Fahrt befindlichen Zuge, wobei er unter die Räder geriet und **überfahren** wurde. Dem Unglücklichen war der Kopf total zerquetscht worden. Der Tod erfolgte auf der Stelle. — Der Malerlehrling Linke aus Burkhardtsdorf i. E. stürzte in Mainersdorf beim Abmalen eines Hauses vom zweiten Stockwerk ab und **brach die Wirbelsäule,** so daß er sofort tot war.

Aus den Nachbargebieten.

Kgl. preußische Blutläuse.

Von sachmännischer Seite wird dem Halleschen Volksblatt geschrieben: „Die Straße von Prinzlers Maschinenfabrik bis nach Büschdorf ist streckenweise mit Apfelbäumen bestanden, die dermaßen mit Blutläusen behaftet sind, daß diese eine Gefahr für die ganze Umgegend bedeuten. Eigentümerin der Straße ist der Kreis bezw. die Provinzialverwaltung. Trotzdem die Behörden jährlich einige Male das Gesetz über die Blutlaus in den Amtsblättern zum Abdruck bringen lassen und jeden mit Strafe bedrohen, der seine Bäume nicht reinigt, tut die Straßenverwaltung nichts, um hier dem Uebel zu steuern. Schon am Freitag voriger Woche habe ich mich telegraphisch ans Landratsamt gewandt. Am Montag bin ich beim zuständigen Amt in Neideburg vorstellig geworden, worauf ich mich nochmals persönlich ans Landratsamt gewendet habe. Dort wurde mit mir ein großes Protokoll aufgenommen, aber noch immer führen die Blutläuse auf der Kgl. preußischen Straße ihr beschauliches Dasein und verseuchen weiter die umliegenden Gärten. Ich und viele meiner Kollegen können ein Liedchen davon singen, in welch rigoroser Weise mit Strafmandaten gegen den „gewöhnlichen" Untertanen vorgegangen wird, der seine Bäume nicht peinlich sauber hält. Sollten die Gesetze nur für die untergeordnete Masse Gültigkeit haben? Um Protokolle kümmern sich die Blutläuse, die anscheinend unter behördlichem Schutz stehen, absolut nicht. Vielleicht helfen diese Zeilen dazu, daß nunmehr schleunigst Abhilfe geschaffen wird."

Auch nicht übel!

Eisenach. Als ein Militärzug, der von Kassel kam, den Tunnel zwischen Bebra und Eisenach passierte, stürzte das **Pferd eines Dragoners aus dem Wagen** und wurde sofort durch Ueberfahren getötet.

Erfurt. Bei der Zubereitung von Suppe nahm das Dienstmädchen der Familie Herrling statt Mehl ein arsenikhaltiges Schwabengift. Sieben Mitglieder der Familie erkrankten nach dem Genuß der Suppe an schweren Vergiftungserscheinungen. Fleischermeister Herrling ist gestorben, die übrigen Erkrankten befinden sich auf dem Wege der Besserung.

Gotha. Der Fleischer Hanf, der schon länger mit seiner Frau in Unfrieden lebte, geriet, wie es heißt, in der Trunkenheit, anläßlich eines Streites mit seiner Frau dermaßen in Erregung, daß er in blinder Wut auf die Frau losschlug, so daß sie bald besinnungslos liegen blieb. Da die Frau auf mehrmaliges Zurufen nicht antwortete, glaubte der Mann, sie sei tot. In seiner Bestürzung griff er zum Revolver und tötete sich durch einen Schuß in den Kopf. Nachdem der verhängnisvolle Schuß gefallen, erwachte Frau Hanf aus ihrer Ohnmacht. Der Mann hinterläßt außer seiner Frau fünf Kinder.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Mär von den abgelehnten Verhandlungen.

Bürgerliche Blätter aller Schattierungen haben den Werftarbeiterausstand zum Anlaß genommen, in die Welt hinauszuposaunen, daß die Arbeiterorganisationen jede Verhandlung mit den Werftbesitzern abgelehnt hätten, obwohl die Werftbesitzer in entgegenkommender Weise Verhandlungen zugesagt hatten. Dieser Happen war für die christlichen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftsblätter zu fett, als daß sie ihn sich hätten entgehen lassen sollen. Die Eiche, das Organ des Gewerkvereins der Holzarbeiter Deutschlands, druckt zunächst einen Erguß der Berliner Volkszeitung ab. In demselben wurde behauptet, daß in Kiel ausgesperrte Werftarbeiter an den dortigen Oberwerftdirektor mit der Bitte herangetreten seien, bei der Gruppe Deutscher Seeschiffswerften Einigungsverhandlungen mit den Arbeitern anregen zu wollen. Es heißt dann weiter in dem Bericht:

Der Oberwerftdirektor setzte sich darauf mit dem Direktor der Germaniawerft, Baurat Baur, in Verbindung, der sich seinerseits bereit erklärte, die Angelegenheit in der nächsten Sitzung der Seeschiffswerften am 29. August zur Sprache zu bringen und über das Ergebnis Bericht zu erstatten. In der bezeichneten Sitzung wurde dann beschlossen, in Einigungsverhandlungen einzutreten, zu denen Arbeiter der einzelnen Werften und auch Vertreter der Arbeiterorganisationen hinzugezogen werden sollten, wie es bei den Beratungen zwischen den Werftleitern und den Arbeitnehmern am 4. Mai 1907 geschehen war. Dieser Beschluß wurde durch Vermittlung des Oberwerftdirektors den Kieler Leitern der Gewerkschaften mitgeteilt. In Verfolg dieser Mitteilung trat der Vorsitzende des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Schlicke, an den Vorsitzenden der Gruppe Deutscher Seeschiffswerften mit dem Vorschlage heran, daß es zweckmäßiger sei, wenn die einzelnen Arbeiter ausgeschaltet würden und nur mit den Vertretern der Organisation verhandelt werde. Um jede schroffe Ablehnung zu vermeiden, erklärte sich der Vorstand der Werftbesitzer in der nächsten Sitzung, am 30. August, damit einverstanden, daß lediglich mit den Vertretern der Organisationen eine Aussprache stattfinden solle. . . .

Es sollten hieran teilnehmen außer den Vertretern der acht am Kampfe beteiligten sozialdemokratischen Gewerkschaften je ein Vertreter der Hirsch-Dunckerschen und der christlich-sozialen Gewerkschaften, sowie je ein Vertreter der drei nationalen Arbeiterverbände, die bei den Seeschiffswerften bestehen. . . .

Wider Erwarten wurde aber von den acht sozialdemokratischen Gewerkschaften der Vorschlag mit der Begründung abgelehnt, daß sie mit andern als sozialdemokratischen Gewerkschaften bezw. Verbänden nicht zusammenkommen wollten.

Die Eiche fügte an die Notiz noch folgendes an:

Die Begründung der Ablehnung dieser Verhandlungen ist zunächst eine außerordentlich eigentümliche. Während sonst von seiten der Sozialdemokratie die Souveränität des Volkes gepredigt wird, soll in diesem Fall „das Volk" nach der weisen Voraussetzung des Herrn Schlicke ausgeschaltet und nur mit den Vertretern der Organisation verhandelt werden. Mit andern Worten heißt das, wir können die Arbeiter bei diesen Verhandlungen nicht brauchen, da sie sonst an uns (den sozialdemokratischen Gewerkschaftsführern) irre werden. Genau so verhält es sich mit der Ablehnung von Vertretern der Gewerkvereine und der Christlichen seitens der Genossen zu den Verhandlungen. Die Genossen fürchten, daß dann ihre Kuropatkintaktik von den Vertretern der andern Organisationen bemängelt werden könnte, und der sorgfältig gehütete Glorienschein der Genossen für lange Zeit verschwunden wäre. Die Gewerkvereine müssen die von den Verbändlern neuerdings eingeschlagene Taktik auf das schärfste verurteilen, denn was da wieder getrieben wird, ist Arbeiterverrat.

Zunächst ist es nicht wahr, daß ausgesperrte Kieler Arbeiter an den Oberwerftdirektor herangetreten sind und diesen gebeten haben, Einigungsverhandlungen anregen zu wollen. Richtig ist, daß Baurat Baur den Vertretern der Kieler Organisationen mitgeteilt hat, daß in der Sitzung der Gruppe der Seeschiffswerften beschlossen sei, in Einigungsverhandlungen einzutreten, zu denen Arbeiter der einzelnen Werften und auch Vertreter der Arbeiterorganisationen hinzugezogen werden sollten, und zwar in ähnlicher Weise, wie bei den Verhandlungen im Jahre 1907. Hiergegen wendete sich das Schreiben, das der Vorsitzende des Metallarbeiterverbands, Schlicke, im Auftrage der gesamten in Frage kommenden Organisationen an die Werftbesitzer absandte. Die Organisationen müßten es ablehnen, den Werftbesitzern die Auswahl der Arbeiter, die zu den Verhandlungen zugezogen werden sollten, zu überlassen. Das ist es, was von den Arbeiterorganisationen mit Entschiedenheit abgelehnt wurde. In dem Schreiben, das Schlicke am 28. August an den Vorsitzenden der Gruppe Deutscher Seeschiffswerften, Blohm in Hamburg, richtete, heißt es:

Gleichzeitig gestatte ich mir zu bemerken, daß nach Ansicht der den genannten Verbänden als Mitglieder angehörenden Arbeiter eine solche Besprechung, wenn unter Hinzuziehung von Arbeitern, nur mit von den Arbeitern eigens zu diesem Zwecke gewählten Vertretern stattfinden sollte, weil die von den Werften hinzugezogenen Arbeiter nicht als Vertrauenspersonen der Arbeiter, sondern als solche der Werften vom Gros der Arbeiter betrachtet werden.

Die Organisationen sahen aber voraus, daß die Werftbesitzer mit von den Arbeitern gewählten Vertretern keine Neigung spürten, zu verhandeln, und machten darum weiter den Vorschlag, eine „Aussprache" zunächst zwischen den beteiligten Arbeitgeber- und Arbeiterorganisationen stattfinden zu lassen. Daß die Werftarbeiter an den „sozialdemokratischen Gewerkschaften" nicht irre werden, dafür gilt als bester Beweis, daß die Haltung der Verbandsleitungen auf der ganzen Linie durchaus gebilligt wurde. Um aber das „Volk" zu kennzeichnen, das die Verbandsleitungen bei den Verhandlungen ausschalten wollten, sei darauf verwiesen, daß die Werftbesitzer im Jahre 1907 durch folgendes Schreiben vom 26. April zu den Verhandlungen eingeladen haben:

Auf Ihr Schreiben vom 28. Februar d. J., in dem um Eintritt in gemeinsame Verhandlungen über die Schaffung gewisser Normen zur Verteilung der Arbeitszeit, des Stundenlohn- und Akkordsystems gebeten wird, sind die Schiffswerften bereit einzugehen und haben für die angeregte Besprechung eine Zusammenkunft von Vertretern der Werften und der Arbeitnehmer . . . . . angesetzt, zu welcher Sie je einen Vertreter für Ihren Verband und den Deutschen Holzarbeiterverband entsenden wollen.

Dieses Schreiben wurde an den Metallarbeiterverband gerichtet. Als die Vertreter der beiden genannten Organisationen sich zu der angesetzten Verhandlung einfanden, hatten die Werften 13 nichtorganisierte

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19100912/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Arbeiter ebenfalls hierzu eingeladen. Diese 13 Personen waren von den Werftbesitzern ausgesucht. Daß von solchen Leuten eine energische Vertretung der Arbeiterinteressen nicht verlangt werden kann, ist selbstverständlich.

Heute steht fest, daß es dem Verein der Seeschiffswerften um Verhandlungen überhaupt nicht zu tun war, sondern nur um einen billigen Vorwand, sich um solche herumdrücken zu können. Betonen wollen wir, daß in der auf Vorschlag des Herrn Thielko, des Sekretärs des Vereins der Seeschiffswerften stattgefundenen Besprechung, die drei erschienenen Vertreter der Arbeiterorganisationen mit aller Deutlichkeit ausgesprochen haben, daß dort, wo der Gewerkverein und die christlichen Verbände über eine nennenswerte Anzahl Mitglieder verfügen, der Zulassung zu Verhandlungen nichts im Wege steht. Das ist unsres Wissens nur in Stettin der Fall, und auch dort ist den Gewerkvereinlern mitgeteilt, daß, wenn Verhandlungen stattfinden, sie bei der Vertretung der Arbeiter entsprechende Berücksichtigung finden werden. Das hindert die Gewerkvereinler in Stettin nicht, ein Flugblatt zu verbreiten, das sich in Wutausfällen gegen die freien Gewerkschaften ergeht. Die angebliche Ausschaltung der Hirsche bei den Verhandlungen in Hamburg muß den Stoff für das Flugblatt geben. Auch der Gewerkverein beschäftigt sich in seiner neuesten Nummer mit dieser Sache. Er redet vom bösen Gewissen der Verbändler und bezeichnet die Berufung auf die Vorschriften, die die Unternehmer über die Zusammensetzung der Verhandlungsteilnehmer seinerzeit verlangten, als Ausrede; er will das den Verbändlern künftig noch gehörig unter die Nase reiben. Kein Mensch wird verstehen, warum. Der Gewerkverein läßt aber seinen Artikel in die bedenklichen Worte ausklingen:

Unsre Geduld hat ein Ende, mögen die Verbändler künftig die Suppe, die sie sich einbrocken, auch selbst auslöffeln.

Das und manches andre klingt recht verdächtig. Sollte sich da ein Umfall oder so sachte eine kleine Arbeiterverräterei vorbereiten?

Leipzig und Umgebung.

Entrüstungskomödie.

Die Leipziger Gewerkvereinler Hirsch-Dunckerscher Couleur sind ganz aus dem Häuschen geraten. Weil die Leipziger Volkszeitung, gezwungen durch das schäbige Verhalten der Hirsch-Dunckerschen bei Streiks und Aussperrungen, Veranlassung genommen hatte, die arbeiterfeindlichen Taten festzustellen, gebärden sich diese Seelen wie die Wilden und schreien wie besessen nach dem — Strafrichter. In einer Versammlung des Leipziger Ortsverbandes, in der Bericht über den „nationalen Arbeitertag" in Dresden erstattet wurde, wurde eine Entrüstungsresolution angenommen, in der die von der Leipziger Volkszeitung gegen die deutschen Gewerkvereine gerichteten „verleumderischen und lügnerischen" Notizen zurückgewiesen werden. Die scharfen Gegensätze bei der Angelegenheit der Holzarbeiter in Hamburg, der Brauer in der Schweiz, in Dresden und in Merseburg sollen nur dadurch herbeigeführt sein, „weil die sozialdemokratischen Organisationen in dünkelhaftem fanatischen Uebermut alle anderen Organisationsmitglieder vom Rechte auf Arbeit ausgeschlossen und den in Frage kommenden Unternehmern vorschreiben wollten, nur sozialdemokratisch organisierte Arbeiter zu beschäftigen".

Wird diese unverschämte Behauptung auch durch nichts bewiesen, so klingt sie doch recht gut in die Ohren der braven Hirsche, die dann eifrigst beschlossen, „dem aufgedrängten Kampfe (?!) mit allen zulässigen Mitteln zu begegnen und sich von dem schamlosen (?) Vorgehen der Leipziger Volkszeitung nicht provozieren bezw. zu übereilten Schritten hinreißen zu lassen." In einer anderen Resolution werden alle Vertrauensmänner aufgefordert, alle Vorkommnisse dieser Art (welcher?) in Leipziger Betrieben zwecks energischer Bekämpfung sofort zu melden. Die Versammlung ermächtigte den Vorstand, solche Fälle unverzüglich in unnachsichtlicher Weise dem Strafrichter zur weiteren Verfolgung zu übergeben, „da nur auf diese Weise allen derartigen gewissen- und gesinnungslosen Elementen das schäbige Handwerk gelegt werden könne".

Das ist das Neueste und Unverschämteste, was sich die Hirsch-Dunckerschen bisher geleistet haben. Ohne uns durch die schmutzige Drohung beirren zu lassen, müssen wir doch sagen, daß die Taktik der Hirsche der Art jener Leute gleichkommt, die nach einem begangenen Schurkenstreich einen Unschuldigen an das Messer liefern. Das Gefühl der Scham hat diese Gesellschaft verloren. In einem kürzlich herausgegebenen Flugblatt des Zentralrates der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine hieß es: „Das traurigste Kapitel in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung ist der Kampf der Arbeiter gegen Arbeiter." Die Leistung der Leipziger Hirsche ist ein wertvoller Beitrag zu diesem Kapitel.

•

Tarifvertrag im Fleischergewerbe.

Die Ortsverwaltung Leipzig des Zentralverbandes der Fleischer und Berufsgenossen Deutschlands hat mit der Firma Emil Schellenberger in L.-Volkmarsdorf einen neuen Tarifvertrag abgeschlossen, der den Arbeitern wesentliche Vorteile gewährt. Nicht nur, daß eine Einschränkung der Arbeitszeit, verbunden mit Lohnerhöhung erzielt werden konnte, auch Sommerurlaub wird künftig den gewerblichen Angestellten gewährt, wie bisher nur dem kaufmännischen Personal. Die Firma schloß vor drei Jahren den ersten Tarifvertrag mit der Fleischerorganisation ab und ist somit — neben dem Konsumverein — die erste, in deren Betrieb eine geregelte Arbeitszeit in Leipzig eingeführt wurde. Der Zentralverband der Fleischer wird demnächst auch mit andern hiesigen größeren Fleischereien Verträge abschließen.

•

Differenzen der Glaser in Wurzen.

Der Glasermeister Pörschmann in Wurzen, Sperlingsberg, verlangt wohl horrende Leistungen von seinen Arbeitern, weigert sich aber, nach dem von der Glaserinnung anerkannten Tarif zu bezahlen. In seinem Betriebe herrscht noch die elfstündige Arbeitszeit. An Lohn bezahlt er aber nur 37 Pfg. für die Stunde, obwohl zehnstündige Arbeitszeit und 42—45 Pfg. Stundenlohn im Tarif vorgesehen sind. Als nun der Agitationsleiter des Glaserverbandes bei Pörschmann vorsprach und um Einhaltung des Tarifs ersuchte, erklärte Pörschmann: seine Leute arbeiteten weiter, das mache er, wie er wolle. Darauf aufmerksam gemacht, daß dann die von den Arbeitern ausgesprochene Kündigung bestehen bleibe, verlangte Pörschmann vom Agitationsleiter: „Geben Sie mir das schriftlich, ich werde Sie wegen Erpressung anzeigen, und dann ist dort die Tür." Dem Manne kann geholfen werden. Vorläufig ist die Werkstatt Pörschmann für Glaser, Tischler und Maschinenarbeiter gesperrt.

Zentralverband der

Deutsches Reich.

Zum Streik in den Eilenburger Dermatoidwerken.

Unter dem Vorsitz des Ersten Bürgermeisters Dr. Velian fanden am Sonnabend Einigungsverhandlungen statt, an denen der Direktor der Werke und die Streikkommission teilnahmen. Das Ergebnis der Verhandlungen ist, daß die Arbeiter, soweit Plätze frei sind, wieder eingestellt werden. Es würden jetzt 36 Arbeiter und 10 Arbeiterinnen in Frage kommen, während Anfang Juli 66 Arbeiter in den Ausstand traten. Die Lohnfrage ist schon in früheren Verhandlungen geregelt.

•

Lohnbewegung in der Weißenfelser Schuhindustrie. Die Schuhfabrikarbeiter befinden sich in einer Lohnbewegung. Die Löhne, auch die der Zuschneider, sind gegen andere Schuhzentren sehr gering. Zuzug von Zuschneidern, überhaupt von Schuhfabrikarbeitern, ist fernzuhalten.

Ausland.

Eisenbahnerbewegung in Frankreich.

Der Beschluß des Arbeitsministers, den Sekretär des Eisenbahnsyndikats der Staatsbahnen Renault wegen einer Flugschrift über den Syndikalismus vor einen Disziplinarrat zu stellen, hat unter den Eisenbahnern lebhafte Erregung hervorgerufen. Der Ausschuß des nationalen Syndikats der Eisenbahnarbeiter hat einen Aufruf erlassen, in dem erklärt wird, die etwaige Entlassung Renaults würde den Ausbruch der Streikbewegung beschleunigen. Die Eisenbahner würden diese neue Herausforderung nicht ruhig hinnehmen, sondern zeigen, daß sie sich mit Renault solidarisch fühlen.

Kleine Gewerkschaftsnachrichten. Der Bund der technisch-industriellen Beamten hält am Sonntag, den 23. Oktober, seinen Bundestag in Berlin ab. Der Bundestag wird sich mit der Durchführung der auf der letzten Tagung beschlossenen Leitsätze zur Lohnfrage beschäftigen, ferner wird die Aufgabe der technischen Hochschule und der gegenwärtige Stand der Sozialpolitik Gegenstand der Erörterung sein.

5. Verbandstag des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiterinnen Deutschlands.

k. Bremen, 12. September.

Am Sonntag abend begann im hiesigen Schützenhof der 5. Verbandstag des oben genannten Verbandes. Dieser Verbandstag dürfte die Reihe der in diesem Jahre verhältnismäßig zahlreichen Generalversammlungen von Gewerkschaften schließen. Auf seiner Tagesordnung stehen neben den Berichterstattungen u. a. diese Punkte: Die Lehren der Tarifabschlüsse und unsre Taktik zur Tarifbewegung 1911; Unsre Taktik bei Lohnbewegungen in Steindruckereien; Statutenberatung und Beitragsregelung; Unsre Stellung zu den andern graphischen Berufen; Die Reichsversicherungsordnung. Zu den einzelnen Punkten liegen eine große Anzahl Anträge vor. Die meisten davon beziehen sich auf das Statut, und von diesen dürfte der Antrag des Vorstandes auf Erhöhung der Beiträge der wichtigste sein und die größte Debatte auslösen. Die Beiträge sind — je nach dem Verdienst — in fünf Klassen eingeteilt. In der untersten Klasse ist ein Beitrag von 20 Pfg. festgesetzt. Dieser soll nicht erhöht werden, aber die Beiträge in der 2. Klasse um 5 Pfg. (auf 30 Pfg.), und die in der 3. 4. und 5. Klasse um je 10 Pfg. (auf 40, 50 und 60 Pfg.). Die Unterstützungssätze will der Vorstand nicht erhöhen, nur soll die Krankenunterstützung von 30 auf 36 Tage ausgedehnt werden. — Von den allgemeinen Anträgen verlangen mehrere die Gründung eines einheitlichen Industrieverbandes aller in den graphischen Berufen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen. Der Vorstand soll beauftragt werden, mit den graphischen Verbänden diesbezügliche Verhandlungen zu führen. — Ein Stuttgarter Antrag will den Vorstand beauftragt wissen, dem nächsten Verbandstage eine Denkschrift vorzulegen, ob und auf welcher Grundlage die Einführung einer Invaliden- oder Sterbeunterstützung möglich ist.

Der Geschäftsbericht des Vorstandes erstreckt sich über die zwei letzten Jahre. Das Krisenjahr 1908 brachte dem Verbande einen Mitgliederverlust von 659, der sich lediglich aus den weiblichen Mitgliedern rekrutierte. Im Jahre 1909 stieg aber die Mitgliederzahl von 13 524 auf 14 725, also um 1201. Das 1. Quartal 1910 brachte eine Mitgliederzunahme von 1014, so daß der Verband nun 15 739 Mitglieder — und zwar 9040 weibliche und 6699 männliche — zählt. Der Verband hat aber die Krise verhältnismäßig gut überstanden, was einer unermüdlichen Agitation zuzuschreiben ist. Der unausgesetzten Kleinarbeit — so heißt es im Bericht — und dem planmäßigen Vorgehen ist es auch in erster Linie zu verdanken, daß trotz der Krise und ihren Folgeerscheinungen unsre Tarifbewegung nicht einen Augenblick zum Stillstand gekommen ist, trotzdem uns Schwierigkeiten bereitet wurden, die ein schnelleres Abschließen von Lohntarifen in den kleineren und mittleren Druckstädten verzögerten oder ganz verhinderten. In den Berichtsjahren wurden in Nürnberg, Fürth, Breslau, Halle, Hanau und Regensburg neue Tarife abgeschlossen, die den Mitgliedern schöne Vorteile brachten. In einer ganzen Reihe Orte konnte ein Tarifabschluß nicht erzielt werden. Mit dem Schutzverband deutscher Steindruckereibesitzer hatte der Verband verschiedenemal Verhandlungen führen müssen. In gemeinsamer Bewegung mit den Lithographen und Steindruckern und dem Buchbinderverbande wurde eine einheitliche Arbeitsordnung des Schutzverbandes, die ein unerhörtes Strafsystem und andre allgemeine Verschlechterungen enthielt, zurückgeschlagen.

Nach dem Kassenbericht betrugen die Einnahmen der Jahre 1908/09 426 999.27 Mark und die Ausgaben 410 920.14 Mark. Gegen die frühere Verbandsperiode weisen die Einnahmen und Ausgaben ganz bedeutende Steigerungen auf, während der Stand des Verbandsvermögens selbst ziemlich konstant geblieben ist. Dieses betrug am Schlusse des Geschäftsjahres (31. März 1910) 117 029.38 Mark und am 1. Juli 1910 120 713.86 Mark. An Beiträgen wurden 394 528.70 Mark vereinnahmt. Von den Ausgaben heben wir hervor: Arbeitslosenunterstützung 95 400.35 Mark, Krankenunterstützung 55 236.45 Mark, Streikunterstützung 23 696.09 Mark, Gemaßregeltenunterstützung 3107.22 Mark und Wöchnerinnenunterstützung 6070 Mark. Druckkosten und Verwaltungsmaterial 28 178.86 Mark und Agitationskosten 11 907.08 Mark.

Vereine und Versammlungen.

Bureauangestellte.

Am 5. September tagte im Restaurant Prinz Heinrich eine vom Verband der Bureauangestellten einberufene Versammlung der Versicherungsangestellten Sachsens. Die Macher des gelben Münchener Verbandes der Versicherungsangestellten in Leipzig hatten nach Bekanntmachung der Versammlung alles aufgeboten, um die Mitglieder ihres Verbandes von dem Besuch der Versammlung abzuhalten; sie fürchteten wahrscheinlich, daß diese dem gelben Verbande, der für ihre Interessen nichts tut, den Rücken kehren würden. Kollege E. Steinert aus Chemnitz gab in einem 1½stündigen Referate ein getreues Bild der traurigen Erwerbsverhältnisse der Versicherungsangestellten. Durch die immer größer werdende Anzahl der von den Gesellschaften im Außendienst angestellten Personen sei die Möglichkeit, Versicherungen abzuschließen, immer geringer geworden. Ueberdies beschränken die Gesellschaften die Tätigkeit der einzelnen Angestellten auf bestimmte Bezirke Sachsens, während sie früher ganz Sachsen bearbeiten konnten. Die Steuerpolitik im Reiche habe dazu beigetragen, daß die arbeitende Bevölkerung kaum das Notwendigste zum Lebensunterhalt erschwingen und infolgedessen gar nicht daran denken könne, sich für irgendwelche Fälle des Lebens durch Eingehen von Versicherungen einen Notpfennig zu sichern. Die Bezahlung der Angestellten erfolge in der Hauptsache durch Gewährung von Provisionen und Aufnahmegebühren; der geringe Gehalt (im Anfange in der Regel 60 Mark) reiche kaum zur Deckung der Reisekosten und sonstigen Spesen, für die kein Ersatz gewährt werde, aus. Ueberdies hätten die Versicherungsgesellschaften das Pensum der monatlich zu bringenden Versicherungen bedeutend erhöht und setzten den Angestellten, der dies nicht bringe, unnachsichtlich an die Luft. Wollten die Angestellten das Leben fristen, so seien sie darauf angewiesen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu arbeiten. Unter ähnlichen Verhältnissen (lange Arbeitszeit, schlechte Bezahlung, Lehrlingszüchterei, Leisten von unbezahlten Ueberstunden) hätten die im Innendienst Angestellten zu leiden. Sie seien gezwungen, nach Schluß der neunstündigen und längeren Arbeitszeit, die oft in schlechten Räumen und bei Licht während des ganzen Tages verbracht werden müsse, hinauszugehen und Versicherungen abzuschließen, um sich erhalten zu können. Dabei verteilten die Gesellschaften natürlich an ihre Aktionäre Dividenden von erheblicher Höhe, z. B. die Kölnische Unfallversicherungsaktiengesellschaft im Jahre 1909 64 Prozent und die Rhenania im gleichen Jahre 40 Prozent. Daß dabei für die Direktoren und Aufsichtsräte eine erhebliche Tantieme für ihre „mühevolle" Arbeit abfalle, verstehe sich am Rande. Der gelbe Münchner Verband habe noch nichts getan, um die Verhältnisse zu bessern; er habe auch gar nicht die Absicht, bessernd für die Angestellten zu wirken. Wolle er doch in Einigkeit mit der Direktion leben, und stelle sich auf den Standpunkt der Harmonie der Interessen zwischen Unternehmern und Angestellten. Nach seinem Programm wolle er auch nur Vergünstigungen für seine Mitglieder herbeiführen, beileibe keine Rechte erkämpfen, die Pflege der Geselligkeit gehe ihm auch noch über Vergünstigungen, denn sie stehe im Programm vor den zu erbittelnden Vergünstigungen. Daß er nur bei unverschuldeter Arbeitslosigkeit Unterstützung gewähre, beweise nur zu deutlich, daß er mit den Gesellschaften paktiere; überdies könne die Unterstützung nur nach dem Vorhandensein von Mitteln gewährt werden. Dieser Verband könne als Interessenvertretung der Versicherungsangestellten also nicht in Frage kommen. Einzig und allein sei dies der Verband der Bureauangestellten usw. (Sitz Berlin). Die Diskussion bewegte sich im Sinne des Referenten. Die anwesenden Abgesandten des Münchner Verbandes wußten sich nicht zu verteidigen; die Hiebe haben sie zu schwer getroffen. Eine Anzahl Kollegen traten dem Verbande bei.

Die Bau- und Möbeltischler

hielten am 31. August ihre Halbjahrsversammlung im Volkshause ab. Kollege Vogel erstattet den Bericht der Sektionsleitung für die Zeit vom Januar bis August. Diese Periode ist eine der arbeitsreichsten gewesen, fiel sie doch mitten in die Tarifbewegung der Leipziger Holzarbeiter. 173 Werkstellenversammlungen waren nötig, um die Einführung und praktische Anwendung des neuen Vertrages und der Spezialtarife zu erörtern und um die notwendige Aufklärung durch die Sektionsleitung unter den Kollegen zu schaffen. Weiter wurden 2 Branchen-, 1 Bautischler-, 6 Bezirks- und 3 Delegiertenversammlungen abgehalten. Sektionsleitungssitzungen wurden 20 und Sitzungen mit der Lokalverwaltung 5 abgehalten. Außerdem war die Sektionsleitung in den Spezialkommissionen zur Aufstellung der Tarife in zahlreichen Sitzungen tätig. An der Hand eines reichen Materials ging Kollege Vogel auf die Betriebe ein, wo ein Eingreifen der Ortsverwaltung und der Werkstattausschüsse notwendig war. Ein Betrieb (Schneider) versucht durch Einführung des Kolonnenakkordsystems mit Zwischenmeistern die Positionen 6 und 7 des Vertrages zu umgehen. Dieses System ist für den Arbeiter das Gefährlichste. Denn die Möglichkeit, der Leistung entsprechend bezahlt zu werden, ist ausgeschlossen. Die Kollegen aller größeren Betriebe müssen ein wachsames Auge nach dieser Richtung hin haben. Ein Teil Unternehmer stellt Kollegen mit Möbeltischlerminimallohn ein und beschäftigt sie mit Bauarbeit. Hier haben die beteiligten Kollegen Bautischlerlohn zu fordern. Jede Differenz ist sofort zu melden. Leider erhalten die Sektionsleitung und die Verwaltung meist erst dann Mitteilung, wenn die betreffende Angelegenheit Wochen zurückliegt, oder die Kollegen sich durch Zusage einverstanden erklärt oder den Betrieb lange wieder verlassen haben. Sehr verwerflich ist die Ansicht eines großen Teiles der Kollegen, die glauben, der Vertrag sei auf drei Jahre sichergestellt und ihrer Lauheit dadurch Ausdruck geben, daß sie die Werkstatt- und Branchenversammlungen nicht besuchen. Im Gegenteil, soll unser Tarifvertrag in seiner Bedeutung die richtige Anerkennung durch die Unternehmer erhalten, so muß eine gut durchgebildete, immer auf dem Posten stehende Kollegenschaft dahinter sein. In der sich anschließenden Debatte sprachen sich alle Redner im Sinne des Referenten aus. Am Schlusse entspann sich eine Debatte über den Arbeitsnachweis. Unter Gewerkschaftlichem wurde beschlossen, daß bei Stattfinden von Werkstellenversammlungen und Bezirksversammlungen Ueberstunden zu verweigern sind. Der Betrieb von Hoh u. Hahne ist gesperrt wegen Nichteinhaltung des Vertrages.

Die Holzarbeiter

hielten am 6. September im Volkshause eine Mitgliederversammlung ab, in der Genosse Riem aus Dresden über die Arbeitslosigkeit sprach. Der Redner bezeichnete dieselbe als eine notwendige Erscheinung der modernen kapitalistischen Produktion. Sie könne nur vermindert event. abgeschafft werden, wenn Produktion und Privateigentum von der Gesellschaft übernommen werden. Bis dahin sei es Pflicht der Gewerkschaften, mildernd einzugreifen und mit allen Mitteln den Staat zur Beihilfe zur Unterstützung heranzuziehen suchen. Den Bericht über die Statutenänderung der Ortskrankenkasse erstattete Kollege H. Ohmann. Der neue Arztvertrag ist auf sechs Jahre abgeschlossen, das Arzthonorar von 6.50 Mark auf 7.25 Mark pro Mitglied der Kasse die ersten drei Jahre, auf 7.50 Mark dagegen bis zum Ende des Vertrags erhöht worden. Auch sei eine weit größere Zahl von Aerzten für die Kasse zugelassen worden. Ferner habe der Vorstand beschlossen, eine weitere Erhöhung der Bezüge aus der Kasse eintreten zu lassen, und zwar von 50 auf 55 Prozent. Ebenso sei die Einführung einer Schwangerschaftsunterstützung angenommen. Für diese Mehrbelastung müssen selbstverständlich auch höhere Beiträge geleistet werden. Die Erhöhung betrage in der niedrigsten Klasse 2 Pfg., in der höchsten Klasse dagegen 10 Pfg. für die Mitglieder mehr. In der Diskussion kritisierte Kollege Ehrlich die enge Verbindung der Kasse mit den Aerzten, weil dadurch die Anhänger der Naturheilmethode, die sich immer mehr Geltung verschaffe, zu kurz kämen. Unter Verbandsangelegenheiten wurde der Ausschluß des Maschinenarbeiters Paul Eschke wegen Streikbruchs bei der Firma Lochmann einstimmig gutgeheißen. Der Kampf in obigem Betriebe war aus vertraglichen Forderungen entsprungen und hat mit einem vollen Erfolg der Kollegen geendet. Weiter sind in derselben Firma stehengeblieben die Tischler Webermann und Ebert sowie der Maschinenarbeiter Römhild. Durch Schiedsspruch der Schlichtungskommission sind eine ganze Reihe vertragliche Differenzpunkte zugunsten der beteiligten Kollegen entschieden worden. Ueber den Streik der Modelltischler bei der Firma Krause ist zu berichten, daß die Streikenden zum großen Teile anderweit untergebracht worden sind. Leider sind auch etliche Arbeitswillige aus Halle dort tätig. Zu bedauern ist das Verhalten des Modelltischlers Gutte, der nach Zulage von 1 Pfg. pro Stunde die Arbeit wieder aufgenommen hat. Der Betrieb bleibt bis auf weiteres für organisierte Tischler gesperrt. Die Kistenbauer Leipzigs haben ihren Tarif gekündigt. Sie fordern eine Arbeitszeitverkürzung von 57 auf 54 Stunden, einen Stundenlohn von 50 bis 54 Pfg. und eine Revision des Akkordtarifs.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19100912/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Verhandlungen über die Lohnaufbesserung der Vergolder und Glaser in der Kunstanstalt von Grosz u. Co. sowie der Holzarbeiter in der Firma Polyphon schweben noch. Kollege Gericke wies auf den Schiedsspruch der Hamburger Schlichtungskommission hin, in dem dem Hirsch-Dunckerschen Gewerkverein wieder einmal bestätigt wird, daß er planmäßig Streikbrecher liefert. Da auch in Leipzig einige Angehörige obiger Organisation vorhanden sind, soll die Arbeiterschaft diese auf dies Urteil aufmerksam machen.

Gerichtssaal.

Schöffengericht.

Ein Taschendieb. Der 19 Jahre alte Laufbursche Arno Fritz Z. besitzt nach wissenschaftlichen Gutachten nur den Intellekt eines 11jährigen Knaben; er ist erblich stark belastet. Trotzdem aber hält man ihn nicht für ganz unzurechnungsfähig und das Schöffengericht verurteilte ihn daher zu einem Monat Gefängnis, weil er vor dem Schaufenster eines Kaufhauses am Königsplatz einem Monteur ein Zigarrenetuis und an der Rennbahn einem Herrn ein Opernglas entwendet hat.

Briefkasten der Redaktion.

Feierabend-Meyer, Leipzig. Beim nächsten Versicherungsskandal Ihres Unternehmens wird die Antwort erfolgen. Im übrigen erreichen Sie mit Ihren Briefen den Zweck nicht, den zu erreichen Sie aus geschäftlichen Gründen bestrebt sind. Wir sind doch keine Menschen, die die bedauernswerte Fähigkeit haben, auf Briefe und Anpreisungen des Feierabend-Meyer hineinzufallen.

M. M., München. Sokolowskys Buch über das Genossenschaftsleben der Säugetiere kostet gebunden 4.80 Mk.

Auskunft in Rechtsfragen.

Hans K. Das kommt ganz auf die näheren Umstände an. Kommen Sie doch in unsre Sprechstunde.

K. P. K. 100. Die Wartezeit muß zunächst erfüllt sein. Sie müssen weiterzahlen.

Rudolf Sp. Ihre Frage eignet sich nicht zur Beantwortung in der Zeitung. Kommen Sie in unsre Sprechstunde.

K. L. 1. Beim Amtsgericht. 2. Das ist beides ein und dasselbe. Die Volljährigkeit tritt mit der Vollendung des 21. Lebensjahres ein.

P. P. 300. Das hindert Sie nicht bei der Erwerbung des Bürgerrechts und der Staatsangehörigkeit.

Eduard L., Reudnitz. Ja. Ihre Frau bekommt von der Kasse Unterstützung. Briefliche Auskunft wird nicht erteilt. Die Marke steht zu Ihrer Verfügung.

Versammlungskalender.

Montag: **Glaser.** Oeffentl. Versammlung. Volkshaus. Abends ½7 Uhr.
Steinarbeiter. Versammlung. Volkshaus. Abends 6 Uhr.
Hautischler (Werkstattbelegierte). Versammlung. Volkshaus. Abends ½7 Uhr.
Metallarbeiter (Norden). Vertrauensmännersitzung Kaiser Friedrich, Gohlis. Abends ½7 Uhr. — (Osten.) Vertrauensmännersitzung. Silberpappel, Volkmarsdorf. Abends ½9 Uhr.
Radfahrer-Agitations-Kommission. Sitzung. Apfelbaum.
Redeübungsabteilung Süd-Ost. Restaurant Heyne, Stötteritz. Abds. ½9 Uhr.
Dienstag: **XII. und XIII. Kreis.** Oeffentl. Parteiversammlung. Volkshaus. Abends ½9 Uhr.
Bauschlosser u. Konstruktionsarbeiter. Vertrauensmänner-Sitzung. Volkshaus. Abends ½9 Uhr.
Baugewerbliche Hilfsarbeiter (Akkordarbeiter). Versammlung. Volkshaus. Abends ½8 Uhr.
Metallarbeiter (Westen). Vertrauensmänner-Sitzung. Glanzmann, Karl-Heine-Straße. Abends ½9 Uhr.
Klempner. Vertrauensmänner-Sitzung. Volkshaus. Abends ½9 Uhr.
Arbeiter-Stenographenverein Vorwärts. Kursus. Angerschlößchen. Abends ½9 Uhr.

Erwerbt das Bürgerrecht!

Theatervorstellungen.

Neues Theater.

Montag, den 12. September: 244. Abonnements-Vorstellung (4. Serie, braun):

Die Nibelungen.

Ein deutsches Trauerspiel in 3 Abteilungen von Friedrich Hebbel.
III. Abteilung: **Kriemhilds Rache.** In 5 Akten.
Regie: Oberregisseur Dalmonico.

König Gunther — Hr. Lüttjohann
Hagen Tronje — Hr. Winds
Dankwart, dess. Bruder — Hr. Dirks
Volker, der Spielmann — Hr. Huth
Giselher } Brüder des Königs — Hr. Ingenohl
Gerenot } — Hr. Winds jr.
Rumolt, der Küchenmeister — Hr. Demme
König Etzel — Hr. Walter
Dietrich von Bern — Hr. Decarli
Hildebrant, s. Waffenmeister — Hr. Zabeck
Markgraf Rüdiger — Hr. Niedlich
Iring } nordische Könige — Hr. Böhme
Thüring } — Hr. Beßler
Werbel } Swemmel } Etzels Geiger — Hr. Brügmann, Hr. Hermann
Ute, die Witwe Königs Dankwarts — Frl. Dalldorf
Kriemhild — Frl. Rolewska
Gölelinde, Rüdigers Gemahlin — Frl. Schippang
Gudrun, der. Tochter — Frl. Lenau
Ein Pilgrim — Hr. Drube
Ortlit, König Etzels Sohn — Kl. Kießling
Eckewart — Hr. Benger
Ein Heune — Hr. Mühlhorn
Ein Kaplan — Hr. Scholz
Burgunden. Heunen. Recken. Pagen. Volk.

Nach dem 2. und 4. Akt findet eine längere Pause statt.
Einlaß ½7 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 Uhr. **Schauspiel-Preise.**
Spielplan: Dienstag: Mignon. Anfang 7 Uhr.

Altes Theater.

Montag, den 12. September, abends ½8 Uhr:

Der Graf von Luxemburg.

Operette in 3 Akten von A. M. Willner und Robert Bodanzky.
Musik von Franz Lehár.
Regie: Oberregisseur Karl. — Musikalische Leitung: Kapellmeister Findeisen.

René, Graf von Luxemburg — Hr. Sturmfels
Fürst Basil Basilowitsch — Hr. Haas
Gräfin Stasa Kokozow — Frl. Luse
Armand Brissard, Maler — Hr. Claus
Angèle Didier, Sängerin in der Großen Oper in Paris — Fr. Untucht
Juliette Vermont — Fr. Retty-Großmüller
Sergei Mentschikof, Notar — Hr. Plöhn
Pawel v. Pawlowitsch, russisch. Botschaftsrat — Hr. Hermann
Pélégrin, Munizipalbeamter — Hr. Schmidt
Anatol Saville, Henry Boulanger, Charles Lavigne, Robert Marchand } Maler — Hr. Cornel, Hr. Dietzmann, Hr. Schröder, Hr. Steffens
Sidonie, Aurélie, Coralie, Amélie } Modelle — Frl. Knauth, Frl. Weihbach, Fr. Daniel, Fr. Hennig
François, Diener — Hr. Reimer
Der Manager des Grand-Hotel — Hr. Plöhn
Jules, Oberkellner — Hr. Köhler
James, Liftboy — Fr. Felden
Der Hoteldiener — Hr. Todt

Der 1. Akt spielt im Atelier des Malers Brissard. 2. Akt im Palais der Sängerin Didier. 3. Akt im Vestibül des Pariser Grand-Hotel.
Ort der Handlung: Paris. — Zeit: Gegenwart.
Tänze arrangiert vom Oberregisseur Karl.
Pausen nach dem 1. und 2. Akt.
Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr. Ende ½11 Uhr. **Gewöhnliche Preise.**
Spielplan: Dienstag: Großstadtluft. Anfang ½8 Uhr.

Krystall-Palast-Theater

Juliettes dressierte **Pracht-Seelöwen**
Schenk Brothers die besten Equilibristen der Welt
sowie der gänzlich neue Spielplan.
Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzendkarten Mk. 5.50.

Septbr. 1910 **Battenberg.** Septbr. 1910
The 4 Original **PEREZ**
Die sensationellen Leiterequilibristen.
5 Heraldos 5 Schleuderbrett-Akrobaten.
Seppl Maurermeier Humorist. | **Trudi Schadow** Soubrette.
Simms u. Simms „Du bist nicht böse, was?"
Bent und Gerda Schwedische Comical-Typen.
Morton und Elliott Harmonika- u. Papiermanipulatoren.
Kartelli Equilibrist auf Drahtseil.

Battenberg-Theater
Heute: Abends 8¼ Uhr: Verlorene Ehre. Schauspiel in 3 Akten.
Morgen: Abends 8¼ Uhr: Hasemanns Töchter. Volksstück in 4 Akten von Adolf L'Arronge.
Vorverkauf nummerierter Billetts bei Franz Stein, Markt 16 und Paul Pfützner, neben Battenberg.

Kulmbacher Ratskeller
Hainstrasse 25. Inh.: Ferdinand Dunker. Telephon 2771
Tägl. angen. Unterhaltungsmusik. Tag u. Nacht geöffn.

Hölzerner Schimmel Empf. m. Lokalit. m. Gesellschaftsz. ff. Biere u. Speisen.
L.-Lindenau, Lützner Strasse 1. Ergebenst P. Niepraschk.

Theatervorstellungen.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Direktion: Anton Hartmann.

Leipziger Schauspielhaus.

Sophienstraße 19.
Montag, den 12. September, abends 7½ Uhr:

Im Luxuszug.

Lustspiel in 4 Aufzügen von Abel Hermant. Deutsch von Herman Sandel.
In Szene gesetzt vom Oberregisseur Ernst Bornstedt.

Die Infantin Eulalia — Gertrud Richter als Gast
Präsident Don Luis Arequipa — Alfred Wöhpel
Dona Hortensia Arequipa — Amalie Cramer
Manuel Arequipa — Hans Leibelt
Großfürst Nikita — Reinhold Valqua
Prinzessin Mimi — Charl. v. Schulz
Prinzessin Hedwig — Lore Busch
Marquis de la Huerta de Valencia — Herm. Wolfram
Ernst — Willi Braune
Domingo — Erich Ravenitos
Wanda — Fanny Laden
Ein Portier — Herm. Schröder
Maître d'Hôtel — Karl Wolffram

Das Stück spielt in Paris in der Gegenwart.
Nach jedem Akte 10 Minuten Pause.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7½ Uhr. Ende gegen 10 Uhr.
Gewöhnliche Preise. (Inkl. Garderobe.)
Spielplan: Dienstag: Erdgeist. Anfang 7½ Uhr.

Neues Operetten-Theater.

Zentral-Theater.
Montag, den 12. September, abends 8 Uhr:

Die Fledermaus.

Operette in 3 Akten von C. Haffner und Rich. Genée. Musik von Joh. Strauß.
Leiter der Aufführung: August Kretschmer. Musikalischer Leiter: G. Brabsky.

Gabriel v. Eisenstein, Rentier — Artur Elsdorff
Rosalinde, seine Frau — Marg. Röhner
Frank, Gefängnisdirektor — Gustav Bertram
Prinz Orlofsky — Siesi Tzillag
Alfred, sein Gesangslehrer — Walter Grave
Dr. Falke, Notar — Hans Holthaus
Dr. Blind, Advokat — Ferd. Hößlein
Adele, Kammermädchen Rosalindes — Therese Wiet
Alfy-Bey, ein Egypter — Oswald Schulze
Ramusin, Gesandtschafts-Attaché — Hugo Müller
Murray, Amerikaner — Bruno Wiesner
Carlone, e. Marquis — Otto Wolf
Lord Middleton — Karl Leisel
Baron Oskar — Franz Gebinger
Frosch, Gerichtsdiener — Jos. Trauimann
Iwan, Kammerdiener des Prinzen — Fritz Schumann
Ida, Melanie, Felicita, Sili, Minni, Faustine, Silvia, Sabine, Berta } Gäste des Prinzen — Elisab. Wagner, Walda Böhler, Lolo v. Ecker, Else Fritsch, Antonie Heime, Betty Holthaus, Lilli Salten, Hanni Pollack, Hel. Warschawa
Erster, Zweiter } Diener des Prinzen — Joseph v. Ecker, Otto Kanitz
Herren und Damen. Bediente.

Die Handlung spielt in einem Badeorte in der Nähe einer großen Stadt.
Pausen nach dem 1. und 2. Akt.
Kassenöffnung 7½ Uhr. Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.
Gewöhnliche Preise. (Inkl. Garderobe.)
Spielplan: Dienstag: Ein Herbstmanöver. Anfang 8 Uhr.

Bücher-Ramsch-Halle Karl Schirmer Leipzig, Burgstr. 22

Kleiner Anzeiger.

Vermietungen.

Zentrum.
Dufourstr. 19, Grtgb. I. r., fr. Zi. f. H.

Verkäufe und Käufe.

Jeder staunt!
v. Student., Kaval., Doktor. u. nur von bess. Herrsch. wen. getrag. Anzüg., engl. Stoffe, Maßarb., reinwoll. Sachen, welch. neu 80 bis 100 M gekost. hab., 8, 12, 15, 18, 22 M, einz. Hosen, Jacketts, Palet., Burschen- u. Knaben-Anzüge, eleg. Frack- u. Gehrock-Anzüge spottb., auch leihw.
Kanner, nur Plauensche Str. 11, I.
Nähe Brühl. *
Mehsonntags geöffnet!

Reelle Familien
erhalten von Leipziger Wäschefabrik Wäsche 2c. auf Teilzahlung zu normalen Verkaufspreisen. Off. u. O.W. Fil. d. Bl. Zeitz. St. 32.*

Achtung! Nur v. feinst. Herrschaft., Millionär., Kavalieren, Studenten wenig getrag. Sachen, feinste Maßarbeit, rein. Wolle. **Anzüge,** die 70-100 M gekost., für 8, 12, 16, 24 M. Herbst- u. Winter-Paletots, teilw. auf Seide gearb. Hosen, Jacketts spottbillig. Elegant. Gesellschafts-Anzüge sehr billig auch leihweise. [*
Mandel, Tauchaer St. 22, I.
Mess-Sonntags von 11 Uhr an offen

Küchen-Handtücher
grau, gesäumt, à Stück 30 Pfg.
Elisab. Heldorn, Dorotheenstr. 2.

Hygien. Frauenartikel
sowie Brosch. Kindersegen u. kein Ende 30 ₰, bei Warenkauf umsonst. Auf Bestellung komme ins Haus. K. G. Otto, Schl., Seumestr. 83, pt.*

Messplatz, Budenreihe 41
Wäscherester nach Gewicht.
Anna Kunze *
früher Leipzig, jetzt Grimma.

● Rester ●
in Bettbezügen und Inletts, passend für Deckbett mit zwei Kissen, spottbillig abzugeben.
*] Salzgäßchen 7, Hof I.

Handelshof
Bettwäsche
Bezug mit Kissen . . 2.75
Bettuch, 2m lg., oh. Naht 1.25
Inlett-Deckbett . . . 4.25
Inlett-Unterbett . . 3.75
bis zu den feinsten Qualitäten.
Hugo Blum
Reichsstrasse — Handelshof.

Wäsche-Blum
Reelle neue Betten
Gebett 12.50, 14, 18, 25, 33 Mk., b. Selmar Kraft, Lindenau, Markt.

Möbel Spiegel u. Polsterwaren in gr. Auswahl billig. *
G. H. Keller, Th., Reitzenh. Str. 49.

Möbel verk. bill. Teilzahl. gest. Li., Merseburg. Str. 62.*

Sofa 12, Bettst. m. M. 12, Kindrb. 8, Kom. 6, Tisch 3, Schrk. 15, Wascht. 4, Chaisel., Kschr. Li., Holteist. 15b, pt.

Nur jetzt!!
verkaufe **Prima Fahrräder,** 50, 55, 60, 65 Mk. usw. [*
Gute Gebrauchs-Maschinen 20, 25, 35 Mk.
Prima Laufdecken, 1.90 Mk.
Prima Luftschläuche, 1.90 Mk.
Teilzahlung gern gestattet.
Richard Stölzel, nur
Sebastian-Bach-Str. 39/41.
Alte Räder nehme in Zahlung.
Sonntags Besichtigung gestattet!

Sprech-Apparate Musikwerke u. Nähmaschinen repariert billig. **Zugfedern** v. 1 Mk. an. **Apitz,** Hainstr. 31.*

2 feine Räder (15 u. 20 Mk.). Lind., Leutzscher Str. 24, Hth. II. l.

Der Schlager
Naturrohrwagen. Atlasgard. Gl. Prz. nur **30.—**
— Versand nach auswärts. — Engros zu Fabrikpreisen.
Otto Winkler, Kinderwagenhaus Johannisgasse 10. [*

Ein gebr. Kinderwagen f. 10 Mk., ein Kinderkorb für 3.50 Mk. zu verkauf. L., Bayersche Str. 49, pt. l.

Guterh. Sitz- u. Liegewag. f. 8 Mk. z. verk. Stött., Baumeyerstr. 2, II. r.

Aquarien
u. all. Zubeh., Fische, Pflanzen etc. lief. zu bekannt billigst. Preis.*
A. Glaschker, Tauch. Str. 26, Tel. 12398.
Hohl- u. Tafelglas en gros, en detail.

E. Käferstein.
Inhaber **Emil Käferstein.**
L.-Neuschönefeld, Kirchstr. 77.
Größtes Geschäft dieser Art des Ostens. **Renommierte Züchterei** seit 1898. Ueber 90 allerhöchste Auszeichnungen des In- u. Auslandes. **Ia Sommer-Rübsen,** extra fein, 5 kg 2.40 Mk., Zentner 22 Mk., geringere Ware schon von 5 Pfd. 90 Pfg. an, Zentner 16.50 Mk. Sie schädigen sich selbst, wenn Sie geringere Ware kaufen. Größte Auswahl an **Gimpelbauer,** von 20 Pfg. an, mehrere 1000 Stück am Lager. **Frische Ameisen-Eier** sow. alle Utensilien für Hunde-, Hühn.-, Tauben- und Kaninchenzüchter. **Aquarien u. Terrarien, Gläser, Pflanzensand, Zierfische** ständig mehrere 1000 Stück in 30—40 Arten am Lager. [17146

Gr. Auswahl präm. Kanarien, hochf. Sommerrübs. sowie alle Sort. pa. Vogelf., Ameiseneier, Mehlw., gr. Käfiglager, v. 20 ₰ an. Max Kraft, Vogelfutterhdlg., Querstr. 71.

Mehlwürmer (Schock 10 Pfg.). Dufourstr. 19, Hof, l. r.

Leiterwagen einzelne Räder billigst
Karl Scharschmidt, L., Lützner St. 37.*

Ausgek. Haare kauft Paul Thiele Neumarkt 31. *

Metalle, Alteisen, Gummi, Lumpen, Papier, Flaschen, Keller- und Bodenkram usw. kauft zu höchsten Preisen u. holt auf Wunsch ab Haegeler, Co., Pegauer St. 12.*

Kartoffel-Verkäufe.

Von Sonntag ab täglich
Kartoffel-Ausgabe
am Gehöft **Heiterer Blick,** hinter dem Maisfelde.
Sonntags nur vor der Kirche.
*] Vorwerk **Heiterer Blick.**

Kartoffel-Ausgabe
in **Schleussig,** täglich von früh 7 bis nachmittags 5 Uhr bei der Ziegelei. **Gut Schleussig.**

Arbeitsmarkt.

Stellen-Angebote
Offene Stellen finden erfolgreiche Aufnahme in der **Leipziger Volkszeitung.**

Tüchtige Kalkträger sof. ges. Gohl., St.-Privat-Str. 3, Neubau.

Tüchtiger Etuiarbeiter
auf Schmucketui wird verlangt.
Etuifabrik Karl Günther
Berlin O., Grüner Weg 34.

Arbeiter
mit Schippe und Hacke werden angenommen. [17166
Schönefeld, Hauptstraße.

Junger Mann
ledig, für ein Pferd sofort gesucht. Lindenau, Lützner Str. 96.

Geübte Kostümbüglerinnen
sucht [17163
Adler-Färberei
Leipzig-Stötteritz.

Maurer und Handarbeiter
werden sofort eingestellt. Zu melden am Bau **Kny & Everth, L.-Schönefeld,** Waldbaurstraße, oder **Ch. Lorilleux & Co., L.-Eutritzsch,** Tauchaer Weg, an der Berliner Bahnstrecke.
17184] **C. Brömme,** Baugeschäft.

Um weiteren Irrtümern vorzubeugen, teilen wir hierdurch mit, dass wir wie bisher unsere Praxis **Goethestrasse 1, II. Etage** (Ecke Grimmaische Strasse), ausüben. [16858*
Dr. med. Walther, Augenarzt.
Dr. med. Brandt, Ohren-, Nasen- u. Halsarzt.

G. Jentzsch (Naturheilverfahren)
Plagwitz, Karl-Heine-Str. 53. — Fernspr. 8198.
Sprechst.: ½8—½9 u. 1—½3, Sonntags 8—½10 Uhr
Dienstags und Freitags auch 7—8 Uhr abends.

Perfekte [17153
Zigaretten-Heimarbeiterinnen
sucht sof. **Kantorek,** Kapellenst. 3.

Fleiss. saub. Arbeiterinnen
werden sofort angenommen.
Sächsische Konservenfabrik
Paul Augustin, Leipzig
Berliner Straße 61/63.

Perf. Näherinnen
für bunte und weiße Wäsche, in und außer dem Hause, gesucht.
17164] **Nikolaistrasse 25.**

Geübte Tüllwieblerinnen gesucht. Wahren, Königsstraße 38, I.

Vermischte Anzeigen.

Die Beleid., die ich geg. Fr. Marie Orlamünder ausgespr. h., nehme i. a. unwahr renev. zurück. Emma Stackler.

Frau Marie Orlamünder nimmt derart. Beleidigungen von Herrn und Frau Stackler wieder zurück.

Bürgerl. Mittagstisch
Port. 30 ₰. **Kanzlerstr. 29 b, p.***

E. Reischel
Naturheilkundiger
L.-Co., Gustav-Freytag-Strasse 34, I.
Sprechz.: 8-9, 1-3 Uhr.
Frauenleiden
behandelt **Frau Reischel**
Tel. 10268. *

Privat-Tanzunterricht jeder Zeit
H. Papst, Dufourstr. 22 *
Spez. f. ältere Damen u. Herren.

Ihre Anzüge
w. wie „neu" gereinigt u. gebügelt, Anzug 2.50 Mk. Abholung u. Zusendung frei. Postkartegenügt an Wäscherei „Undine" Dölitz-Leipzig.

Wer fertigt saubere
Laubsägearbeiten?
Zu erfr. **Lind.,** Henricistr. 1, p.

Kammerjäger Wagner wohnt jetzt Leipzig, Antonstr. 14.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19100912/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 12. September.

Geschichtskalender. 12. September 1700: Der englische Dichter James Thomson in Ednam (Schottland) geboren († 1748). 1723: Der philanthropische Pädagog Basedow in Hamburg geboren († 1790). 1772: Gründung des Hainbundes. 1781: Der Philolog und Theolog Ernesti in Leipzig gestorben (* 1707). 1909: Parteitag in Leipzig.

*

Sonnenaufgang: 5,27, Sonnenuntergang: 6,25.
Mondaufgang: 2,4 nachm., Monduntergang: 0,13 nachm.

*

Wetter-Prognose für Dienstag, den 13. September.
Nördliche bis nordöstliche Winde, zeitweise aufheiternd, wechselnde Bewölkung, wärmer, kein erheblicher Niederschlag.

Drei bedeutungsvolle Wahlkämpfe in Leipzig.

I.

Innerhalb reichlich Jahresfrist müssen in Leipzig drei Wahlschlachten geschlagen werden, die voraussichtlich an Heftigkeit des Ringens und an Umfang der organisatorischen und taktischen Anstrengungen alle bisherigen Wahlen in Leipzig erheblich übertreffen werden. Und das will für Leipzig etwas heißen, denn auf diesem historischen Schlachtfeld sind bisher auch die politischen Kämpfe stets mit einer seltenen Hartnäckigkeit und mit außergewöhnlichem Temperament geführt worden. Trotzdem werden wir bei den drei nächsten Wahlen noch gesteigerte Wahlkämpfe erhalten. Am 18. Oktober d. J. findet im 5. Leipziger Landtagswahlkreis eine Landtagsersatzwahl statt, die mehr ein organisatorisches Ringen werden wird, als daß sie hohe Wogen in der Oeffentlichkeit schlägt. Wie bei diesem Kampfe die Sozialdemokratie und die Gegner gegen die Landtagswahlen von 1909 abschneiden werden, wird von Einfluß auf die nächste lokale Wahlschlacht werden: auf die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen, ungeachtet des Umstands, daß bei der letzteren Wahl die Verhältnisse wieder anders gelagert sind. Und der Ausfall der diesjährigen Stadtverordnetenwahlen wird wiederum den Gang und die Entscheidung bei der Reichstagswahl in Leipzig-Stadt wesentlich beeinflussen.

Wenn auch jede dieser Wahlen unter ganz andern Normen sich abspielt, die Wählerzahl jeweils eine total veränderte ist, ebenso das Stimmrecht, oder besser gesagt das Stimmunrecht grundverschieden ist, wird jede vorhergegangene Wahl auf die nachfolgende einwirken. Fehler und Unterlassungssünden, die bei der ersten, der Landtagswahl begangen würden, müßten sich bei den beiden andern Wahlen bitter rächen. Damit ist für uns Sozialdemokraten gesagt, daß wir schon zur Landtagswahl alle Kräfte anspannen müssen, um ein zufriedenstellendes Wahlresultat zu erzielen; jede Lauheit selbst in der Erfüllung der kleinsten organisatorischen und agitatorischen Pflichten wäre eine politische Todsünde.

Handelt es sich bei der Landtagsersatzwahl vornehmlich um ein organisatorisches Ringen, so werden die Stadtverordnetenwahlen auch einen erbitterten öffentlichen Kampf bringen, der in mehr als einer Beziehung interessant und bedeutungsvoll werden wird. Auffallend ist schon die wesentlich gegen früher geänderte Kampfestaktik der Gegner, die bereits jetzt in der bürgerlichen Presse ungemein lebhaft mit der Agitation einsetzen, während sie früher sich diese Tätigkeit auf die letzten Tage vor der Wahl aufsparten. Weiter bemerkens- und beachtenswert ist der Umstand, daß erstens die beiden liberalen Gruppen von vornherein geschlossen marschieren und operieren, und zweitens, daß die Liberalen diesmal eine Mischmasch- und Sammelpolitik mit den Mittelständlern und Konservativen ablehnen. Warum, zu welchen Zwecken und aus welchen Gründen das geschieht, wird in einem recht instruktiven Artikel dargelegt, der aus dem liberalen Hauptquartier stammt und in den drei größten bürgerlichen Blättern gestern veröffentlicht worden ist. Wörtlich heißt es am Schluß dieses Artikels:

„Es gilt der Sozialdemokratie möglichst viel Mitläufer abwendig zu machen, damit sie nicht die relativ höchste Stimmenzahl auf sich vereinigt. Die Sozialdemokratie ist erfahrungsgemäß nur dann stark, wenn sie auf Mitläufer zählen kann, und diese Erscheinung würde zutage treten, wenn der bürgerliche Mischmasch wieder zustande käme. Die Darlegungen (in dem Artikel, auf die wir noch im Detail zu sprechen kommen. R. d. V.) beweisen, daß ein Sieg der liberalen Parteien in der 3. Abteilung möglich ist, daß aber auch nur ein gesondertes Vorgehen des geeinten Liberalismus zum Ziele führen kann."

Um das hier ausgesprochene Ziel zu erreichen, erachten die Liberalen, wie sie offen aussprechen, es für wünschenswert, wenn die Mittelstandsvereinigung in der 3. Abteilung mit einer Sonderliste auftritt. „Die Sozialdemokratie würde bei dieser Stellungnahme von keiner Seite Mitläufer zu gewärtigen haben und es schwerlich auf die Stimmenzahl von 1908 bringen", verkünden die Liberalen. Das ist eine reichlich kühne Hoffnung und Spekulation, an deren Erfüllung die liberalen Herrschaften sicherlich nicht besonders fest glauben werden, die aber aus agitatorischen Gründen ausgesprochen wird; ebenso die weitere Hoffnung: „Jedenfalls würde ein weiteres Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen ausbleiben und damit das liberale Uebergewicht über die Sozialdemokratie gesichert sein."

Das „liberale Uebergewicht über die Sozialdemokratie!" Wohlgemerkt, in der 3. Abteilung. Dieses „Uebergewicht" rechnen die liberalen Herrschaften dadurch heraus, daß sie ganz einfach die Zahl der Wähler, die skandalöserweise von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch machen, einfach für sich reklamieren. Die Zahl der Nichtwähler war in der 3. Abteilung sowohl bei den Wahlen im Jahre 1904 wie 1906 größer, als die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen. Nach der in dem erwähnten Artikel gegebenen Aufstellung erhielt 1904 die Sozialdemokratie 9747 Stimmen, die Bürgerlichen 6281 Stimmen, während 10 064 Wähler zu Hause geblieben sind. Im Jahre 1906 brachte es die Sozialdemokratie auf 10 392 Stimmen, denen 4788 bürgerliche Stimmen gegenüberstanden; die Zahl der Nichtwähler belief sich auf 13 007. Für den 1. und 2. Wahlkreis stellen sich, immer wieder nach dem erwähnten Artikel in der bürgerlichen Presse, die Zahlen wie folgt:

Im 1. Wahlkreise erhielten die Sozialdemokraten
1904 von 4113 Wahlberechtigten 1097 Stimmen (27 Proz.)
1906 von 4275 Wahlberechtigten 1130 Stimmen (26 Proz.)
1908 von 4324 Wahlberechtigten 1444 Stimmen (33 Proz.)

Im 2. Wahlkreise fielen auf die Sozialdemokratie im Jahre
1904 von 5788 Wahlberechtigten 1808 Stimmen (31 Proz.)
1906 von 6330 Wahlberechtigten 2023 Stimmen (32 Proz.)
1908 von 6614 Wahlberechtigten 2607 Stimmen (36 Proz.)

Beachtlich ist auch die Tatsache, daß wir selbst im 3. und 4. Wahlkreis (Leipzig-Ost und Leipzig-West, die als sichere sozialdemokratische Bezirke bisher sich erwiesen haben) es noch nie auf 50 Prozent Stimmen von der gesamten Wählerschaft gebracht haben.

Auf die Partei der Nichtwähler spekulieren also die Liberalen. Sie zu mobilisieren durch liberal schillernde Versprechungen und durch eine entsprechende sonstige Agitation, ist die Absicht der Liberalen. Denn eben weil es sich um politisch indifferente Massen handelt, hoffen die Liberalen, daß ihre Lockrufe um so eher von Erfolg begleitet sein werden. Dazu haben sie sich eine besondere Wahlparole zurecht gemacht. Darüber in einem weiteren Artikel.

Stadtrat und Fleischteuerung. Der Rat hat gemäß den in der letzten Stadtverordnetensitzung angenommenen sozialdemokratischen Anträgen gegen die Fleischteuerung beschlossen, bei der Staatsregierung dahin vorstellig zu werden, daß die Grenzsperre für Einfuhr von Jungvieh, Schlachtvieh und Fleisch auf das für den Seuchenschutz unumgänglich notwendige Maß herabgesetzt wird, daß die Frachtsätze für Schlachtvieh ermäßigt werden und die Zufuhr ausländischer Schweine unmittelbar in mit Gleisverbindung versehene Schlachthöfe gestattet werde. Hierüber soll eine Petition ausgearbeitet werden und den Stadtverordneten zur Zustimmung unterbreitet werden.

Vom Polizeigeist. Es ist im Publikum bekannt, daß, wenn sich jemand bei geringfügigen Straßenkontraventionen dem Betroffenen als Zeugen anbietet und mit zur Polizeiwache geht, der menschenfreundliche Helfer von der Polizei ebenfalls mit hineingelegt wird. Der Polizeigeist duldet eben kein Auflehnen gegen seine Maßregeln oder seine Organe. So erging es auch einer Verkäuferin, die eines Abends in Gesellschaft mehrerer junger Leute beiderlei Geschlechts eine Straße der Südvorstadt passierte. Die jungen Leute waren in fröhlicher Stimmung und einer von ihnen blies eine Mundharmonika, während einige andre die Melodie mitgesungen haben. Wenn die Leutchen für diese Störung der Nachtruhe bestraft werden, so haben wir dagegen nichts einzuwenden, und ein Schutzmann, der dagegen einschreitet, ist in seinem Recht. Aber dieser Schutzmann soll nach den Behauptungen der Beteiligten ohne jede Vermittlung gerufen haben: Bleiben Sie stehen, Sie sind verhaftet! und darüber waren die Leute empört, die meinten, sie müßten zunächst verwarnt werden, und ganz richtig behaupteten, der Schutzmann habe kein Recht, sie ohne weiteres zu verhaften. Auch die Verkäuferin war dieser selben Meinung und sie sagte zu einer andern Dame: Sieh doch mal nach der Nummer des Schutzmanns. Die andre Dame sagte: Nummer 353!, worauf der Schutzmann gerufen haben soll: Beamtenbeleidigung!, was dem Selbstgefühl des Dieners der heiligen Hermandad gewiß alle Ehre macht. Nun ging die ganze Gesellschaft zur Wache, auch die Verkäuferin schloß sich an. Aber ihr Protest trug ihr ebenfalls ein Strafmandat wegen Singens ein, obwohl der Schutzmann vor Gericht zugeben mußte, er könne nicht behaupten, daß das Fräulein gesungen habe. Das Fräulein war, wie festgestellt wurde, ein gutes Stück hinter den übrigen zurückgeblieben und hatte tatsächlich nicht gesungen, so daß entweder der Schutzmann auf der Wache eine unrichtige Angabe gemacht hat, oder aber die Polizei hat lediglich nach ihrem Wahlspruch: mit gefangen, mit gehangen, ein Strafmandat über das Fräulein verhängt. Die Angeklagte wurde natürlich freigesprochen. Sie hätte es aber beinahe büßen müssen, daß sie mutig für das Recht des Bürgers gegen einen Schutzmann eingetreten war.

Ein Menschenschicksal. Vor dem hiesigen Landgericht wurde dieser Tage gegen eine Frau Anna Pauline K. wegen Diebstahls verhandelt. Die Verhandlung rollte ein überaus trübes Bild aus dem Gegenwartsstaate auf und zeigte, wie die bürgerliche Gesellschaft ihr gemessen Teil Schuld an dem Verkommen des Einzelnen trägt. Frau K. ist jetzt 40 Jahre alt; sie hat aber bereits zirka 12 Jahre in Gefängnissen und Zuchthäusern zugebracht; ein Wunder ist es da nicht, wenn ihr Geist gelitten hat, zumal feststeht, daß sie bereits als Kind nur dürftige Geistesgaben besaß; ist sie doch aus der dritten Klasse der Schule entlassen worden. Auf diesen geistigen Rückstand ist denn auch zweifellos ihr erster Diebstahl zurückzuführen, der ihr bereits mit 13 Jahren eine kleine Gefängnisstrafe eintrug. Dann aber ging es unaufhaltsam weiter. Es folgten Gefängnis- und Zuchthausstrafen in bunter Reihe. Als sie vor zwei Jahren zum letztenmal entlassen wurde, heiratete sie einen Buchbinderinvaliden. Eines Tages im März verließ sie ihren Mann und suchte sich, gänzlich mittellos, ein Logis. Bei dieser Gelegenheit stahl sie einer Frau einen Kleiderrock und einer andern Frau einen Schal. Die Sachen sind von dem Ehemann der Angeklagten den Bestohlenen wieder zugestellt worden. Da man nun endlich Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit der K. erhob, wurde diese in der Nervenklinik beobachtet. In der Verhandlung zeigte sich, daß die Angeklagte gänzlich geistig zerrüttet ist. Sie erzählte, ihr Mann habe ihr zugeredet, sich mit ihm zugleich von einem Eisenbahnzuge überfahren zu lassen, auch habe ihr Mann sie in eine Anstalt bringen lassen wollen, weil sie krank sei. Deshalb sei sie davongegangen. Während der Verhandlung fiel die arme Frau plötzlich von der Anklagebank herunter; sie hatte einen hysterischen Anfall erlitten und ihr Schreien war noch längere Zeit im Gerichtsgebäude zu hören, bis sie durch den Krankenwagen wieder der Klinik zugeführt wurde. Unter diesen Umständen sprach das Gericht die Angeklagte wegen Unzurechnungsfähigkeit frei. Die Frage jedoch, ob die Frau auch für ihre früheren Eigentumsvergehen hätte verantwortlich gemacht werden dürfen, wird niemals beantwortet werden.

Stadtverordnetensitzung. Mittwoch, den 14. September, abends 6½ Uhr. Tagesordnung: Bericht des Verkehrsausschusses über Verlegung der Gleise der Großen Leipziger Straßenbahn in der Blücherstraße. — Anschluß der Vororte Leipzig-Probstheida, Leipzig-Düsen und Leipzig-Dölitz an die Feuertelegraphenlinie, sowie Errichtung eines Leiterschuppens in Leipzig-Dölitz und Vergrößerung des Spritzenhauses in Leipzig-Probstheida. — Gewährung eines Zuschusses zur Wohnungsmiete an den Schaltmeister des Elektrizitätsunterwerks Naundörfchen. — Nachbewilligung des Aufwandes für den selbständigen Gutsbezirk Canitz-Wasewitz im Jahre 1910. — Nachtrag zum Gaslieferungsvertrag mit der Gemeinde Gautzsch. — Abbruch des Hauses Kirchstraße Nr. 2 in Leipzig-Stötteritz, des Hauses Hauptstraße Nr. 60 in Leipzig-Probstheida. — Verkauf und Ankauf von Land an der Mölkauer und Kirchstraße in Leipzig-Stötteritz. — Verträge mit der Leipziger Westendbaugesellschaft und dem Johannishospital wegen Anlegung der freien Plätze und der Straßen von über 15 oder 24 Meter Breite im Bebauungsplane Leipzig-Lindenau—Nordwest usw. — Abänderung und Feststellung der Fluchtlinien für die Nikolaistraße sowie Universitätsstraße, insbesondere vor den Grundstücken Nikolaistraße Nr. 34, 36, 38. — Nachträge zu den Bauvorschriften für das Land an der Karl-Tauchnitz-Straße usw. (Nr. 27, 28 und 30 des Gesamtplanes). — Beschleusung und vorläufige Befestigung einer Strecke der Fichtestraße. — Vertrag mit dem sächsischen Staatsfiskus wegen Abtretung der von seinen Flurstücken Nr. 740a und 655d in Großzschocher zur Ringstraße kommenden Flächen. — Eine Reihe Vorlagen und Berichte des Tiefbauausschusses.

Fußgänger- und Wagenverkehr in den Straßen. Das Polizeiamt macht auf die nachstehend angegebenen Verhaltungsmaßregeln beim Straßenverkehr aufmerksam:

1. Die Fahrbahn gehört den Fuhrwerken. Der Fußgänger betrete sie nur beim notwendigen Ueberschreiten der Straße und bewirke dieses nur im rechten Winkel zum Bürgersteig, um nach beiden Seiten hin die Annäherung von Wagen beobachten zu können.

2. Man gehe in starkbelebten Straßen nicht bloß rechts auf dem Bürgersteig, sondern benutze überhaupt nur den rechtsseitigen Bürgersteig, wenn man auf der linken Straßenseite keine Geschäfte hat. Täglich durchschreiten viele Tausende vom Peterstore her ohne Aufenthalt die enge Petersstraße nach dem Markte hin auf dem linken Bürgersteige, wiewohl sie ebensogut den rechten wählen könnten.

3. Führer bespannter Fuhrwerke sollen nicht bloß rechts von der Straßenmitte, sondern scharf rechts fahren, damit die viel schnelleren Kraftwagen vorschriftsmäßig links überholen können, ohne selber in die Straßenmitte gedrängt und dort dem Zusammenstoße mit Fuhrwerken aller Art ausgesetzt zu werden.

4. Den Kraftwagenführern steht kein bedingungsloses Recht auf stetiges schnelles Weiterkommen zu. Sie haben nicht nur an stark belebten unübersichtlichen Stellen und auf Kreuzungen viel langsamer zu fahren, sondern auch stillzuhalten, wenn ihr Weiterfahren Personen gefährdet; dies gilt besonders bei der Einholung stillhaltender Straßenbahnwagen, aus denen Fahrgäste aussteigen.

5. Liegen die Straßenbahnschienen in der Mitte, so sind fahrende und haltende Straßenbahnwagen niemals links, sondern nur rechts zu überholen. Die Vorschrift gilt nicht nur für Kraftfahrzeuge, sondern auch für gewöhnliche Wagen und Zweiräder.

6. Beim Umbiegen in kreuzende Straßen ist nach rechts in kleinem, nach links in großem Bogen einzulenken.

Polizeiliche Zeichengebung im Straßenverkehr. Um eine glattere Abwickelung des Fahr- und Fußverkehrs zu ermöglichen und Verkehrsstockungen, Zusammenstößen und Unglücksfällen nach Möglichkeit vorzubeugen, ist die Schutzmannschaft angewiesen, sich einheitlich der folgenden Zeichen zu bedienen:

1. Hochheben des rechten Armes, die offene Handfläche demjenigen, den das Zeichen angeht, zugewendet — Langsamfahren, Vorsicht (letzteres für Fußgänger).

2. Hochheben des rechten Armes mit darauf folgender rascher Bewegung nach vorn zum Boden, wenn nötig, wiederholt hintereinander — Anhalten, Absitzen (letzteres für Radfahrer).

3. Im Anschluß an Punkt 2 Hereintreten in die Fahrbahn mit dem Rücken nach der Fahrtrichtung — Anhalten der Wagenreihe.

4. Seitwärtsführen des in Schulterhöhe erhobenen Armes nach einer Seite — Rechtsfahren, Linksfahren.

5. Hochheben des Armes und Bewegung desselben nach rechts und links in abweisender Form, event. schon auf weite Entfernung hin — Straße gesperrt, Fahrbahn unpassierbar.

6. Aneiferndes Zuwinken mit dem Arm in der Vorwärtsrichtung des betr. Fuhrwerks, auch für ängstliche Fußgänger als Aufforderung zum Ueberschreiten einer freien Fahrbahn anzuwenden — Zufahren, Anfahren, Beschleunigung des Gehens.

7. Abwinken mit der rechten Hand, die zu diesem Zwecke hocherhoben wird und raschdrehende Bewegungen im Handgelenk in abweisender Form ausführt — Unterlassen einer bestimmten Handlung, wie Abspringen von der Straßenbahn, Vorfahren 2c.

Unfälle auf der Straße. Auf dem Täubchenwege fuhr gestern abend ein 44 Jahre alter Maurerpolier mit seinem Fahrrade an einen Kraftwagen an. Der Radfahrer kam zu Falle, geriet unter das Kraftfahrzeug und erlitt erhebliche äußere, wahrscheinlich aber auch innere Verletzungen, so daß er in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Es ist noch nicht sicher festgestellt, wen die Schuld an dem Unfall trifft.

Gestern abend wurde auf dem Fleischerplatze die Ehefrau eines Schlossers in L.-Sellerhausen von einer Droschke umgefahren und am Kopfe verletzt. Der anwesende Ehemann ließ die Verunglückte sofort nach Hause fahren. Der Droschkenkutscher soll keine Schuld an dem Unfall tragen.

Selbstmorde. Durch Erhängen entleibte sich in der Bernhardstraße in L.-Anger-Crottendorf die 50 Jahre alte Ehefrau eines Droschkenkutschers. Weshalb die Unglückliche in den Tod gegangen ist, ist nicht bekannt.

Ferner hat ein im Westviertel wohnender 58 Jahre alter Kaufmann krankheitshalber seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

In der Nähe der städtischen Kläranlage sprang gestern vormittag ein Mann in die Nahle und ging in dem Wasser unter. Der Leichnam des Mannes ist noch nicht geborgen. Am Flußufer hat er seinen Hut zurückgelassen, der von der Firma Wilhelm Mithel am Petersteinwege herrührt.

Verhaftungen. In Weißenfels entwendete ein 18jähriger Markthelfer seinem Arbeitgeber für über 100 Mk. Fehfelle, die der Spitzbube in Leipzig zu verkaufen beabsichtigte. Dabei wurde er festgenommen.

Ueberrascht wurde in einer Wohnung der Ziegelstraße ein 32 Jahre alter Kontorist aus Chemnitz dabei, als er mehrere Kleidungsstücke gestohlen und zum Mitnehmen zurechtgemacht hatte.

Ermittelt und verhaftet wurde ein wegen Betrugs gesuchter, schon vielfach bestrafter Arbeiter aus Thonberg.

Eingefangene gestohlene Pferde. Die in einer der letzten Nächte aus einem Stalle in der Tauchaer Straße gestohlenen beiden Reitpferde sind auf Tauchaer Flur von einem Geschirrführer eingefangen worden. Der Dieb konnte noch nicht ermittelt werden.

Ein Schwindelgeschäft eröffnete vor einigen Wochen in der Brüderstraße ein 28jähriger Kaufmann aus Kassel unter dem vielversprechenden Namen: Mitteldeutsche Privat-Darlehns- und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19100912/9 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Hypothekenbank. Der Unternehmer wurde jetzt wegen Betrugs festgenommen. Wegen derartiger Schwindeleien ist der Verhaftete schon schwer vorbestraft.

Ein Einmieterbub begab sich auf ein am Fenster einer Wohnung in der Elisenstraße hängendes Plakat, daß ein Zimmer zu vermieten sei, zu der Inhaberin der Wohnung, ließ sich das Zimmer zeigen und wußte die Frau zu bewegen, ihn für kurze Zeit allein zu lassen, weil er, wie der Fremde sagte, dringende Akten zu erledigen habe. Die Zeit benutzte der Unbekannte dazu, einen goldenen Damenring mit einem Türkisen und zwei Brillantsplittern, graviert f. m. l. E. z. A., einen goldenen Damenring mit zwei kleinen Steinchen, M. W. graviert, eine helle, gelbe Herrenweste mit braunen Sternchen und eine dunkelblaue Hose zu stehlen. Der Spitzbube war etwa 27 Jahre alt, übermittelgroß, schlank, hatte volles, rundes Gesicht, braune Augen und Anflug von blondem Schnurrbart.

Diebstähle. Gestohlen wurde aus einer Wohnung der Gneisenaustraße ein Portemonnaie mit etwa 60 Mk., eine silberne Herren-Remontoiruhr, eine schwarzlederne Brieftasche, ein Zigarrenetui aus Krokodilleder, ein sächsisches und ein preußisches Lotterielos, sowie Schuhwerk, mittels Nachschlüssels aus einer Wohnung der Kaiserstraße eine goldene Damen-Remontoiruhr und am Königsplatze ein Herrenrad der Marke Panier.

Aus der Umgebung.

Die Pensionsverhältnisse der Gemeindebeamten.

Im Volkshause tagte gestern nachmittag eine Konferenz der sozialdemokratischen Gemeindevertreter im 13. Wahlkreise, um zu der in den Landgemeinderäten gegenwärtig zur Diskussion stehenden Regelung der Pensionsverhältnisse der Gemeindebeamten Stellung zu nehmen und eine Klärung herbeizuführen. Referenten waren die Genossen Illge und Möller. Genosse Illge wies auf das sächsische Gesetz über die Pensionsverhältnisse der Gemeindebeamten vom 30. April 1906 hin, durch das die Angelegenheit, soweit es sich um die Pensionsgewährung handelt, zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, während um die Pensionssicherstellung der Streit weiter geht. Zu diesem Zwecke haben sich zwei Verbände gebildet, und die Frage ist nun, welchem von den beiden Verbänden sich die Gemeinden als Mitglieder anschließen sollen. Vor der Entscheidung ist es notwendig, einen Blick auf die Entwicklung der ganzen Angelegenheit zu werfen und zum Vergleich die Pensionsverhältnisse der Staatsbeamten heranzuziehen.

Die Pensionsverhältnisse der Staatsbeamten wurden zuerst durch ein Gesetz vom 7. März 1835 geregelt, das Pensionen auch für die Hinterbliebenen vorsieht und die Staatsbeamten verpflichtete, zu einem Pensionsfonds Beiträge von 1, 1½ und 2 Prozent des Gehalts zu leisten. Diese Beiträge fielen vom 1. Januar 1890 ab weg. Das Gesetz ist wiederholt, zuerst 1851, dann 1872 und 1876 abgeändert worden. Nach dem Gesetz von 1835 wurden nach 10 Jahren $^{8}/_{24}$ und nach 50 Jahren $^{24}/_{24}$, also der volle Betrag des Gehalts als Pension gezahlt. Nach der Aenderung vom Jahre 1876 werden nach 10 Jahren $^{8}/_{10}$ und nach 50 Jahren $^{10}/_{10}$ des Gehalts gezahlt. Die Beamtenjahre werden vom erfüllten 25. Lebensjahre an gerechnet, doch wird Pension unter allen Umständen vom 65. Lebensjahre an gewährt, ohne Rücksicht darauf, ob die zehnjährige Karenzzeit erfüllt ist. Als Dienstjahre werden alle im Staatsdienst auch in verschiedenen Aemtern verbrachten Dienstjahre angerechnet. Seit 1874 werden auch die Militärdienstjahre angerechnet, obgleich sie vor dem 25. Lebensjahre liegen. Bei den Militäranwärtern werden die Dienstjahre vom erfüllten 18. Lebensjahre ab angerechnet. Außerdem werden auch, wie schon erwähnt, für die Hinterbliebenen Pensionen gewährt.

Die Pensionsverhältnisse der Beamten in den größeren Städten wurden durch die §§ 95 und 105 der Revidierten Städteordnung vom 26. April 1873 geregelt und durch Gesetz vom 20. April 1906 verbessert. Die Landgemeindeordnung in der Fassung von 1873 kannte noch keinerlei Pensionsverpflichtungen gegenüber den Gemeindebeamten. Das erklärt sich daraus, daß der größte Teil der Landgemeinden damals durch Gemeindevorstände im Ehrenamte geleitet wurde. Doch gab es auch schon Gemeinden mit berufsmäßigen Gemeindevorständen und -beamten. Namentlich war das der Fall in den mittleren und kleinen Städten.

Nachdem aber den Beamten in den Städten mit Revidierter Städteordnung die Pensionsberechtigung verliehen war, regten sich auch die Beamten in den Landgemeinden. 1872/73 petitionierten eine große Anzahl von Gemeindebeamten um Gleichstellung mit den Staatsbeamten hinsichtlich der Pensionsberechtigung. Die Kammer ließ die Petitionen auf sich beruhen. Man meinte, die Regelung der Frage habe nicht durch die Landesgesetze, sondern durch Ortsstatut zu erfolgen. 1875 petitionierte der Verein sächsischer Gemeindebeamten um einheitliche Regelung der Pensionsverhältnisse, und zwar: 1. um Gewährung von Pension **an alle Gemeindebeamten und deren Hinterbliebenen** nach den Bestimmungen des Staatsbeamtengesetzes; 2. um **Anrechnung der in andern Gemeinden verbrachten Dienstjahre.** Auch diese Petition blieb auf sich beruhen. Auch eine im Dezember 1876 von dem Bürgermeister Müller in Trebsen und Genossen eingebrachte Petition um Errichtung eines Pensionskassenverbandes sächsischer Stadt- und Landgemeinden wurde abgelehnt, weil ein derartiger Verband nach der Ansicht des Ministeriums nicht lebensfähig war. Das gleiche Schicksal hatte eine Petition des Vereins sächsischer Gemeindebeamten um Regelung der Pensionsverhältnisse aller Unterbeamten und Gleichstellung mit den Staatsbeamten 1877/78. Dieselbe Petition ließ man auch 1879/80 wegen prinzipieller Bedenken auf sich beruhen. Hauptsächlich wandte man sich gegen die Forderung, die anderweit verbrachte Dienstzeit anzurechnen. Oberbürgermeister Dr. Georgi teilte aber die vorgebrachten Bedenken, daß die Gemeinden dadurch übermäßig belastet würden, nicht und regte in der Ersten Kammer die Gründung **größerer Pensionsverbände durch eine Anzahl Gemeinden an.** Auch in den Jahren 1880, 81 und 82 verhielt sich die Regierung zu den Petitionen von Müller-Trebsen und Genossen um Errichtung eines Landespensionskassenverbandes ablehnend. Aber im Jahre 1886 wurde eine Petition des Bürgermeisters Biehagen und Genossen um Uebertragung des § 86 der Revidierten Städteordnung auf die Landgemeinden der Regierung zur Kenntnisnahme überwiesen. Und im nächsten Landtage 1887/88 wurde dieselbe Petition zur Erwägung überwiesen. In der Session 1889/90 legte endlich die Regierung einen Gesetzentwurf vor, der die Pensionsgewährung an die Gemeindebeamten, nicht aber an die Hinterbliebenen gewährte. Auch die gewünschte Gründung einer Landespensionskasse wurde wiederum abgelehnt. Eine Petition in der Session 1903/04 forderte: 1. die Errichtung einer **Landespensionskasse mit Beitrittszwang für alle Gemeinden** mit bezahlten Beamten; 2. **Pensionsberechtigung der Hinterbliebenen.** Die Regierung wurde ersucht, zu prüfen, **wie die Pensionslast auf einen größeren leistungsfähigen Verband im Wege der Landesgesetzgebung übertragen werden könne.** In der Petition wurde wiederum die gleichmäßige Verteilung der Pensionslast und die Anrechnung der ganzen Dienstzeit gefordert. Die Regierung erklärte aber, die Verwirklichung dieser beiden Punkte sei nur möglich bei Errichtung einer Landespensionskasse. Es müßten aber zunächst genaue Erörterungen vorgenommen werden darüber, **ob der Staat Beihilfe gewähren, oder sonst finanziell eingreifen solle.** In der Deputation und der Kammer wurden Bedenken wegen der Anrechnung der anderwärts verbrachten Dienstjahre geltend gemacht. Die Petition bezüglich der Pensionskasse wurde der Regierung zum erstenmal zur Kenntnisnahme überwiesen, während der Teil bezüglich der Pensionsberechtigung der Hinterbliebenen auf sich beruhen blieb. Bemerkenswert an der Debatte sind die Ausführungen des Dr. Rüder, der darauf hinwies, daß die Staatsbeihilfe in andern Staaten bereits durchgeführt sei, und daß die sächsische Regierung bereits den Pensionskassen der gewerblichen Beamten und der Lehrer einen erheblichen Beitrag (500 000 Mark) gebe. Ferner sei eine staatliche Verwaltung notwendig. In der Session 1905/06 forderte eine Petition des Vereins der Gemeindebeamten und der Verein der berufsmäßigen Bürgermeister und Gemeindebeamten wieder: 1. landesgesetzliche Regelung der Pensionsverhältnisse der Gemeindebeamten nach den für die Staatsbeamten geltenden Bestimmungen; 2. Anrechnung der anderweit in berufsmäßiger Anstellung und beim Staate verbrachten Dienstzeit; und 3. wurde verlangt, daß zur Uebertragung der Pensionslasten in gleichmäßig wirkender Weise eine Art Pensionskasse gegründet werde, der sich sämtliche Gemeinden, höchstens mit Ausnahme der großen Städte, anzuschließen haben. Die Regierung bezog sich wieder auf ihre Erklärung von 1904, daß die Sache noch nicht spruchreif sei. Im nächsten Landtage sollte mit der Frage der Hinterbliebenenpension auch die Frage der Landespensionskasse und der Freizügigkeit der Beamten geregelt werden. In der Zweiten Kammer war man aber der Meinung, daß es richtig sei, wenn schon in der laufenden Tagung die Pensionsverhältnisse der Gemeindebamten geregelt und die Fragen der Landespensionskasse und der Freizügigkeit der Beamten einer späteren gesetzlichen Erledigung vorbehalten blieben. So ist das Gesetz vom 30. April 1906 zustande gekommen.

Wie stehen die Dinge nun jetzt? Die Gemeindebeamten haben das Recht auf Pension nach den Bestimmungen des Pensionsgesetzes für die Staatsbeamten. Aber es bestehen doch noch wesentliche Unterschiede. So werden den Gemeindebeamten die anderwärts verbrachten Dienstjahre nicht angerechnet. Von den Staatsbeamten dürfen keine Beiträge zu den Pensionsleistungen erhoben werden, durch Ortsstatut kann aber bestimmt werden, daß die Gemeindebeamten Beiträge leisten müssen. Die Gemeinden werden natürlich nur in den seltensten Fällen anderwärts verbrachte Dienstzeit anrechnen, um sich nicht mehr als nötig zu belasten. Anrechnen müssen sie aber die Militärdienstjahre. **Um derartige Lasten auf die Gesamtheit zu verteilen, ist die Gründung einer Landespensionskasse nötig.** Dann wird es leicht, alle Dienstjahre anzurechnen.

In der Frage der Errichtung einer Landespensionskasse ist nach 1906 von keiner Seite etwas getan worden. Auf dem Gemeindetag in Annaberg bekam der Minister Graf Vitzthum dann die erste Anregung zu dem Gesetz über die Gemeindeverbände. Die Gründung von Gemeindeverbänden war zwar auch früher schon möglich auf Grund der §§ 89 bis 92 der Revidierten Landgemeindeordnung. Doch die Ausgaben der Gemeinden waren derart gewachsen, daß für die Gemeindeverbände, wenn sie den entwickelten Bedürfnissen Rechnung tragen wollten, neue Bestimmungen geschaffen werden mußten. In der Begründung der Vorlage wurde zu den Aufgaben der Gemeindeverbände auch die geplante Landespensionskasse gerechnet.

Nach der Publikation des Gesetzes traten Gemeindebeamte und Gemeinden zur Gründung einer Landespensionskasse zusammen. An der konstituierenden Versammlung, die am 6. August in Freiberg tagte, beteiligten sich 116 Gemeinden. **Die Regierung hat sich bereit erklärt, die Kassenverwaltung zu übernehmen und eventuell auch einen Staatsbeitrag zu leisten, wenn alle Gemeinden beitreten. Hier entstehen aber Hindernisse.** Es gibt natürlich Gemeinden, die kein Interesse an der Entwicklung einer Landespensionskasse haben: 1. diejenigen, die keine berufsmäßigen Gemeindebeamten haben und deshalb nicht in die Lage kommen können, Pension zahlen zu müssen; 2. die Gemeinden, die bereits einen Pensionsfonds angesammelt haben. **Hier sollte aber das Allgemeininteresse entscheiden.** Die Gemeinden mit Pensionsfonds können daraus Beiträge zahlen und höhere Leistungen gewähren. Die andern Gemeinden können aber bei der Entwicklung unsrer Gemeinden bald in die Lage kommen, berufsmäßige Beamte anzustellen und Pension bezahlen zu müssen. Sie könnten eventuell zum Anschluß gezwungen aber von der Beitragsleistung befreit sein, sofange sie keine berufsmäßige Beamte haben.

Ein weiteres Hindernis ist in dem Haftpflichtversicherungsverband entstanden. Dieser Verband ist 1905 gegründet. An dem Zweck, den er verfolgt, sind alle Gemeinden interessiert, deshalb hat er auch 2500 Gemeinden als Mitglieder. Die Unfallversicherung, die der Verband jetzt abgeschlossen hat, schlägt in dieselbe Richtung, wie die Haftpflichtversicherung. Anders ist es aber mit der Angliederung der Pensionsversicherung. Hier handelt es sich um einen Versicherungszweig, der ziemlich abweicht von dem der Haftpflicht- und Unfallversicherung zugrunde liegenden Zwecke. **Deshalb ist die Gründung eines besonderen Verbandes für diesen Zweck berechtigt.** Das kam auch bei der Abstimmung über die Angliederung der Pensionsversicherung in der Generalversammlung des Haftpflichtversicherungsverbandes in Leipzig dadurch zum Ausdruck, daß eine ganz erhebliche Minorität gegen den Anschluß war. Die Deckungsfrage, die in dem Streit mit aufgeworfen ist, spielt nur eine ganz untergeordnete Rolle, da erst Erfahrungen gesammelt werden müssen.

Wenn die Gemeindebeamten in den Pensionsverhältnissen mit den Staatsbeamten gleichgestellt werden sollen, muß ihnen nicht nur das politische, sondern **auch das wirtschaftliche Recht auf Freizügigkeit eingeräumt werden,** es müssen ihnen die in andern Gemeinden oder im Staatsdienst verbrachten Jahre angerechnet werden. Um die dadurch entstehenden Lasten gleichmäßig auf die Gemeinden zu verteilen, ist **eine Pensionsversicherungskasse notwendig.** Die Anrechnung der Militärdienstjahre aber macht es notwendig, **daß auch der Staat einen Teil der Lasten trägt.** Es fragt sich jetzt nur, ob man dem Landespensionsversicherungsverbande oder dem Haftpflichtversicherungsverbande beitreten soll. Aber **die Entscheidung kann nicht mehr schwer fallen, nachdem sich der Landesverband gegründet hat und bereits ein großer Teil der Gemeinden sich dafür erklärt hat.**

Der zweite Referent, Genosse Möller, der ebenfalls zu dem Ergebnis kam, daß der Anschluß an den Landespensionsverband zu empfehlen sei, besprach die **Mängel, die den Bestimmungen beider Verbände anhaften,** die beseitigt werden müßten und nur beseitigt werden können, wenn eine möglichst breite Grundlage geschaffen werde, am besten, wenn ein Verband für das ganze Land geschaffen werde. **Die Beihilfe des Staats rechtfertige sich schon deshalb, weil den Gemeinden eine ganze Reihe von Aufgaben zugeschoben werde, die eigentlich der Staat zu regeln hätte.** Das habe ja die Regierung wiederholt anerkannt. Um so merkwürdiger sei das Verhalten einiger Amtshauptleute, die gegen den Landesverband agitieren und für Anschluß der Pensionskasse an den Leipziger Haftpflichtverband eintreten, der nur die Aufgabe habe, die Gemeinden, soweit bürgerlich-rechtliche Verpflichtungen in Frage kommen, zu entlasten. Wenn man aber den Einschluß aller Gemeinden im Auge habe, könne man dieses Ziel auch nur erreichen, wenn man sich dem Verbande anschließe, der am ehesten zu diesem Ziele führe. **Und das sei zweifellos der Landespensionsverband.**

In der Diskussion wurde von allen Rednern im Prinzip die Notwendigkeit einer sich über das ganze Land erstreckenden Organisation anerkannt, und von den meisten der Anschluß an den Landespensionsverband empfohlen. Von einer Seite wurde bemerkt, daß man eigentlich keine Ursache habe, die Agitation der Amtshauptleute gar zu mißtrauisch zu betrachten. Denn es stehe fest, daß die Bestimmungen des Haftpflichtverbands weitgehender gewesen seien und erst durch die Konkurrenz der Landespensionsverband zu einer Verbesserung seiner Bestimmungen gedrängt worden sei. Ein Teil der Gemeinden würde sich sicher auch dem Haftpflichtverband anschließen. Der beste Weg, zu dem erstrebten Ziel zu gelangen, sei eine Verständigung und Vereinigung der beiden Verbände. Man könne es wohl verstehen, wenn einige Gemeinden, denen die Bedingungen des Haftpflichtverbands vorteilhafter erschienen, diesem beitreten. — Dem wurde von andrer Seite entgegengehalten, daß Sonderinteressen einzelner Gemeinden nicht maßgebend sein könnten, und daß — besonders bei sozialdemokratischen Gemeindevertretern — die grundsätzlichen und prinzipiellen Erwägungen in den Vordergrund gerückt werden müßten. — Schließlich wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die am 11. September versammelten sozialdemokratischen Gemeindevertreter des 13. Reichstagswahlkreises sind nach reiflicher Aussprache über die Frage, ob Anschluß an den bereits gegründeten Landespensionsverband für die Gemeinden Sachsens, oder an den Leipziger Gemeindeversicherungsverband mit Angliederung eines besonderen Pensionszweigs, zu dem Ergebnis gekommen, den Gemeinden den Anschluß an den Landespensionsverband zu empfehlen."

Sommerfeld. Schulferien. Der Schulvorstand hat in seiner letzten Sitzung unter anderm auch beschlossen, daß die Sommer- und Herbstferien nicht auf einen bestimmten Termin festgelegt, sondern von Fall zu Fall den ländlichen Verhältnissen angepaßt werden sollen. Mit andern Worten also: die Schulferien richten sich nach dem Stande der jeweiligen Erntearbeiten, bei denen auch die so billige Kinderarbeit verwendet werden kann. — Eine treffliche Illustration zu der Abhängigkeit auch der Schule von den Agrariern in dem Industriestaate Sachsen.

Engelsdorf. Ruhestand. Am 1. Oktober d. J. tritt der Kantor Hermann Jesch, nachdem er 31 Jahre hier gewirkt, in den Ruhestand. Jesch war in früheren Jahren Vertreter der Unansässigen im Gemeinderate, bis sich die hiesige Arbeiterschaft an den Gemeinderatswahlen beteiligte. Seit 1895 ist er durch einen Parteigenossen im Gemeinderate abgelöst.

Großzschocher-Windorf. In der letzten Gemeinderatssitzung wurden die Armenrechnungen auf das Jahr 1909 richtig gesprochen. — Von Besitzveränderungen im Monat August wurde Kenntnis genommen, desgleichen von einer Verfügung der Amtshauptmannschaft zur Bildung zweier Feuerkehrbezirke. — Zur Pensionskasse der Gemeindebeamten soll eine abwartende Stellung eingenommen werden. — Der Rekurs von von H. Jakob wegen eines Wohnhausneubaues ist von der Kreishauptmannschaft zurückgewiesen worden. — Die vom Bauausschuß gestellten Bedingungen zu den Aufteilungsplänen vom Rittergut wurden gutgeheißen und sollen zur Genehmigung eingereicht werden. — Einer Aenderung am Pumpwerk des Wasserwerks, die sich wegen der Reinigung der Klärbassins zur Aufrechterhaltung des Betriebes notwendig gemacht, wurde zugestimmt. — Der Abgabe von Leitungswasser an die Gemeinde Knautkleeberg wurde im Prinzip zugestimmt und beschlossen, auf 10 bis 15 Jahre den Kubikmeter Leitungswasser für 12 bis 15 Pfg., laut Vertrag, an Knautkleeberg, Knauthain und Hartmannsdorf abzugeben. Die Leitungsrohre bis an die Knautkleeberger Grenze würden von der Gemeinde Großzschocher gelegt werden. — Dem Ansuchen der hiesigen Gasanstalt, die Umänderung des Gaskandelabers vor der Schule wegen der Einführung eines neuen Lichtverfahrens vornehmen zu dürfen, wurde zugestimmt. Die hierbei entstehenden Unkosten werden von der Gasanstalt bezahlt; dafür erklärt sich der Gemeinderat bereit, nach der Fertigstellung anstatt für zwei, für drei Flammen zu bezahlen. — Dem Vorschlage des Ausschusses, den Sparkassenreingewinn zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden und bei der Behörde die Genehmigung dazu einzuholen, wurde zugestimmt. — Bei der Wahl einer zweiten Hebamme entspinnt sich eine längere Debatte. Von 11 eingegangenen Bewerbungen brachte der Wohlfahrtsausschuß nur die Frau Franz aus L.-Lindenau in Vorschlag. Ein von Kühn gestellter Antrag, noch eine zweite Person in Vorschlag zu bringen, wurde abgelehnt, und nach längerer Auseinandersetzung der Ausschußantrag mit 8 gegen 7 Stimmen angenommen. Ein Antrag des Schuldirektors Kleine, den hiesigen Kriegsveteranen ein Geschenk aus Gemeindemitteln zu bewilligen, wurde auf Vorschlag des Ausschusses einstimmig abgelehnt. — Zur Verwendung von Zinsen aus der Dorotheenstiftung machte der Ausschuß den Vorschlag, den hiesigen Militärvereinen zur Veranstaltung der diesjährigen Sedanfeier 200 Mark Berechnungsgeld zu bewilligen. Der Vorstand Nitsche trat warm für die Bewilligung ein, „da es doch nicht aus der Gemeindekasse ginge und die diesjährige Veranstaltung der Sedanfeier einen öffentlichen Charakter" angenommen hätte. Dem Vorschlage des Ausschusses, sowie den Ausführungen des Vorstandes begegnete Arnhold mit dem Hinweis, daß wohl 40 Prozent der Einwohnerschaft nicht mit dem Bewilligen von Geldern zu derartigen Festlichkeiten einverstanden seien. Die Militärvereine, die derartige Feste veranstalten, sollten auch für die entstehenden Unkosten aufkommen. Kühn bekämpfte ebenfalls den Vorschlag. Er sei aber damit einverstanden, daß die Summe anstatt dem Militärvereine den Kriegsveteranen zu teil werde. Nachdem Herr Polenz noch für die Bewilligung eingetreten war, wurde der Ausschußantrag gegen die Stimmen von Arnhold, Kühn und Pfefferkorn angenommen. Hierauf brachte Herr Stuhr, der vorher ebenfalls gegen ein Geschenk an die Kriegsveteranen gestimmt hatte, die Sache nochmals zur Sprache und stellte den Antrag, 10 Mk. für jeden Veteranen zu bewilligen. Herr Polenz wollte lieber 20 Mk. bewilligt haben. Von Kühn und Arnhold wurde dieser Antrag bekämpft und darauf hingewiesen, daß die Kriegervereinsvorstände die beste Gelegenheit hätten, für die Veteranen etwas zu tun. Der Antrag wurde aber schließlich gegen die Stimmen von Arnhold, Kühn und Pfefferkorn angenommen. Es kommen gegen 20 Veteranen in Frage. Man rechnet damit, daß die besserituierten darauf verzichten werden. Die Gelder sollen aus der Gemeindekasse genommen werden. Nun frage einer, wie sich das reimt. Erst einstimmig: nichts aus der Gemeindekasse, eine Stunde später doch. — Das Schankgesuch von Schumacher wurde nicht befürwortet. — Für die Beseitigung zweier Aepfelbäume, die beim Elsterbrückenbau beschädigt worden sind, wurden dem Pächter Siebenhüner statt der geforderten 70 Mk., 40 Mk. Entschädigung bewilligt.

— Naturgeschichtlicher Fund. Auf dem Gelände der hiesigen Ziegelei wurde in einer Tiefe von 5 Metern, in Lehmerde eingebettet, der riesige Kopf einer ausgestorbenen Tiergattung gefunden. Der Kopf hat eine Länge und eine Höhe von 40 Zentimetern und einer Breite von annähernd 30 Zentimetern. Die guterhaltenen Knochenteile sind am Ober- und Unterkiefer mit geraden und halbkreisförmig geschwungenen Stoßzähnen bewaffnet, deren Länge 20 Zentimeter und mehr beträgt. Das Gebiß, das ebenfalls noch in gutem Zustande ist, hat unheimlich große und starke Zähne aufzuweisen, obwohl man es aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem jungen Tiere zu tun hat. Auf dem betreffenden Gelände fand man auch Steinäxte usw.

Leutzsch. Selbstmord. In seiner Laube in einer Schrebergartenanlage erhängte sich der 68 Jahre alte Maurer Parthey von hier. Parthey war fast gelähmt und unheilbar krank. Sein Leiden hat er in einem hinterlassenen Briefe als Grund zu dem Selbstmord angegeben.

Wahren. Großfeuer wurde am Sonnabend aus dem alten Gasthof gemeldet. Das Feuer ist auf noch unaufgeklärte Weise in den Kolonnaden ausgebrochen. Den Feuerwehren gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken und die andern auf dem Grundstück stehenden Gebäude sowie das Nachbarhaus vor dem Uebergreifen des Feuers zu schützen. Es wird vermutet, daß der Brand durch Kinder, die mit Feuerwerkskörpern gespielt haben, veranlaßt worden ist.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Dienstag:

Speiseanstalt I (Johannisplatz): Grüne Erbsen und Möhren mit Schweinefleisch.
Speiseanstalt II (Töpfergasse 1): Kartoffelmus mit Wiener Würstchen.
Speiseanstalt III (Münzgasse): Sauerkraut mit Schweinefleisch.
Speiseanstalt IV (Ziegelstraße): Nudeln mit Rindfleisch.
Speiseanstalt V Wurzner Str. 55): Milchreis mit Zucker und Zimt.
Speiseanstalt VI (Neus. Hallische Str.): Weißkraut mit Schöpsenfleisch.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19100912/10 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 211

Die Insel.

Erzählungen und Skizzen aus den Stockholmer Schären.

Von Gustav Janson.

Der Sohn.

6] Nachdruck verboten.

Zu ihrer Ueberraschung sahen die Inselbewohner am folgenden Tag einen pustenden und ächzenden Gegenstand sich in der Bucht umherbewegen. Waldemar saß im Hinterteil und steuerte, während er ab und zu schrie und jauchzte, um die Aufmerksamkeit auf sein Werk zu lenken. Er benutzte den Zufall, der ihn gelehrt, wie die Maschine in Gang zu setzen sei, und triumphierte nun über die versammelten Bewohner von Djupnäs: „Na, nun könnt ihr gaffen, ihr Flegel!“

Niemand antwortete, die Ueberraschung hatte die Zungen gelähmt.

„Potztausend,“ murmelte endlich Oeman, der fast Reue über den Hohn empfand, mit dem er vordem den Erfinder überschüttet hatte.

„Wahrhaftig, er brachte es doch fertig,“ äußerte Bernhard Oesterman.

„Ja, aber was bringts ihm denn ein?“ entgegnete der praktische Alexander.

Waldemar steuerte gerade auf den Fleck zu, wo die Leute standen. Im Bewußtsein seines Uebergewichts wollte er sie seine Verachtung fühlen lassen. Da begann unerwartet die Maschine auf eine bedenkliche Weise zu kochen. Der eine Kolben vermehrte ohne sichtbaren Anlaß die Geschwindigkeit, während der andre geneigt schien, stille zu stehen. Der Erfinder versetzte ihm eine aufmunternden Knuff, und in demselben Augenblick traf die Explosion ein. Erst ließ sich ein heftiges, aber zugleich warnendes Zischen vernehmen, und der Dampf strömte an Stellen aus, wo es sich am wenigsten erwarten ließ. Dann wurde der schlecht gelötete Deckel mit schrillem Knall vom Kessel gehoben und dicht am Gesicht des Steuermanns vorbei in die Luft geschleudert. Dieser warf sich hintenüber und brachte das Boot zum Kentern. Das bewahrte ihn vor einer Verstümmelung, denn in demselben Augenblick wurde die Maschine zersprengt. Der Kessel fiel um, und das brennende Petroleum rann aus dem primitiven Feuerherd und entzündete die Maschine. Unter zischendem und prasselndem Getöse sank Waldemar mit seinem Meisterwerk in die Tiefe.

Gleich darauf kam er wieder an die Oberfläche und schwamm durch Dampf und Rauch dem Strande zu.

Als das merkwürdige Boot eine gute Strecke vom Lande entfernt verunglückte, schienen die Zuschauer vom Schrecken gelähmt, sobald sich aber Waldemar zeigte und schwimmend sich näherte, beruhigten sie sich sofort.

„Wer sich selber erhöht, der soll erniedrigt werden,“ ließ sich Anderffon vernehmen, indem er andächtig zum Himmel aufblickte.

„Das ist gewißlich wahr,“ bestätigte die alte Westergren, die noch nicht vergessen hatte, daß Waldemar kürzlich ihrem Enkel eine wohlverdiente Züchtigung erteilt hatte.

Oeman aber brach in Jubel aus und schlug sich entzückt auf die Schenkel.

„Was hab ich immer gesagt?“ rief er. „Man weiß wahrhaftig nicht, ob man weinen oder lachen soll. Der will ein Boot mit Maschinen bauen . . . . habt ihr mich etwa fliegen sehen?“ Worauf er die messingne Schnupftabakdose herumgehen ließ.

Als Oestermans Jungs sahen, daß Waldemar sich selbst zu helfen vermochte, gingen sie schweigend die Anhöhe hinauf. Hinter sich hörten sie das Hohngelächter der andern.

„Der Idiot hat keine kleine Schnauze gehabt,“ ließ sich Oeman, vom Beifall ermuntert, vernehmen.

„Wer sich selbst erhöht,“ wiederholte Anderffon salbungsvoll, „ja, ihr wißt ja, wies geht.“

Indessen hielt Waldemar einige Armlängen vom Strande entfernt an und trat das Wasser.

„Lacht ihr?“ rief er hinüber.

„Ob wirs tun!“ Oeman lachte nur noch lauter. „Man muß wohl lachen.“

Blutrot im Gesicht schrie Waldemar mit zitternder Stimme: „Esel!“

„Halt deine Zunge im Zaume, Junge!“ befahl Anderffon.

„Ich will dich im Zaum halten!“ Mit ein paar kräftigen Stößen erreichte Waldemar das Ufer, aber er stolperte auf den glatten Steinen und fiel unter den hastigen Versuchen hinaufzuklimmen. Neues Gelächter erscholl und reizte Waldemar zu größerer Eile. Sobald er festen Boden unter den Füßen fühlte, steuerte er auf Oeman zu.

„Grinst du, Schweinehund?“ Der erste Schlag traf den Mund, und bevor der schwerfällige Oeman eine Positur einzunehmen vermochte, ließen ein paar Ohrfeigen seine Trommelfelle erzittern.

Aber jetzt war Oeman parat. Die Messingdose in der geballten Faust ging er auf Waldemar los. Dieser schien den Angriff erwartet zu haben und warf sich in dem Augenblick, als Oeman die Hand erhob, mit einem Sprunge zur Seite und geriet in Anderffons Nähe. Ein Fechten in der Luft genügte, diesen in die Flucht zu jagen. Zwar setzte ihm Waldemar nach, da er aber Oeman auf den Fersen hatte, mußte er ausweichen. Eine Weile kreiste er um den Feind, ohne die Tabakdose aus den Augen zu verlieren. Bald ermüdete ihn aber das Spiel, vielleicht war es auch die Furcht vor der stierähnlichen Störrigkeit des Verfolgers. Waldemar wich zur Seite und lief dem Heimwege zu. Binnen kurzem war der Abstand zwischen ihm und Oeman so groß, daß der Verfolger das Nutzlose seiner Anstrengungen einsah. Er blieb keuchend stehen, während er Waldemar scheele Blicke nachsandte:

„Wir treffen uns wieder, mein Junge . . . wir treffen uns.“

Waldemar stand ebenfalls still und blickte zurück. Er sah die vielen gehässigen Augen feindselig auf sich gerichtet, er meinte die Flüche und bösen Wünsche zu vernehmen, die dort gemurmelt wurden. Stolz richtete er sich in die Höhe, warf den Kopf zurück und rief über die Schulter:

„Pack! Ich mag euch nicht mal anspucken!“

Zwei Tage später verließ Waldemar die Insel. Die Eltern begleiteten ihn zum Schiff, die Mutter mit dem Gesicht hinter der Schürze verborgen, der Vater mit einem schwachen Hoffnungsschimmer in den Augen. Wirklich schien es nun Ernst zu werden, und als das Boot anlegte, war er seiner Sache sicher. Ein Blinzeln deutete dem Bootsmann an, daß bessere Zeiten in Aussicht seien. Waldemar, der die Mutter tröstete, merkte es nicht.

„Wenn ich mich jahrelang quälen wollte, könnte ich die Maschine nicht zustande bringen, ich weiß gar nicht, wie ichs angefangen habe. Das kommt daher, daß ich keine Zeichnungen hatte. Erst muß ich zeichnen lernen. Dann sollst du mal sehen! Weine nur nicht, hörst du!“

„Du kommst doch bald wieder, Waldemar!“ schluchzte die Mutter.

„Na, das kannst du glauben. Aber jetzt muß ich fort, adieu auch!“

So fuhr Waldemar Betulander hinaus, um die Welt zu erobern; seiner gänzlichen Unwissenheit sei es gedankt, daß er glaubte, es zu können.

*

Mutter Betulander schien es eine Ewigkeit bis er heimkehrte.

„Ach, es ist ja nur ein paar Wochen her, daß ich reiste,“ entgegnete Waldemar auf ihre Vorwürfe.

„Mir scheints eine Ewigkeit,“ seufzte die Mutter.

Waldemar saß in der Küche und drehte zerstreut seine Mütze zwischen den Händen. Die Mutter fand ihn müde und überanstrengt.

„Wie geht es dir denn, Waldemar?“

„Schlecht im Augenblick, aber es geht schon vorüber. Es hielt eben schwer, Arbeit zu bekommen. Was kannst du? hieß es überall. Allerlei, antwortete ich, aber es half nichts. Na ja, jetzt hab ich wenigstens einen Platz, aber er ist auch danach. Die Werkstatt ist nicht groß, aber einer von den Ingenieuren gab mir fünf Kronen im voraaus, sonst hätte ich auch nicht kommen können. Ich sagte ihm, daß ich alles lernen wollte, und er hilft mir auch noch weiter. Aber vor dem Herbst komm ich nicht in die Schule und . . . ja, nu kommt es drauf an, mit dem Handwerkszeug umzugehen, da gibts so vieles zu lernen. Aber es wird bis zum Herbst werden.“

„Gott bewahre uns!“ rief die Mutter aus.

„Meinst du? Ja, so gehts immer. Des einen Tod ist des andern Brot!“

Bei seinem nächsten Besuch war Waldemar mager und bleich.

„Du bist doch nicht krank?“ fragte die Mutter ängstlich.

„Bewahre! So munter wie jetzt war ich noch nie. Der Ingenieur baut eine Maschine, und ich helfe ihm dabei. Wir haben ein bißchen über den Schwengel gestritten, den er angebracht hat. Ich sage, der ist unnötig, aber er lacht mich aus. Na ja, zum Herbst ist alles fertig, dann soll sie in Gang gebracht werden. Ich will verdammt sein, wenn der Schwengel nicht fort muß — aber ich habe ja nichts zu sagen. Der Ingenieur ist so eine Art Erfinder, weißt du. Es ist schon lustig, unter ihm zu arbeiten. Na, übrigens ist Erfinder nicht das rechte Wort. Er entdeckt nichts Neues, sondern verbessert alte Maschinen. Aber dumm ist er nicht. Wenn ich erst gelernt habe, was ich brauche, stecke ich die feinen Herren alle zusammen in den Sack. Wenns man nicht so lange dauerte! Und dazu kommt noch alles mögliche andre. Bildest du dir ein, daß es ein Vergnügen ist, den ganzen Tag in der Werkstatt zu feilen, nur um Brot, Kleider und Bett zu bekommen? Sie sagen, daß ich manchmal schlafe. Den Teufel auch, ich denke nur. Zuweilen sehe ich eine Maschine vor mir, die im Hui Bolzen schneidet und formt. Auf der Werkstatt schmieden sie die Bolzen mit der Hand. Es taugt nicht, es wird auf die Dauer zu teuer. Ich sehe meine Maschine so deutlich vor mir, wie ich dich sehe. Ich weiß genau, wie ich sie haben will und wie sie gemacht wird. Da ist nichts Merkwürdiges dabei, nur ein einfaches Werkzeug, das ein Mann allein hantieren kann. An dem Patent verdiene ich Geld, sollst du sehen. Geld muß ich haben, verstehst du, sonst kommt man nicht von der Stelle. Alles mögliche hindert und stört einen sonst. . . .“

So schwatzte Waldemar ununterbrochen eine Stunde lang. Der Mutter schwindelte es von all dem, was sie hörte, und sie wünschte, er möchte aufhören; doch hatte sie nicht den Mut, es ihm zu sagen. Waldemar merkte nichts davon, sondern redete weiter. Dann gähnte er.

„Bin müde, Mutter, Extraarbeit saugt einen aus. Ich glaube, ich lege mich irgendwo in einen Winkel.“

Er schlief den ganzen Tag. Beim Erwachen fragte er nach dem Vater.

„Er schläft auch. . . . Na, er trinkt wieder.“

Zu ihrer Antwort stieß er einen Fluch aus.

„Dachte ich mirs doch; er sah so sonderbar aus, als ich kam . . . aber wie ist er zu dir?“

„Laß das nur. Es geht einem wohl so, wies einem gehen soll. Nun habe ich mich an ihn gewöhnt.“

Waldemar nickte kurz und ging, den Vater zu wecken.

„Du kannst mich zum Boot begleiten; dann wollen wir miteinander reden.“

Betulander musterte ihn argwöhnisch und erhob sich unwillig.

„Na, du mußt fort.“

„Du kommst wohl bald wieder,“ bat die Mutter, als sie sich zum Fortgehen anschickten.

„Jawohl.“

„Ganz gewiß, Waldemar?“

„Wenn ich nur Zeit habe . . . sonst schreibe ich, versteht sich.“

„Versprichst du zu schreiben?“ Das runzlige, wettergebräunte Gesicht klärte sich auf und verschönte sich fast bei dem Gedanken an einen Brief.

„Das verspreche ich dir, adieu!“

Vater und Sohn machten sich auf den Weg. Beide schwiegen, bis sie von fern das Boot erblickten. Da sagte Waldemar:

„Ich bekomme nun so viel zu tun, daß es wohl Winter wird, bis ich heimkehre.“ Der Vater wich seinem Blick aus und sah zur Seite. „Du trinkst wieder, höre ich.“

Betulander hatte das erwartet. Seine Augen flackerten unruhig, und er sagte endlich mit albernem Grinsen:

„Man soll alten Hunden nicht das Sitzen lehren.“

„Es fällt mir auch nicht ein, das zu versuchen. Aber so viel sollst du wissen: rührst du die Alte mit einem Finger an, dann komme ich, wenn auch noch so viel im Wege ist. Und dann kann dirs schlecht ergehen!“

Betulander stand da wie ein begossener Pudel. Einen Augenblick meinte er eine beleidigte Miene aufzusetzen, gab es aber wieder auf und versuchte den Sohn zu bestechen, indem er ihn als seinesgleichen behandelte.

„Das ist nicht anders, siehst du. Und da du noch jung bist, darfst du nicht hart sein gegen mich Alten.“

Waldemar überhörte die Antwort und fuhr fort:

„Ich habe so viel zu schleppen, daß ich nicht noch für euch sorgen kann. . . . Ihr dürft mir nicht alles aufpacken, hörst du! Sei nur gut gegen die Alte und . . . ja, ja . . .“

Er ergriff den Vater am Rockkragen und zog ihn dicht an sich heran. Angesicht gegen Angesicht, begann er geheimnisvoll und mit fieberhaftem Eifer:

„Der Ingenieur und ich, wir arbeiten an einer Maschine. Erzählte ich dir nicht von dem Ingenieur? Also nicht. Na ja, er ist in seiner Art brav, das steht fest. Aber der Satan ist neidisch. Er bildet sich ein, daß ich nichts verstehe, und darum nahm er mich zum Handlanger, weißt du. Er war bange vor einem der älteren Arbeiter. Aber ich werde ihm die Mechanik ablauern. Könnte ich nur zeichnen; könnte ichs nur, dann wollte ich ihn bald unterkriegen, aber da sitzt der Haken. Hier drinnen sitzt die Maschine“ — dabei schlug er sich vor die Stirn — „und vergessen tu ich sie nicht, verlaß dich drauf! Ist man von Anfang an dabei gewesen, dann müßte es doch ganz verteufelt zugehen, wenn mans nicht sollte nachmachen können. Uebrigens schleiche ich mich in die Werkstatt, wenn alle fort sind. In der Konstruktion ist ein Fehler, weißt du. Ich kann drauf schwören, daß der Ingenieur an einer oder zwei Stellen Dummheiten gemacht hat. Wir stritten uns vorgestern darüber, aber er sagte: bah, was verstehst du von der Technik? Er denkt, ich habe nichts gelernt, und bildet sich was drauf ein, daß er eine Menge Bücher studiert hat. Als obs darauf ankäme; es gehört wohl mehr dazu! — Ja, nun kommt das Boot, adieu!“

Er ließ den Vater los, tat ein paar Schritte auf die Brücke zu, kehrte aber gleich wieder um und flüsterte mit schlauem Blinzeln: „Ich schleiche mich eines Abends hinunter, wenn niemand da ist, und lege den Treibriemen auf. Unterm Kessel brennt die ganze Nacht Feuer, so ists eine leichte Sache. Die Konstruktion hat einen Fehler, und am nächsten Morgen muß der Ingenieur zu Kreuze kriechen. Studieren — ja, das werd ich schon, aber damit ists nicht genug. Ja, nun muß ich fort, adieu und grüße Mutter!“

Verdutzt starrte Betulander dem Sohne nach. Er kannte ihn nicht wieder, auch ahnte er dunkel eine Gefahr, aber er kam nicht dazu, ihn zu warnen. Uebrigens fehlte auch die Zeit dazu, denn das Schiff glitt bereits nach Backbord. Geistesabwesend strich er über den Rockaufschlag, an dem ihn Waldemar krampfhaft festgehalten hatte.

„Herrgott ja,“ sagte er hilflos, es klang wie ein Schluchzen. Damit wandte er sich und ging langsam heim. —

Am folgenden Sonntag stand Mutter Betulander an der Dampfschiffbrücke, aber Waldemar befand sich nicht unter den Passagieren und seufzend ging sie nach Hause.

„Der Herr macht sich wohl nichts draus, zu kommen,“ höhnte grinsend die alte Westergren, als sie vorüberkam.

„Wenn es das wäre, aber was er alles zu tun hat!“ Damit richtete Mutter Betulander ihre zusammengefallene Gestalt auf und ging würdig weiter.

(Schluß folgt.)

Der Tanz.

Ein goldener Herbstabend funkelt über der weiten Hügellandschaft, und unter den früchteschweren Bäumen neben dem leuchtenden Fluß flieg ich auf der Straße dahin im leichten Einspänner. Irgend wohin. Man muß nicht alles sagen, und der Name tut nichts zur Sache. Die Abendsonne glitzert in den Fenstern eines alten Schlosses, das über den Hügeln thront und zu dessen Füßen sich ein kleines Dorf lagert.

„Wir würden uns freuen, Sie einmal bei einem unsrer Tanzabende begrüßen zu können“, so hieß es in dem kleinen Brief, den ich während der Fahrt noch einmal durchlas.

Tanzen! Damit hätte man mich früher nirgends hinlocken können, und auch jetzt hatte ich noch meine kleinen Bedenken.

Es sollte anders kommen, als ich gedacht, denn es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde als unsre Tanzstundenweisheit sich träumen läßt.

Die Freunde erwarteten mich am rosenumsponnenen Eingang des kleinen Bauernwirtshauses. Auf einer halsbrecherisch angelegten Holztreppe ging es hinauf in den kleinen Tanzsaal. Leicht geschwungene Girlanden von Waldmyrte hingen vom Kronleuchter in die Ecken, und Kränze von tieffarbenen Herbstblumen schmückten die Wände. In den Fensterkreuzen, deren Flügel ausgehängt waren, schaukelten brennende Papierlaternen. Auf dem engen ländlichen Musikbalkon an der Hinterwand des Tanzsaals schluchzte schon die Geige, die Klarinette quietschte und jubelte, und der ernste Brummbaß hielt die schwärmerischen und leichtsinnigen Instrumente in gutem festen Walzerrhythmus zusammen.

Schon walzten die ersten Paare. Ein Königreich um ein paar Worte, die ausdrücken können, wie sie tanzten. Ich habe schon Künstlerfeste gesehen. Aber dort tanzten sie als Masken, die sich im Tanz betäubten. Alles war Lack, der rasch absprang, oft schon vor der zwölften Stunde. Hier aber tanzten sie wie frohe Menschenkinder, und ein Hauch von Reinheit ging von den sich wiegenden Paaren aus. Das sind Menschen von Fleisch und Blut, Menschen, deren Glieder sich recken in Daseins Freude und in der hellen Lust, hier zu sein auf der Welt, der göttlichen; Menschen in einfachen, frohen Gewändern und mit reinleuchtenden Augen. Man sah nur frohe Männer und wußte wieder einmal, was Frauenreinheit ist. Nirgends eine Spur von schwüler Glut. Nur Mädchen und Jünglinge, Frauen und Männer, deren keusches Sehen und deren gesunder Uebermut sich umsetzte in ein reines Dahinfluten des Körpers, in Wogenspiele der Glieder, in neckisches Hüpfen der Füße und in ein stummes Jauchzen des Leibes.

Ich hätte nie gedacht, daß man eine Philosophie des Tanzes schreiben könnte. Jetzt weiß ich es. . . .

Langsam füllte sich das kleine Sälchen.

Was diese Menschen draußen in der Welt sind? Allerhand! Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Beamte, Arbeiter. Sie nennen sich den „Verein der Menschen“, aber nur zum Scherz. Denn Etiketten kennen sie nicht. Da seht die kleine Schwarze in dem lachsfarbenen leichten Gewand und mit den dunkeln Blitzaugen. Sie tanzt wie Bacchantinnen tanzen, aber bevor sie getrunken haben; neckisch, sich hingebend und sich versagend, oft wie ein Schmetterling über einem Blumenfeld, oft wie eine aufschäumende, von der Abendsonne beschienene Wasserwelle. Ihre Rivalin, dort drüben die Blonde in dem weißen Gewande, hat nicht die federnd feurige Präzision wie die Schwarze, aber ihr Gliederspiel ist weicher und vornehmer. . . .

Die kühle Abendluft trug den Geruch welkender Blätter in den Tanzsaal, die wiegenden, hüpfenden Körper redeten ihre stumme Sprache zur lauten Musik, aus der die tiefen Töne des Brummbaß sich heraushörten wie die beruhigenden Bemerkungen eines gutmütig überlegenen Humoristen. In den kurzen Pausen zog sich alles in den Nebenraum, wo Zwetschgenkuchen, Milch und andre harmlose Köstlichkeiten die warm gewordenen Menschen erfrischten.

Aber die Pause ist nur kurz; es wird zur Quadrille gerufen. Rasch werden die Gläser geleert, die Kuchenreste verschwinden, die Vierecke bilden sich, und die Musik setzt ein. Alles neigt sich gegeneinander wie ein buntes Blumenfeld, über das der Wind weht.

Und dann begann der Tanz.

Alles war wie ein froher Scherz königlicher Menschenkinder, deren Freude wie in einem schwingenden Akkord des Lebens zusammenklang. Aber wie in den fünf Abteilungen des Tanzes mit den verschiedenen rhythmischen Charakteren die jeweilige

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19100912/11 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Grundstimmung, zuerst die heiter-neckische, dann die feierlich-gemessene, dann die kokett-verschnörkelte und schließlich die stürmisch-dithyrambische zum Ausdruck kamen, das spottete jeder Beschreibung.

Mitten in der Quadrille passierte etwas Merkwürdiges. Es war auf einmal, als ob alle Feuer der Freude höher züngelten, alle Flammen höher loderten. Alle Schritte waren selbstbewußter, kraftvoller, alle Körperbewegungen straffer, elastischer, Lebensglut durchlohte die voran- und rückwärtsrückenden Reihen und die durcheinander sich schlingenden Paare. Die Augen blitzten, aber loderten nicht, die Freude stieg, aber überschlug sich nicht. Noch war der Mensch Herr über den Tanz, nicht der Tanz über den Menschen. Ein Aufgehen und Aufleuchten aller Kräfte erhöhte die Lust, aber es war keine Auflösung, kein sich Verlieren im Taumel. Nur ein grenzenloser Hochschwung der Freude, eine hohe Lebensfeier, eine Höhenlebensfeier.

Aber horch! Sitzt da nicht der alte Waldgott Pan in der Ecke des Musikantenbalkons und trillert auf seiner Querpfeife? Wirft nicht dort die drallste Tänzerin das offene weinlaubgeschmückte Haar wie eine Mänade? Hüpft nicht der Künstler dort mit den oberbayrischen Gamslederinen wie ein verliebter Satyr und hält den Kopf wie ein angriffslustiger Ziegenbock? Kichert es nicht wie der Sang des Faunischen durch das Sälchen, und fängt nicht da und dort ein Nasen an?

Nur wenige Minuten geht der schwüle Hauch durch die Reihen. Da macht sich eine Gegenwirkung bemerklich. Sie scheint vom ersten Karree auszugehen. Fest und sicher gehen sie dort ihren reinen Schritt weiter in dem beginnenden Taumel. Langsam kommt alles wieder in den gleichen Rhythmus und zwischen apollinischer Hoheit und bacchantischer Gluthitze hindurch wird die Quadrille zu Ende getanzt, wie von freien, aber in sich selber gebändigten Menschenkindern.

„Wissen Sie jetzt, was dionysisch ist?" — fragte mich einer der Freunde, als der Schlußgalopp zu Ende war.

Jetzt wußte ich es, was Nietzsche meinte, wenn er von der dionysischen Freude sprach. Bis nachts um 12 Uhr war dieser alte Griechengott bei uns zu Gast. In den Zwischenpausen auf den langen Spötterbänken stiegen Witze auf wie Leuchtkugeln, und vergnügt trank man dazu eine stark gewässerte Bowle. Als die Musikanten zusammengepackt hatten, da zogen alle in der kühlen Sternennacht nach ihren Wohnungen im kleinen Dorf oder droben in dem alten Schloß.

Und als ich mich in dem kleinen Bauernwirtshaus endlich schlafen legte, da wußte ich, daß ich ein Stück Zukunft geschaut hatte, ein Bild aus den kommenden Zeiten der befreiten Menschheit.

A. Fendrich.

Vogelleben im Herbst und Winter.*

I.

Wenn wir im Hochsommer oder im Herbst zur Abendstunde durch die Straßen einer Stadt gehen, hören wir gelegentlich aus einem Baume ein hundertstimmiges Vogelgezwitscher. Es sind die jungen, noch nicht geschlechtsreifen Sperlinge, die sich hier zur gemeinsamen Ruhe niedergelassen haben. Und wandern wir draußen im Felde zur selben Zeit an einem Schilfbestand vorüber, so hören wir auch hier ein hundertstimmiges Locken, Zwitschern und Schreien. Werfen wir einen Stein hinein, so fliegt ein dichter Schwarm junger Stare heraus.

Während die Vögel zur Brutzeit im allgemeinen nur paarweise zusammengehen und eifersüchtig aus ihren Nistrevieren jeden Eindringling vertreiben, zeigen sie außerhalb der Brutzeit fast durchweg einen großen Hang zur Geselligkeit. Wenn die jungen Vögel, von den Alten abgewiesen, selbständig werden und allein ihre Nahrung zu suchen beginnen, da lockern sich die Familienbande, aber es tritt eine andre Art der Gemeinschaft ein. Die Jungen der verschiedenen Familien einer Art finden sich in großen Gesellschaften zusammen, wie wir das eben von den Sperlingen und Staren sahen.

Freilich ist das nicht bei allen Arten der Fall. Viele gibt es, bei denen sich die Familie ganz zerstreut, bei denen es auch nicht zwei zusammen leidet, die sich völlig vereinzeln. Suchen wir eine feste Regel zu finden, welche Vögel zusammenbleiben und welche nicht, so ergibt sich folgende, die freilich nicht ohne Ausnahme ist: Körner- und Früchtefresser — auch Allesfresser — halten zusammen, Insektenfresser gehen einzeln. Das hat seinen bestimmten Grund. Körner und Früchte gibt es im Sommer und Herbst die Hülle und Fülle, und nie wird ein Mitglied eines auch noch so großen Schwarms Mangel leiden. Ist ein Platz, ein Gebüsch, ein Stoppelfeld usw. leergefressen, so erhebt sich die Schar, und nach kurzem Flug findet sie an einem andern Orte wieder vollbesetzten Tisch. Anders ist es dort, wo Insekten, Würmer und andres kleine Getier die Nahrung bilden. Wohl ist auch hier vielleicht die Gesamtmenge der Nahrung nicht wesentlich geringer für die insektenfressenden Vögel, aber sie ist mehr verteilt, es finden sich an einzelnen Stellen nicht so große Mengen zusammen wie bei Körnern und Früchten. Beim Durchschlüpfen des Gebüschs nimmt der Vogel hier ein Räupchen, dort eine Fliege auf, immer nach und nach, und wollten mehrere Vögel zusammenfliegen, so würden sie sich nur stören.

Die Körner- und Früchtefresser brauchten ja natürlich auch nicht scharenweise zusammenzuhalten, sie würden auch einzeln ihre Nahrung finden, aber sie genießen in der Gesellschaft denselben Vorteil, den wir oben bei den Brutkolonien mancher Vögel kennen lernten: eine nahende Gefahr, einen Raubvogel, eine anschleichende Katze, die von einem nicht wahrgenommen wird, sieht der andre, ein Warnton, und die ganze Gesellschaft weiß Bescheid.

Noch einen andern Modus der Gesellschaftsbildung finden wir, für den das Rebhuhn als Beispiel dienen mag. Bei ihm bleibt die Familie, das Volk zusammen, und keine Angehörigen einer andern Familie werden — wenigstens nicht zur Sommer- und Herbstzeit — in den Verband aufgenommen. Der alte Hahn hat die Oberleitung, er lockt, warnt und gibt das Zeichen zur Flucht usw.

Dort, wo die Vögel nur eine Brut machen, halten sich natürlich die Alten gleich mit der Gesellschaft der Jungen vereint. Dort, wo mehrere Bruten stattfinden, schlägt sich dann im Herbst alles zusammen, die Alten sowohl wie die Jungen der verschiedenen Bruten. Dann tritt die Schwarmbildung in hervorragendem Maße auf. Ueberall auf allen Feldern, in allen Gebüschen finden sich jetzt ganze Scharen von Vögeln, überall wird von früh bis abends gefressen, und fett werden jetzt bei dem Ueberfluß an Nahrung die Tiere oft so, daß sie kaum noch fortkönnen.

Jetzt werden die Exkursionen auch wieder lohnender: Zur Zeit, wo die Vögel flitterten, war in jeder Beziehung stille Zeit. Nicht bloß daß die Gesänge schwiegen, auch sonst waren die Vögel heimlich, und die Exkursionen gaben viel weniger Gelegenheit zur Beobachtung als zur Gesangszeit im Frühjahr und zu Beginn des Sommers. Jetzt wird es aber wieder anders, nur muß man die Ziele etwas ändern: Während vorher Gebüsch, Dickungen, Wald usw. zu bevorzugen waren, ist jetzt das offene Gelände lohnender: Freies Feld, Stoppeln, auch offene Wasserflächen usw.

Der Herbst schreitet nun weiter vor, der Wind weht schon recht kühl, die Nächte werden lang, und wo noch der Vogel vor kurzem einen reichbesetzten Tisch fand, da werden die Nahrungsmittel recht spärlich: Der Winter naht mit Macht und mit ihm die schlimme Jahreszeit für unsre gesamte Tierwelt. Wie hilft sie sich über die bösen Monate hinweg? Teilweise darbt sie schlecht und recht und schränkt sich ein, teilweise verfällt sie in einen Zustand der Erstarrung, in einen Winterschlaf und zum Teil auch geht sie der Kälte und dem Hunger aus dem Wege und sucht wärmere und reicher mit Nahrungsmitteln ausgestattete Gefilde auf.

Und ebenso wie die übrigen Tiere machen es auch die Vögel. Wie, haben sie auch einen Winterschlaf? wird vielleicht mancher erstaunt fragen.

Wir erinnern uns an die beim Volke weitverbreitete und schon im grauen Altertum bekannte Sage, daß die Schwalben im Schilf oder Schlamm überwintern. Der Naturforscher erklärte die Entstehung dieses „Ammenmärchens" durch das plötzliche gemeinsame Abziehen und Verschwinden aller Schwalben eines Gebiets. Da aber zeigte es sich in der neuesten Zeit, daß hier wie auch sonst ab und zu einmal das Volk besser beobachtet hatte als der Gelehrte und daß auch hier einem scheinbar widersinnigen Aberglauben ein wahrer Kern innewohnte. Zunächst ist bei den Schwalben häufig die Neigung festgestellt worden, bei plötzlich eintretender Kälte sich in Schlupfwinkel zu verkriechen, und an solchen Oertlichkeiten sind oft Schwalben in großer Zahl vereint und zugrunde gegangen — verhungert oder erfroren — aufgefunden worden. Dann gibt es aber auch Beobachtungen in hinreichender Anzahl und von genügender Beweiskraft, daß gelegentlich Schwalben auch an solchen Orten nicht eingehen, sondern den Winter zu überdauern vermögen, in dem sie für gewöhnlich in einem Zustand der Starre sich befinden, bei wärmerem Winterwetter aber auch umherfliegen. Dies Ergebnis muß, wie manches ähnliche, den Gelehrten zur Bescheidenheit veranlassen und ihn mahnen, so manchen Aberglauben, mag er auch auf den ersten Anblick noch so widersinnig erscheinen, doch nicht gleich von vornherein über die Achsel anzusehen und zu verwerfen, sondern wenigstens einen Versuch zu machen, ob sich nicht doch ein wahrer Kern in ihm findet.

Aber immerhin ist dieser Winterschlaf der Schwalben, der nicht allein bei unsern einheimischen, sondern auch bei amerikanischen beobachtet wurde, eine Ausnahme, eine Ausnahme unter den Schwalben sowohl, als auch unter den Vögeln überhaupt. Gerade die Möglichkeit, sich im Luftmeer zu bewegen, das die Erde gleichmäßig umgibt und außer klimatischen eigentlich keine Schranken für horizontale Bewegung kennt, weist die Vögel darauf hin, der schlechten Jahreszeit aus dem Wege zu gehen und in wärmere Gegenden zu wandern.

Aber freilich lange nicht alle Vögel sind Zugvögel, eine nicht unbeträchtliche Zahl bleibt uns auch im Winter treu. Doch sind von ihnen lange nicht alle Standvögel im strengsten Sinne des Wortes, d. h. Vögel, die während des Winters nicht allein in dem Lande, wo sie geboren, sondern auch in dem engeren Bezirk, in dem ihr Nest gestanden hat, verharren. Deren Zahl ist nicht einmal besonders groß. Vor allem sind es die Arten, die sich eng an den Menschen angeschlossen haben und von seinen Abfällen auch im Winter behaglich und reichlich zu leben finden, wie Sperling, Goldammer, auch Haubenlerche. Doch auch einzelne, die sich nicht eng zum Menschen halten, sind Standvögel, wie beispielsweise der Zaunkönig, der auch bei grimmiger Kälte sein lustiges Lied an denselben Stellen schmettert wie im Sommer.

* Aus dem soeben erschienenen, kürzlich von uns besprochenen Buch des bekannten Vogelkenners Dr. Karl Zimmer: Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt (Wissenschaft und Bildung, Bd. 86). Leipzig, Verlag von Quelle u. Meyer. Preis gebunden 1,25 Mk.

Kunstchronik.

Neues Theater (Die Meistersinger). — Wagners Meistersinger ein Lehrgedicht — man tut gut, sich dieses herrliche Werk auch einmal von dieser Seite aus zu betrachten. Es könnte heute fast eigentümlich erscheinen, daß manche der größten Künstler, und unter ihnen besonders die Dichter, das und jenes ihrer Werke ganz ungeniert unter die Devise des Lehrhaften gestellt haben. Denn gerade heutzutage ist die Weisheit Trumpf, daß der Künstler mit seiner Kunst alles nur keine lehrhaften Zwecke verfolgen, daß er Kunst um der Kunst willen treiben solle, wie man sich auszudrücken beliebt. Die großen Künstler haben im allgemeinen nicht nach dieser Vorschrift gehandelt, sondern sich im Gegenteil bewogen gefühlt, allerdings in ihrer Art, auch einmal ausgesprochen lehrhaft zu sein. Das Mittelalter hat in dieser Beziehung ganz naiv die Karten aufgedeckt: Lehrgedichte waren etwas Liebliches, und wir tun nicht gut, darüber etwa zu lächeln, denn ein Goethe hat z. B. mit einem Reinecke Fuchs hier direkt angeschlossen. Indessen ist die Frage wichtiger, wodurch irgend etwas Lehrhaftes in der Kunst innerliche Berechtigung hat. Das ist die Lebenserfahrung, die dahinter stecken muß, und das erklärt auch Verschiedenes. Es erklärt, daß jede irgendwie lehrhafte Kunst sofort einen denkbar unangenehmen Nebengeschmack erhält, sobald nicht eine bedeutende und weise Persönlichkeit hinter ihr steht — nichts Greulicheres, als wenn mittelmäßige Köpfe tendenziöse Kunst treiben — es erklärt auch, warum selbst die größten Künstler zu solchen Lehrgedichten, wie wir sie allgemein nennen wollen, erst in ihrem späteren Lebensalter kommen. Die Erfahrung in Leben und Kunst ist eben etwas, was erst ein langes, reiches, arbeitsvolles Leben geben kann. Gerade bei großen Dichtern ist es daher häufig, daß sie ganz unverhüllte Erziehungswerke gegeben haben. Lessing, Goethe und Schiller, jeder hat in seiner Art Werke geschrieben, die unter die Kategorie Lehrhaftes gehören. Auch Maler und Musiker finden wir hier; besonders die früheren Maler sind als „Lehrer" vertreten. Ein Bach schreibt am Ende seines Lebens eine Kunst der Fuge, betrachtet überhaupt einen Teil seiner kompositorischen Tätigkeit direkt unter dem Gesichtspunkt des Lehrens, des Unterrichts. Von den Autobiographien bedeutender Männer sind manche so zu verstehen, daß ihre Verfasser sich gedrängt fühlten, die von ihnen gesammelten Erfahrungen zum Besten der übrigen Menschheit mitzuteilen. Noch in Hebbels Tagebüchern kehrt diese Auffassung wieder, und eine unsrer tiefsinnigsten Selbstbiographien, der Simplizissimus von Grimmelshausen, operiert ebenfalls ganz offen mit dieser Auffassung.

Wagner nun hat sein „Lehrgedicht" in den Meistersingern gegeben. In dramatischer Form wüßte ich auch nichts „Lehrhaftes" zu nennen, was diesem Werk gleichkäme. Seinen tiefsten Sinn enthüllt es sogar wohl direkt als Erziehungsstück, indem es nämlich in ganz herrlicher Weise zeigt, wie ein junger, überschäumender, aber noch recht unreifer Künstler, Walter Stolzing, zu einem tüchtigen Menschen und Künstler erzogen wird, das Ganze etwa eine dramatische Paraphrase über Wilhelm Meisters Lehrjahre. Der Lehrmeister, dem Stolzing von Wagner übergeben wird, ist der denkbar beste, Hans Sachs. Wie dieser seinen Zögling, teils ihm bewußt, teils unbewußt, erzieht und unterweist, menschlich und künstlerisch, ist ein so schönes Stück Erziehungsgeschichte, daß man Wagner vielleicht von kaum einer Seite lieber gewinnen kann als von dieser. Das kann hier nicht ausführlich dargelegt werden; aufmerksam gemacht sei aber wenigstens auf einen der schönen, tiefen Erfahrungssätze von Sachs im ersten Teil des dritten Akts, der uns die künstlerische Erziehung Stolzings vorführt, während in der Szene auf der Festwiese der Mensch Stolzing auf die richtige Bahn geleitet wird. Da setzt Sachs dem jungen Dichter den Unterschied zwischen einem schönen Lied und einem Meisterlied auseinander. Es gibt ein bekanntes Distichon von Schiller: Wenn dir ein Vers gelingt in einer gebildeten Sprache, so glaubst du schon Dichter zu sein oder ähnlich. Dieser zweifellos richtige Satz ist nicht ohne Schärfe, und hätte auf Stolzing auch keineswegs gepaßt. Wie schön und nicht minder richtig, nur bedeutend tiefer sagt Sachs: Ja, in der Jugend, besonders wenn die Liebe unser Seelenleben gar hoch schwingen läßt, da hat schon mancher ganz Schönes gesungen, wie ists aber später, wenn dieser Drang aufhört? Wer da nichts gelernt, wer nicht gearbeitet hat, der ist dann eben ausgeschrieben. Wer kann nicht Beispiele auf Beispiele nennen, wo dieser goldene Satz Wagners zutrifft! Und in diesem Gespräch zwischen Sachs und Stolzing folgen derartige Sätze einer dem andern, allen liegt eine tiefe Erfahrung zugrunde, und wenn ein Werk der neueren Literatur gerade in Schulen gelesen werden sollte, so sind es die Meistersinger von Wagner, wenigstens einzelne Szenen daraus.

In der gestrigen, ganz ausgezeichneten Aufführung gab Herr Anton Franck den Beckmesser. Wirklich Neues gab er in der Auffassung nicht, wohl aber kamen durch seinen trockenen Humor verschiedene Stellen in eine etwas schärfere Beleuchtung. Herr Franck betonte besonders den giftigen Beckmesser, der unverhüllt merken läßt, daß ihm Stolzing in der Seele zuwider ist. Darin tat Herr Franck entschieden zu viel des Guten, so scharf gerade diese Stellen auch herausgearbeitet waren. Statt mit Giftigkeit, die sofort anzeigt, daß Beckmesser seinen Merkerberuf mißbrauchen wird, wäre die wichtige Stelle: Herr Ritter, wißt, mehr mit Hohn und Ueberlegenheit zu geben. Von einer Karikatur hielt sich Herr Franck im übrigen ziemlich frei, wenn er auch nicht bewußt darauf hinarbeitete, diese Gestalt auf das Niveau zu heben, daß Beckmesser als der gebildetste unter den Meistersingern erscheint. In der Ständchenmusik ließ sich Herr Franck manches entgehen, was von andern vortrefflichen Vertretern der Rolle, auch von Herrn Kunze, mit seiner Motivierung angewendet wird, so das Zucken und plötzliche Reduzieren in der Gesangsstärke bei den ersten Schlägen von Sachs. Ueberaus lebensvoll spielte das Orchester unter Herrn Pollak, der sich hier auch als ganz ausgezeichneter und feinsinniger Dirigent späterer Wagnerscher Werke auswies. Man folgt seiner Interpretation fast durchgängig mit Interesse, besonders den poetischen Stellen; ganz auffallend ist die rhythmische Präzision. Herr Soomer, der einen ausgezeichneten Sachs gibt, hat sich inzwischen angewöhnt, auch in dieser Rolle da und dort zu viel zu tun. Ein ganz und gar nicht feiner Zug ist es, wenn Herr Soomer sich am Ende des ersten Akts schallend auf den Kopf schlägt, um damit zu sagen, für wie unbefindlich dumm Sachs die andern Meistersinger halte. Das ist weit übers Ziel geschossen, überhaupt gibt Herr Soomer seinem Sachs bedeutend mehr Impulsives mit als früher. Die Merkerschläge stimmen übrigens mit Wagners Vorschriften gar nicht alle überein. Einige neue Züge brachte auch Herr Urlus, der das meiste wieder ganz wunderschön sang. Zum Allerbesten der Aufführung gehört noch der Kothner des Herrn Kase, eine geradezu akademisch fein ausgedachte Leistung.

-t-

•

Schauspielhaus (Eine Frau ohne Bedeutung). — Die Aufführung der Wildeschen Komödie zeigt recht deutlich, woran es dem Schauspielhaus fehlt. Man kann sich kaum etwas Lahmeres denken als die Darstellung des ersten Akts, in dem sich die Kunst der Regie und der Schauspieler am stärksten zu zeigen hat. Wilde schrieb für das vornehme Londoner Publikum, das ins Theater kommt, um sich zu amüsieren, und er amüsierte es auf seine Weise. Indem er es einmal wie ein vornehmer blasierter Lebemann, den man in der Gesellschaft duldet, weil er so „schrecklich amüsant" lästert, mit der süffisantesten Manier verhöhnte — dazu benutzte er vor allem den ersten Akt seiner Komödien, in denen eine sprühende Konversation angesponnen wird. Auf der andern Seite aber amüsierte er die Gesellschaft, deren Geld er brauchte, indem er ihr eine je nachdem rührende oder aufregende Handlung vorsetzte, die an die französischen Thesenstücke der Dumas und Konsorten erinnerte. In der Frau ohne Bedeutung verficht er, nachdem das Feuerwerk des ersten Akts verprasselt ist, mit dem Elan des Preisfechters die These, daß ebenso wie das verführte Mädchen der Verführer gesellschaftlich zu ächten ist. Wilde besorgte beides: die Verhöhnung des Konversationsakts und die Rührung und Aufrüttlung durch die Knallhandlung, die schließlich darauf hinausläuft, daß er vor der verhöhnten Gesellschaft seinen Diener macht, mit der gleichen Eleganz. Er besaß nicht nur die Beweglichkeit des Geistes, um die Oede des Gesellschaftslebens mit der Miene der eleganten Blasiertheit zu verhöhnen, er hatte auch die nötige Skrupellosigkeit, aus der Thesenliteratur, die das Publikum liebte, die Hauptzüge herauszufinden und sie mit höhnischem Behagen so zu mischen und neu zu verbinden, daß das Publikum ihm auf den Leim ging.

In der Darstellung des Schauspielhauses kommt nun der blasierte Spötter, der sich in unterhaltsam persiflierender Konversation seiner Verachtung des Publikums entledigt, sehr wenig zur Geltung. Dazu fehlt dem Ensemble die sichre Sprechkultur, den Damen Cramer, Kromrey, Breda, von Adele Hilbsch nicht zu reden, wie den Herren Ostwald, Leibelt und Groß. Man wird namentlich wünschen, daß Herr Ostwald mit allem Ernst Sprechstudien macht, nicht deswegen, weil er in der hintersten Reihe stünde, sondern weil er wohl die Kraft hat, sich in das Fach der „Großsprecher" hineinzuarbeiten, die ihre Weisheiten sicher ins Ensemble und ins Publikum abschießen, daß sie klingend treffen. Er hat es noch zu lernen, die Laute elegant an den Lippen zu formen und so abzuschnellen, daß im Publikum eine Freude an der Sprechgeschicklichkeit aufkommt, die sich oben auf der Bühne auswirkt; denn wenn diese Freude nicht da ist, nützt alle Eleganz der Bewegung (die übrigens auch noch nicht ausgebildet ist) für Rollen wie Lord Illingworth nichts; die richtige Stimmung kommt dann nicht auf, in der das Publikum nicht bloß sich vorspielen, sondern auch mit sich spielen läßt.

In der Knallhandlung, wenn man so sagen darf, fiel die Hauptrolle Frl. von Schulz zu. Nun, sie spielte Theater, sie ging los mit großen Gebärden und Blickfeuer und Theatertemperament. Man wurde sich nur nicht recht klar darüber, ob sie deswegen so ins Zeug ging, weil sie die Art und Herkunft der Handlung durchschaute, oder weil ihr dieses Theaterspiel zur andern Natur geworden ist.

gm.

•

Neues Theater. Dienstag: Mignon. Mittwoch: Hoffmanns Erzählungen. Donnerstag: Don Juans letztes Abenteuer, Drama in 3 Akten von Otto Anthes (Erstaufführung). Freitag: Das Tal der Liebe. Sonnabend: Egmont. Sonntag: Das Rheingold. Montag, 19. September: Zwei glückliche Tage. — **Altes Theater.** Dienstag: Großstadtluft. Mittwoch: Der Graf von Luxemburg. Donnerstag: Die kleine Königin. Freitag: Zapfenstreich. Sonnabend: Nanon (neu einstudiert). Sonntag, nachmittags 1/2 3 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Fuhrmann Henschel), abends 1/2 8 Uhr: Nanon. Montag, 19. September: Der fidele Bauer.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Dienstag: Erdgeist. Mittwoch: Eine Frau ohne Bedeutung. Donnerstag: Maria Stuart (halbe Preise). Freitag: Eine Frau ohne Bedeutung. Sonnabend: Im Luxuszug. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Evangelischen Arbeiterverein (Erdgeist), abends 1/2 8 Uhr: Im Luxuszug. Montag, 19. September: Vereinsvorstellung. — **Neues Operetten-Theater** (Theater am Thomasring). Dienstag: Ein Herbstmanöver. Mittwoch: Das Fürstenkind. Donnerstag: Die Fledermaus. Freitag: Das Fürstenkind. Sonnabend: Reiche Mädchen (Erstaufführung; Gastspiel Anton Francks). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Verein der Postunterbeamten (Das Fürstenkind), abends 1/2 8 Uhr: Reiche Mädchen. Montag, 19. September: Reiche Mädchen.

Battenberg-Theater. Dienstag: Hasemanns Töchter. Mittwoch, Donnerstag: Rosenmüller und Finke. Freitag: Graf Essex. Sonnabend, Sonntag: Die zärtlichen Verwandten.

•

In Paris ist im Alter von 88 Jahren der Bildhauer Emanuel Fremiet gestorben, der besonders als Tierplastiker bekannt geworden ist. Man erinnert sich seiner Gruppe: Gorilla mit einer geraubten Frau. Bekannt sind auch seine Standbilder der Jungfrau von Orleans und Napoleons. —

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19100912/12 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG